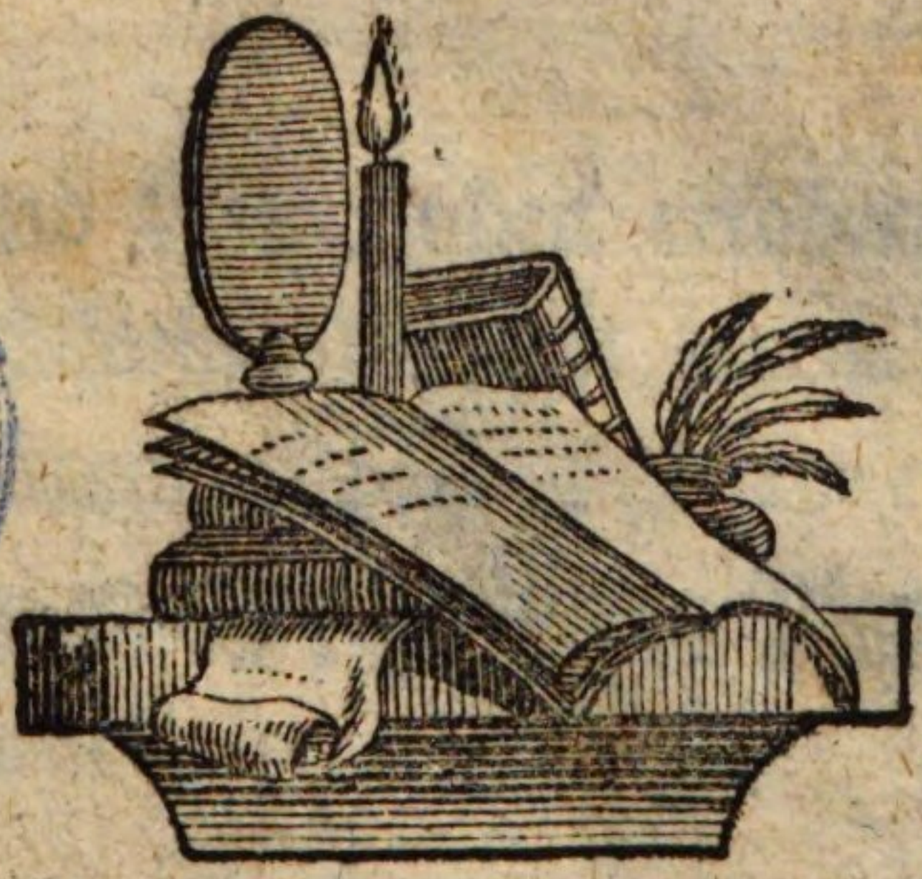
H
2009

von Haller

N. 3082.

Magazin
für die
Handlung,
oder
Nachrichten und Versuche,
die den
Handel der Völker und Länder
betreffen,
von
Johann Christian Schedel.



EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1783.

Die

Frau Pfarrerin

Lenore

Vorrede.

Sitte und Gewohnheit erfodern es, daß der Mann, der mit einem Buche zum Vorschein kömmt, dem Publiko eine höfliche Verbeugung mache, und den Plan seiner Arbeit vorlege. —

So sehr auch Deutschland von Jahr zu Jahr mit Büchern aus allen Fächern überschwemmt wird, so verhältnißmäßig klein ist die

Anzahl solcher, die sich eigentlich über das Handlungswesen auslassen, und Theorie und Praxis anwenden.

Die meisten von unsern Schriften über die Handlung behandeln nur einzelne Theile derselben, und wenn auch jetzt fast alle periodische Blätter Handlungsdinge mit einschalten, so ist das nur Nebenwerk, dem mans ansieht, daß es Nebenwerk ist. Leute, die die Sache auf diesen Fuß treiben, müssen natürlich oft schiefe Urtheile vorbringen, und Begriffe zeigen, denen es an Richtigkeit gebricht. Eine jede Kunst oder Wissenschaft setzt Fleiß, Nachdenken und Uebung voraus, ohne diese läßt sich kein wahrer Fortgang denken. Dem Mangel der Uebung muß man es größtentheils zuschreiben, daß jetzt so viel unreife Bemerkungen im Fache des Handels von den Verfassern der statistischen, politischen und dergleichen Schriften vorkommen.

Hier stellt uns einer den unmittelbaren Handel als nachtheilig vor, und erhebt die Wohlthat des Zwischenhandels aus allen Kräften; dort preist wieder einer die übertriebene

Vermehrung des Papiergeldes als das wahre Mittel zur Aufnahme des Handels und der Gewerbe an. Endlich fehlt es auch nicht an solchen, die uns allenfalls Länder im größten Flor abschildern, wo Kummer und Dürftigkeit an allen Ecken und Enden hervorstechen; oder die von Handelsanstalten in Gegenden träumen, wo öde Stille und Niedergeschlagenheit jeden Trieb zur Thätigkeit unterdrücken ꝛc.

Doch genug von diesem, ich kehre zum Plane.

Die Handlung, nach ihren Zweigen und Verhältnissen betrachtet, ist eine Wissenschaft, die noch lange nicht so, wie die andern, erschöpft worden ist; Tagtäglich treten neue Vorfälle und Umstände hervor, die neue Bemerkungen veranlassen, und bald dem Handel und den Verhältnissen dieser, bald jener Gegend, eine andere Wendung geben; es eröfnen sich von Zeit zu Zeit neue Kanäle, und die Theile, so wie das Ganze, sind unaufhörlichen Abwechslungen ausgesetzt.

Einem Handlungsjournale, das mit Fleiße und gehöriger Wahl die reichhaltigen Veran-

lassungen, die in dem Gebiete des Handels vorkommen, benutzte, und sie gehörig darstellte, sollte es, denke ich, weder an Stoff dazu, noch auch an Unterstützung und Beyfall fehlen. Vom ersteren bin ich völlig überzeugt, das letztere wird die Zeit lehren. In jedem Falle werde ich dafür sorgen, daß das Werk so gemeinnützig als möglich werde, und sich immer mehr verbessere.

Inhalt.

Abriß des portugiesischen Handels, nach seiner jetzigen Verfassung. = = S. 1
§. 1. Innere Beschaffenheit des Landes = 3
§. 2. Ausländischer Handel = 15
§. 3. Kolonien, Niederlassungen ꝛc. = 24
§. 4. Allgemeine Anmerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Handels = 40
Ueber den Unterricht und die Bildung des jungen Kaufmanns, ein Versuch = 55
§. 1. Ueber den kaufmannischen Briefwechsel 74
§. 2. Ueber den Wechsel, Wechselcours u. s. f. 77
§. 3. Ueber die Handlungspapiere und Wechselbriefe, ihre Eigenschaft u. s. f. = 95
§. 4. Die Bank- oder Wechselhandlung = 103
§. 5. Von dem Credit = = 105
§. 6. Vom Commißionshandel = 113
Uebersicht der österreichischen Niederlande, ihres Handels ꝛc. = = 123
Das Oesterreichische Brabant = 138
Oesterreichisch-Limburg = 155
Oesterreichisch-Luxemburg = 157
Oesterreichisch-Geldern = 159
Oesterreichisch-Flandern = = 159
Oesterreichisch-Hennegau = = 183
Die Grafschaft Namur = = 183

1. Be-

Inhalt.

1. Betrachtungen über die Schiffahrt » 185
2. Ueber den Schiffbau = = 192
3. Ueber die Folgen, die aus der vermehrten Schiffahrt entstehen = = = 195
4. Ueber die Fischereyen = = = 196
5. Ueber die Entdeckungen, und ihren Endzweck 202

Lob und Tadel, oder der Luxus von verschiedenen Seiten betrachtet = = 211

Untersuchungen über die Reichthümer des Staats, und die öffentlichen Fonds = = 231

Ueber den Handel von Lyon = = = 242

Ueber den Frachthandel, die Schiffsrhedereyen und die Schiffahrt = = 260

Betrachtung über die Handlung und Finanzen Frankreichs = = 304

Erster Abschnitt. Die Fischereyen = 314

Zweyter Abschnitt. Die Pflanzörter, oder der französische Handel nach Afrika und Amerika 321

Fortsetzung der Betrachtungen über Frankreichs Handlung und seine Finanzen = 331

§. 3. Die Bevölkerung = = 331

Tabelle über die Volksmenge in Frankreich 345

§. 4. Ueber den Geldzinsenfuß = 348

Abriß

Abriß

des

portugiesischen Handels,

nach seiner jetzigen Verfassung.

---

§. 1. Innere Beschaffenheit.

§. 2. Ausländischer Handel.

§. 3. Kolonien und Niederlassungen.

§. 4. Allgemeine Anmerkungen und Vorschläge zu Verbesserungen.

§. 1. Innere Beschaffenheit des Landes.

Dieses Land, das von der einen Seite vom Ocean, von der andern von Spanien umgränzt wird, ist zwar nur etwa den fünften Theil so groß als dieses letztere, aber weit vorzüglicher in der Fruchtbarkeit des Bodens; auch das Clima ist milder und gemäßigter. Es giebt hier gewissermaaßen zwey Sommer, wovon der letztere am Ende des Oktobers eintrift. Die hiesigen Winter, besonders in den nördlichen Berggegenden, bestehen mehrentheils in der Regenzeit; starker Frost ist hier zu Lande eine unerhörte Sache; daher als am 26. Februar 1782 in Lissabon ein häufiger Schnee gefallen war, wurden alle Inwohner durch diese Naturerscheinung in Schrecken gesetzt. Man hielt sie für eine Ankündigung der göttlichen Strafgerichte. Jung und Alt stürzten in die Kirchen, erweckten Reue und Leid über ihr Vergehen, und bemüheten sich, die Strafe, die über ihren Häuptern schwebte, abzuwenden. Die Geistlichen sowohl als die Minister konnten es mit Mühe dahin bringen, daß sie sich endlich wieder beruhigten.

Die Bevölkerung von Portugal ist zwar stärker, als die von Spanien; sie ist aber doch in Vergleich mit der ehmaligen Zeit, und in Rücksicht auf seine Lage und Fruchtbarkeit sehr gering. Man kann nicht mehr als 1205 Bewohner auf jede Quadratmeile annehmen.

Der Grund des jetzigen Volkmangels liegt weder in den vorhergegangenen Kriegen, noch darinn, daß etwa die Schiffahrt und Kolonien viele Leute weggenommen haben, sondern lediglich in der Vernachläßigung der Polizey, in gewissen Fehlern der Regierung, in der zu großen Macht der Geistlichkeit, in der Menge der Klöster u. s. w.; hierzu sind in den neuern Zeiten noch allerhand drückende Auflagen, ausschliessende Rechte und dergleichen gekommen.

Nicht nur unter den reichsten Kaufleuten, sondern auch in allen andern Ständen giebt es hier viele heimliche Juden, die in ihrem Herzen das Gesetz ihrer Voreltern bewahren, aber äusserlich sich als Christen zu betragen wissen. In Lissabon und Porto sind auch eine ziemliche Anzahl Negern und Mulatten, welche aber seit 1761 freye Leute sind; in Porto haben sich gegen 200 sehr reiche Brasilianer niedergelassen, die theils einen wichtigen Verkehr nach ihrem Vaterlande treiben, theils ihre Capitalien auf Zinsen ausleihen. Der portugiesische Adel ist sehr zahlreich und besitzt große Güter und Einkommen.

Unter der Ministerschaft Pombals sind in diesem Reiche die Künste und Wissenschaften sehr gestiegen.

Die

Die beßten Schriften der Ausländer sind hier übersetzt und an mehrern Orten gelehrte Gesellschaften angelegt worden.

Unter der königlichen Rent-Kammer, Conselho da fazenda, stehen hier das Zollgericht, Tribunal Alfandiga, die Münze, das Koloniegericht, Casa da India e das Minas, das Handlungsgericht, Junta da Commerzio &c.

Das Land hat hinlängliche Waldung, sowohl zur Feurung als zu Bauholze. Die Berge sind mit Eichen, Tannen, Fichten und Korkbäumen besetzt.

Der Landbau ist hier noch lange nicht so weit, als man ihn durch etwas bessere Sorgfalt und Aufmunterung bringen könnte. Ueberhaupt aber geschieht dem Kornbau durch den überhand nehmenden Weinbau starker Eintrag. Hierdurch ist Portugal in der Nothwendigkeit, daß es in Ansehung des Brodtes fast immer zum Theil von der auswärtigen Zufuhr abhängen muß. Pombal ließ 1765 große Strecken Weinberge ausrotten, und Kornfelder daraus machen.

Das Land baut ziemlich viel Weizen, besonders in Alentejo, Beira und Estremadura. Roggen in den nördlichen Provinzen und in Algarbien. Gerste etwas hier und dort. Indianisch Korn in Minho und Beira. Portugal bringt aufs höchste ein Drittel von den Getraidearten hervor, die die Einwohner jährlich verbrauchen. Das übrige wird ihm von Holland,

Rußland, Königsberg, Hamburg, Wismar, Rostock, England und Irrland, Sicilien, Malta, von den Azorischen Inseln u. s. w. zugeführt.

Im Jahr 1780 kamen nach Lissabon

aus Archangel	=	=	14 Fahrzeuge
= der Ostsee, besonders von Riga, Petersburg, Danzig und Königsberg	=	=	46 =
= Holland, besonders Amsterdam und Rotterdam	=	=	90 =
= Deutschland, worunter von Hamburg 38, von Wismar 12, von Rostock 6 ꝛc.	=	=	58 =
= England und Irrland	=	=	69 =
Diese letztern hatten auch Mehl, Zwieback, Bohnen u. d. gl. geladen.			
= Frankreich, aus seinen nördlichen und westlichen Häfen	=	=	94 =
mit Weizen, Gerste und Roggen.			
= Venedig und Sicilien	=	=	15 =
= Spanien	=	=	9 =
= den Azorischen Eylanden	=	=	9 =
			416 Fahrzeuge.

Aus Maranham kommen auch jährlich mehrere Ladungen Reis an. Und in ruhigen Zeiten liefert auch Nord-Amerika Korn, Reis, Mehl, u. d. gl.

Portugal bringt allerhand vortrefliche Baumfrüchte in Ueberfluß hervor, und setzt sie an die Engländer, Holländer und Franzosen ab. Hierunter sind vornäulich Zitronen, Orangen, Aepfelsinen oder Portugaleser, Mandeln, Feigen, Pflaumen, Kastanien, Wall- und Haselnüsse, Lorbeeren u. d. gl. Die Zucht der Maulbeerbäume kommt empor. Auch hat sich der Gartenbau in neuern Zeiten verbessert.

Flachs und Hanf wird in Tralos Montes, Minho und Beira gebauet. Die Güte ist ziemlich; die Menge reicht aber noch nicht hin, die inländischen Manufakturen zu versorgen. Schmak wächst häufig in Minho und Algarbien, und wird über Porto und Lissabon ausgeführt. Sein stärkster Verbrauch ist zum Grün- und Schwarzfärben. Anis wird in vielen Gegenden gebaut, und in ziemlicher Menge verführt.

Der Weinbau ist der wichtigste und einträglichste Zweig des hiesigen Landbaues. Die Provinzen Minho und Beira bauen den meisten rothen Wein, der unter dem Namen Portowein so stark ausgeführt wird. Man rechnet, daß jährlich gegen 80,000 Pipen gewonnen werden. Ueber ein Viertel geht ausserhalb Landes, größtentheils nach England. Den Handel damit treibt jetzt die Compagnie von Oporto. Indessen sind doch viele englische und irrländische Handlungshäuser die Versender dieser Waare, und zum Theil die Eigenthümer der Weinberge. An

beyden Ufern des Tajo, in Estremadura und Alentejo wächst auch vortreflicher weißer Wein. Und um Setubal wird eine Art guten Muscatwein gewonnen. Man rechnet, daß in Lissabon allein gegen 30,000 Pipen von diesen Weinen verbraucht werden. Ein guter Theil von den geringern Weinen wird zu Brantwein und Eßig gemacht, und durch die Compagnie von Oporto ausgeführt.

Der Seidenbau ward in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt, und hat sich in diesem Jahrhundert vorzüglich durch die Anstalten Pombals ungemein verbessert. Am stärksten treibt man ihn in Tralos Montes. Die Ausfuhr auser Landes ist verboten.

Der Oehlbau ist beträchtlich. Am meisten haben sich darauf die Gegenden in Beira und am Tajo gelegt. Das Oehl wird über Lissabon und Porto am stärksten nach England und Holland ausgeführt. Auch Oliven werden stark verschickt.

Die Viehzucht könnte in diesem Lande sehr verbessert werden, da überall vortrefliche Weide vorhanden ist. Minho und Alentejo haben gut Rindvieh, doch lange nicht in der Menge, als der inländische Verbrauch verlangt. Die Schweinezucht ist in Minho, Beira und Alentejo besonders gut; die Lissaboner Schinken sind berühmt. An Pferden hat das Land Mangel, darum wird ein großer Theil verstohlener Weise aus Spanien eingebracht. Dagegen aber ist die Maulthierzucht

zucht desto stärker. Die Schaafzucht ist hier gut, sie könnte aber noch weit mehr erweitert werden; die portugiesische Wolle giebt der spanischen wenig nach; ihre Ausfuhr ist zwar verboten, dennoch geht sie durch den Schleichhandel besonders nach Holland und Frankreich, wo sie für Segoviawolle verkauft wird.

Das Land hat vortrefliche Anlage zur Bienenzucht, da die herrlichsten Kräuter und Blumen in Menge vorhanden sind, dennoch wird sie noch lange nicht so betrieben, wie es geschehen könnte. Die Einwohner in Beira legen sich darauf am meisten. Portugal zieht bis jezt noch eine Menge Wachs, besonders aus Hamburg und Norden. Portugal ist reich an Fluß- und Seefischen. Besonders giebts Stöhre, Lachse, Austern u. d. g. Der Thonfischfang ist in Algarbien sehr beträchtlich. Die hohen Abgaben, die sonst auf diesem Zweige lagen, sind erst neuerlich auf 20 pro Cent herabgesetzt worden. Doch sind sie unstreitig auch so noch viel zu hoch; darum müssen bey allem Ueberfluß an Fischen, womit die Natur das Land versehen hat, jährlich über 60,000 Centner fremde Stockfische eingeführt werden. Bey den jetzigen Umständen scheint Portugal die Erlaubniß, die das Parlement von England gegeben, Waaren auf portugiesischen Fahrzeugen nach England bringen zu dürfen, sehr thätig zu benutzen. Die brittischen Schiffe, die auf den Stockfischfang bey Neufoundland gehen, bringen in die hiesigen Häfen ihre Ladungen ein, und die Portugiesen schaffen die Waare nicht nur nach den

verschiedenen Marktplätzen am mittelländischen Meere, sondern auch nach andern Gegenden. Auch nach Hamburg kommen jetzt viele Wallfischbaarden und theils Thran aus Portugal.

Portugal besitzt mancherley Erzte in seinen Gruben. Vornemlich Gold, Silber, Kupfer und Eisen; allein man bauet hier nicht. Ein paar Eisengruben sollen jetzt im Gange seyn. Aus Schweden wird hier alle Jahre eine erstaunliche Menge Eisen; aus Hamburg Kupferplatten, Kessel und dergleichen eingeführt. Unter den hiesigen Steinarten finden sich Saphire, Hyacinten, Marmor, Alabaster, und dergl. Mühlsteine sind hier von vorzüglicher Güte; man führt sie bis nach Spanien und Indien. See- oder Baysalz ist ein ergiebiger Zweig des hiesigen Handels; das meiste wird um Setubal gemacht; es ist besser als das französische, und wird darum sehr stark nach Holland und Norden verschifft. 1780 giengen nur aus Lissabon 160 Schiffe mit diesem Artikel beladen ab. Aber Setubal schickt noch mehr weg.

Handwerke und Manufakturen sind hier lange noch nicht so viele vorhanden, als zum Bedürfniß der Einwohner erfodert werden. Die besten Handwerker in den großen Städten sind Ausländer und die nothwendigsten und hauptsächlichsten Manufakturartikel müssen noch immer aus der Fremde geholt werden. Am meisten ist der bekannte Handelsvertrag mit England den hiesigen Manufakturen nachtheilig gewesen,

und

und hat immer ihren Fortgang gehindert. Erst unter Pombal fieng Kunstfleiß und Thätigkeit bey den Einwohnern sich zu regen an. Der Minister brachte es dahin, daß die bereits vorhandenen Manufakturen durch Vorschuß aus dem königlichen Schatz und andere Aufmunterungen empor gehoben, und neue in verschiedenen Gegenden des Landes angelegt wurden. Seiner Vorsorge haben besonders die jetzt hier befindlichen Seiden- Wollen- Hut- und Glasfabriken alles zu verdanken. Sie liefern zwar noch lange nicht soviel als zum Verbrauch der Einwohner erfodert wird, und sind auch hier und dort noch von der Vollkommenheit sehr entfernt, weil manches unrecht angefangen wurde, und jetzt noch ebenso betrieben wird; indessen haben sie schon dem Lande viele Summen erspart.

Glashütten sind zu Belem angelegt worden; doch geht viel böhmisch und englisch Glas ein. Eine gute Fayance-Manufaktur ist zu Lissabon. Allerley Töpferwaaren werden zu Estremos und Villa vizioſa verfertigt. Lissabon besitzt auch Goldschläger, Drahtzieher, Goldschmiede, Juwelierer, Uhrmacher und dergleichen. Ingleichen viele Tobacksspinnereyen, und Rapefabriken. Leinwand von ordinairer Art, wird in und um Porto schon in ziemlicher Menge und Güte gemacht. Doch ist zur Zeit noch der Ostseeische Flachs das Material, woraus sie gewebt wird. Indessen ist die Manufaktur ansehnlich und liefert schon jetzt für eine Million Cruſaden an Leinwand, die theils im Hauptlande, theils in den Pflanzörtern Verbrauch

brauch findet. Auch feine Leinwand und Kammertuch wird in ein paar Gegenden gewebt.

Der Schiffbau ist vorzüglich zu Lissabon und Porto im Gange.

Porto hat sehr ansehnliche Hutfabriken, die schon jährlich an 20,000 Stück für die Kolonien liefern. Auch Lissabon und das Marquisat Pombal besitzen deren.

Unter den Tuch-Manufakturen sind besonders die von Lirdello zu Porto und von Corithaô in Alentejo die beträchtlichsten. Auch hat Lissabon einige seiden Zeug- Sammet- Damast- seidene Strumpf-Fabriken u. s. w. —

Ehe Portugal, durch den Tod des Cardinal Don Heinrichs, der im Jahr 1580 erfolgte, mit der spanischen Crone vereinigt worden, war es im größten Flor des Handels, und gab keiner andern europäischen Nation nicht das geringste nach; die unermeßlichen Eroberungen, die die Portugiesen in Ost- und Westindien gemacht, die große Anzahl Niederlassungen und Comtoire, die sie auf den Küsten von Afrika und den daran liegenden Inseln errichtet hatten, setzten sie vollkommen in den Stand, einen erstaunlich ausgebreiteten Ein- und Ausfuhrverkehr zu unterhalten. Durch die 60 Jahre aber, die Portugal unter Spanien blieb, gieng der größte Theil dieser Niederlassungen und Vortheile verlohren. Als im Jahr 1680 Johann,

Herzog

Herzog von Braganza, den Thron von Portugal bestiegen hatte, trat Spanien zwar Brasilien und noch einige andere Niederlassungen an der afrikanischen Küste wieder ab, doch kam der Handel nie wieder in den blühenden Stand, worinn er ehedem gewesen war. Seit dem bekannten Vertrag mit England 1703 kam der hiesige Handel vollends in die Hände der Ausländer. Erst in neuern Zeiten, unter der Staatsverwaltung Pombals, haben die Portugiesen wieder angefangen sich vom Zwange, worein sie der englische Handel versetzt hatte, loszuarbeiten. Sie haben darauf einige neue Zweige des Handels, z. B. den Verkehr mit Rußland, empor zu heben gesucht. Durch diese Bemühungen, und durch verschiedene Umstände, die der Krieg Englands mit seinen Kolonien hervorgebracht hat, hat die inländische Schifahrt sehr zugenommen und besonders sich mit dem Frachthandel für England und Holland beschäftigt.

Die Monopolien, welche hier verschiedene Gesellschaften auf gewisse Zweige des Handels erhalten haben, die ausschliessende Rechte, die sich die Crone vorbehalten hat, die hohen Gefälle und dergleichen sind Ursache, daß der Handel des Landes nicht leicht in die Höhe kommen will. Hierzu gesellen sich noch die Kunstgriffe und Bemühungen der auswärtigen Handelshäuser, besonders der englischen, die ihre Commanditen und Factoreyen in Portugal unterhalten, und denen allemal daran gelegen ist, den eigenen Handel des Landes nicht aufkommen zu lassen.

Die

Die Ausfuhr des Goldes ist hier verboten. Dem ungeachtet gehen beständig große Summen in Goldstangen mit dem Packetboote, das alle Wochen von Lissabon nach Falmouth abgeht, aus dem Lande. Diese Summen sind nicht nur für England, sondern auch für Rimessen an andere Nationen, mit welchen Portugal eine nachtheilige Handelsbalanz unterhält. Nach Herrn Baretti, sollen, eine Woche in die andere gerechnet, über 50,000 Pfund Sterl. in Goldstangen aus Portugal nach England gesandt werden. Doch das mag wohl zu stark angegeben seyn.

Nach einer im Jahr 1754 angestellten Berechnung, soll sich das im ganzen Lande im Umlauf befundene baare Geld höchstens auf 750,000 Pf. Sterl. oder etwa $4\frac{1}{2}$ Million deutsche Thaler belaufen haben. Und doch ist gewiß, daß in einem Zeitraume von 60 Jahren aus Brasilien allein 105 Millionen Pf. St. oder 630 Millionen Thaler nach Portugal gekommen sind.

Für die Bequemlichkeit zum innerlichen Handel ist hier noch wenig gesorgt worden. Es giebt keine Canäle. Lissabon und Porto versehen die Provinzen mit den benöthigten ausländischen Waaren. 1780 kamen aus den verschiedenen Häfen des Reichs, aus Porto, Setubal, Figueira, Faro ꝛc. in allen 23 grösfere Schiffe nach Lissabon.

§. 2. Ausländischer Handel.

Unter den Zweigen des Handels, welchen Portugal mit den Ausländern unterhält, ist der wichtigste nach Norden, von hieraus erhält das Land eine Menge Artikel, die es nicht entbehren kann.

1. Aus Rußland, besonders aus Petersburg, Archangel und Riga; von hieraus kamen im Jahr 1780 gegen 50 Schiffe, meistentheils mit Seegeltüchern, Tauwerk, Flachs, Hanf, und Bauholz beladen. Archangel liefert auch Roggen und erhält dagegen Salz. Riga zieht aus Portugal Früchte, Wein, Brasilien-Taback und rohe Zucker.

Im Jahr 1780 giengen aus Lissabon 34 Schiffe nach den rußischen Häfen ab; und 56 kamen von da zurück. Nebst dem schicken auch Porto Wein, und Setubal Salz, nach Rußland. Portugal sucht jetzt seinen Weinhandel nach Rußland empor zu bringen; in dieser Absicht ist im vorigen Jahr ein portugiesischer General-Consul, Herr Pedro Celestino Velho, in Petersburg eingetroffen, und sind mit dem Russischkaiserlichen Hofe gewisse Handelsartikel verabredet worden. Im Monat November langten zu Porto 12 Schiffe an, die die Weinhandlungs-Compagnie nach Petersburg abgesandt hatte. Portugal hat um so mehr Ursache auf die Erweiterung seiner Ausfuhren

nach

nach Rußland zu denken, da der Handel dahin bisher für Portugal paßiv war; Rußland zog nur Salz, etwas Wein, Früchte, Schmack und Färbeholz, es mußten folglich alle Jahre wichtige Summen an Gelde zugegeben werden.

2. Aus Schweden erhält Portugal viel Eisen, Bauholz, Bretter, Kanonen, Kugeln, Schiffsanker, Stahl, Eisenbleche, Alaun, Kupfer, Pech und dergleichen. Im Jahr 1781 giengen aus Gothenburg nach Portugal meistens auf schwedischen Fahrzeugen:

1018 Schiffpfund Stangeneisen,
263 — — Eisengeschirr,
146. Zwölfter Bretter,

und für 526, 446 Rthlr. ostindische Waaren. Auch hier muß Portugal viel Geld zugeben, obgleich Schweden Salz, Wein und Färbeholz zurück erhält.

3. Aus Königsberg, Memel und Danzig erhält Portugal Flachs, Kornarten, Tauwerk, und Stabholz; es schickt dahin nur einige Ladungen Salz zurück.

4. Dännemark treibt nach Portugal theils eigenen, theils Frachthandel. Es holt aus diesem Lande, besonders für Bergen in Norwegen, jährlich über 20,000 Tonnen Salz, auch Toback, Wein und Früchte. Es führt nach Portugal weit weniger an eigenen Produkten, dergleichen Weitzen, Tauwerk, nordischer Thee und etwas Bretter sind. Im Jahr 1768 soll Dännemark bey diesem Verkehr

26,000 Rthlr. und Norwegen 38,000 Rthlr. zugeschossen haben. Es ist aber wahrscheinlich, daß der Vortheil, der hier bey dieser Balanz auf portugiesischer Seite gewesen, seit einigen Jahren durch die Frachtfahrt, die die Dänen viel stärker nach Portugal treiben, aufgewogen wird.

Im Jahr 1781 kamen dänische Schiffe

nach Lissabon	=	85
Setubal	=	26
Oporto	=	33
Figueira	=	5
zusammen dänische Schiffe		149

5. Von den deutschen Seestädten hat Hamburg den größten Handel nach Portugal. Es treibt ihn zum Theil mit eigenen, doch stärker mit fremden, besonders mit dänischen Schiffen. Hamburg holt eine große Menge brasilianischen Zucker, viel Toback, Früchte, Wein, Salz, Häute, Oehl, Sarzaparilla aus Lissabon; ferner aus Porto Wein, Brantwein, Weinstein Zwiebeln, Lorbeern und Früchte; aus Faro Feigen, Mandeln, Rosinen; aus Brasilien über Lissabon Färbeholz, Cacao Maranham, Wolle, Thran und Wallfischbaarden, Hypecacuanha, Copahubalsam, Ingwer und dergleichen; endlich noch Wein aus Madeira. Hamburg schickt nach Portugal eine sehr große Menge Schlesischer Leinwanden und Schleyer, Böhmische und Sächsische Leinwanden, unter andern Cavallinen, Bretag-

nes, glatte und geblumte Estopillas, Sangaletten, Contis, eine Art gestreifte Zwillichte, die ursprünglich aus den Niederlanden ist, in Sachsen aber stark nachgemacht wird; Platilles, Indiennen, oder gedruckte Leinwanden; gestreifte, gedruckte und geblumte leinene und halbseidene Schnupftücher und dergleichen; ferner graue und gefärbte Futterleinen, Weitzen, etwas Gerste, Roggen, Stabholz, Glas, Wachs und Wachslichte, verschiedene eigene und andere deutsche Manufakturartickel, Kupfer- und Meßingbleche, Draht und Kessel, auch kupferne Münzplatten und dergleichen. 1780 giengen von Hamburg 40 Schiffe nach Lissabon, und 16 kamen von daher zurück.

Bremen schickt dahin Westpälische Leinwand, Waldecker Eisen, Weizen und noch einige Waaren. Diese Stadt erhält zurück Zucker, Wein und Früchte. Lübeck unterhält nur wenig Handel geradezu nach Portugal; das meiste geschieht über Hamburg. Wismar und Rostock schicken sehr viel Weizen, und der erstere Ort empfängt Salz zurück.

6. Ostende hat seit einigen Jahren angefangen, einen starken Handel nach Portugal zu treiben. Es schickt dahin zwar nur Weizen und Leinwande, es empfängt aber dagegen eine große Menge Zucker, Wolle, Salz, Ochsenhäute, Oehl, Früchte, Toback, Wein und Brantewein und dergl.

Triest und Fiume treiben nur einen geringen Handel nach Portugal; sie holen von daher besonders Zucker für ihre Raffinerien.

7. Por-

7. Portugals Handel mit Holland ist in neuern Zeiten geringer geworden, seitdem die Holländer ihren Frachthandel verlohren haben. Er ist demungeachtet noch immer beträchtlich und vortheilhaft für die Holländer. Diese Nation bringt nach Portugal sehr viel Weizen, Gerste, Roggen und Hülsenfrüchte, Leinwanden, Leidner Tücher, Cammelotte, Hüte, seidne Strümpfe, Papier, Käse, Salpeter, Pulver und dergleichen. 1780 giengen von Holland 95 Fahrzeuge, meistens von Amsterdam nach Lissabon, und 48 kamen zurück; die letztern hatten besonders Salz, Zucker, Früchte, Häute, Wolle, Toback, Oehl, Wein, Cacao, Baumwolle, Schmak, Chinadechina und Färbeholz geladen.

8. Der Handel nach Spanien geschieht theils zu Lande, theils zur See. Der erstere liefert sonderlich Wolle zur Durchfuhr, oder besteht theils in der Einfuhr von allerley Vieh, besonders von Pferden, theils im Schleichhandel. Der Seehandel geht größtentheils nach Cadix, Mallaga und Alicante. Im Jahr 1781 kamen nach Cadix 157, und nach Alicante 18 portugiesische Schiffe. Die Einfuhren nach Spanien bestehen in Zucker, Salz, Häuten, Oehl, Thee, Stockfisch, Reis, Weizen und Mehl. Die Ausfuhren oder Rückladungen sind Eisen, Rosinen, Wolle, Seide und dergleichen. Der spanische Handel überhaupt ist für Portugal ziemlich vortheilhaft.

9. Der Handel mit Frankreich war ehedem gar nicht beträchtlich. Doch ist er seit Pombals Staats-

verwaltung höher gestiegen. Besonders hat der Getraidehandel zugenommen. Er wird am stärksten von Nantes, Bourdeaux, Bayonne, Rochelle und Havre aus, getrieben. Die erstern Oerter schicken viel Weizen, Roggen und Gerste, auch Mehl und Hülsenfrüchte nach Portugal; Bourdeaux und Bayonne eine große Menge Papier; die andern vielerley französische Fabrickwaaren von Leinen, Wolle und Seide, gegerbt Leder, besonders Kalbfelle, Mode- und Galanteriewaaren; Bourdeaux und Nantes liefern auch viele Arten Weine. Portugal sendet zurück nach Frankreich, sonderlich nach Nantes und Havre de Grace viele Früchte, Baumwolle, rohe Häute, Brasiletholz, Taback und dergleichen.

10. Der Handel, den Portugal nach Italien treibt, ist so erheblich nicht. Er geht indessen vornämlich nach Genua, Livorno und Sicilien. Die Artickel, die Genua nach Portugal liefert, sind: Sammete, Damaste und Damaskette, Berçatelle, lederne Handschuhe, seidene Strümpfe und Tücher, gedruckte Sammete, Papier u. s. w.; es erhält zurück rohes Leder, Cacao, Sassaparilla, Toback, rohe Zucker, Brasilienholz, Anis u. d. gl. Venedig liefert viele Levantische Artickel, Livorno ebenfalls; beyde ziehen ungefähr die nämlichen Waaren, wie Genua, zurück.

11. Der beträchtlichste unter den Zweigen des portugiesisch europäischen Handels, ist der Verkehr mit

mit Großbrittannien; hierbey werden von der einen Seite die meisten portugiesischen Waaren abgesetzt, und von der andern die unentbehrlichsten für Portugal eingeführt. Dieser wichtige Handel gründet sich auf den Vertrag, der im Jahr 1703 zwischen beyden Reichen geschlossen worden. Hierin erhielten die Engländer die freye Einfuhr ihrer Wollenwaaren, und verpflichteten sich ihrerseits, die portugiesischen Weine vorzüglich vor andern einzuführen. Seit diesem Zeitpunkt bis 1730 verdoppelte sich der Betrag dieses Handels, und stieg bis an 900,000 Pfund Sterl.; von 1730 bis 64 kam derselbe bis auf 1500,000 Pf.; aber er fiel von dieser Zeit bis 1773 wieder zwischen 5 und 600,000 Pf. Sterl. Er mag auch gegenwärtig noch um ein Viertel niedriger gefallen seyn, so daß der Vortheil, den Großbrittannien aus der Balanz mit Portugal zieht, höchstens 100,000 Pfund ausmachen dürfte. Man rechnet, daß die Engländer, vor dem jetzigen Kriege, über die Hälfte der portugiesischen Schiffahrt in Händen hatten. Während des Kriegs aber hat sie sich um die Hälfte vermindert.

Portugal empfängt jetzt aus England viel feine Tücher, Droguetten, Boy, Flanelle, Calmanken, Baracane und Cammelotte, Hayrbin, Manchester, wollene, Biberhaarne und seidene Strümpfe, Zinn, Bley, Eisenbleche, Uhren, Steinkohlen, grünen Vitriol, Alaun, Indigo, Glaswaaren, Burslemer Steinzeug, Stahlwaaren, als Uhrketten, Degen-

gefäße, Scheeren und Messer aus Woodstock und Birmingham, Klempner- Eisen- und Silberarbeiten aus Sheffield; Silberplattirte Waaren; Japan oder Papiermaché, auch aus Eisenblech überfirniste und gemahlte Waaren; viel Stockfisch, Weizen, Zwieback, Mehl und dergl. Die Ausfuhren von Portugal nach England bestehen vornemlich in Salz, für Süd-England, Wein, sonderlich von Oporto. Im Jahr 1780 giengen allein nach London 4968 Fässer Oehl aus Lissabon und Porto, sehr viel Früchte, Schmak, Corkholz, Zwiebeln, Wolle und dergl. Auch viele brasilianische Artickel, worunter rohe Diamanten, Häute, Färbeholz, Cacao, Balsam von Copahu, Chinarinde, und endlich Gold in Stangen.

Die Geschäfte, die Irrland mit Portugal treibt, gehen besonders über Cork, Waterford und Belfast; von daher kommen Steinkohlen, Mehl, Bohnen, Butter, Pöckelfleisch. Portugal liefert zurück Früchte, Wein, Oehl, Orseille u. d. gl. Portugal treibt jetzt den Handel nach Irrland stark mit eigenen Schiffen. Die Acte des brittischen Parlements, nach welcher die Einfuhr vieler bestimmter Waaren auf portugiesischen Schiffen nach England erlaubt ist, veranlaßte eine neue Verordnung für die National-Handlung, in welcher am 7. August 1781 bekannt gemacht wurde: daß alle in den Häfen des Königreichs, wie auch auf den azorischen Inseln und auf Madera wohnende portugiesische Unterthanen Freyheit und Erlaubniß haben sollten, alle Arten von Produkten und Waaren des

König-

Königreichs, der dazu gehörigen Inseln Kolonien und Besitzungen in dieses Reich zu senden. Portugal hat seinerseits die Vergünstigungen, die es 1781 der englischen Handlung zugestanden, auch auf Irrland ausgedehnt.

12. Die englischen Kolonien in Nord-Amerika brachten ehedem eine große Menge Korn, Mehl, Reis, Baccalas, Makkrelen, Alwires, Lichter von Spermaceti, Zimmer- und Stabholz nach Portugal. Jeziger Zeit wird das Reich durch die Engländer grade von Neu-found-land aus mit Stockfischen versehen. 1780 giengen von dieser Insel allein nach Lissabon 50 Schiffe mit getrockneten Fischen und Leberthran beladen. Sie beladen sich gemeiniglich mit einer Menge Salz, Früchten und Weinen zurück.

Die Ausfuhr von Wein und Früchten nach Nordamerika ist bis Ende des Jahrs 1782 auf Neuyork und Hallifax in Neu-Schottland eingeschränkt gewesen, da die Regierung in Portugal keine Gemeinschaft mit den abgefallenen Kolonien unterhalten wollte; im December dieses Jahres aber ward durch eine königliche Verordnung bekannt gemacht, daß, weil Großbrittannien den Amerikanern die Unabhängigkeit zugestanden, so sollten ihnen auch die portugiesischen Häfen hinführo offen stehen.

§. 3. Kolonien, Niederlassungen ꝛc.

Brasilien ist die ergiebigste Hülfsquelle und Schatzkammer für Portugal, und könnte es noch vielmehr werden, wenn die Regierung die gehörige Sorgfalt anwendete. Dies Land erstreckt sich vom Amazonen- bis zum de la Platafluſſe, und seine Küsten sind beynahe 1200 Meilen lang. Aber die Wohnörter der Portugiesen gehen nicht über 80 Meilen tief ins Land, und etwas weiter am Ufer des Amazonenflusses hin. Fast alle Indianer, die dieſes große Land bewohnen, waren ehedem Unterthanen der Portugiesen und manche wurden als wirkliche Leibeigene behandelt, aber seit 1761 sind sie frey. Die Güte des hiesigen Klima, die Vortreflichkeit des Bodens, die Sitten und Gebräuche der Eingebohrnen, alles öfnet sowohl zur Erweiterung im Anbau der Ländereyen, als zu neuen Entdeckungen und Anstalten im Handel und Verkehr die besten Aussichten.

Die portugiesischen Niederlassungen werden in 14 Hauptmannschaften oder Provinzial-Statthalterschaften abgetheilt. Sie nennen sich: Para, Maranon, Ciara, Riogrande, Paraiba, Tamaraca, Firnambuc, Seregine, Bahia, Ilheos, Spiritu Santo, Portoseguro, Rio-Janeiro und San Vincent.

Wenn man auch nur mit einem flüchtigen Blick den Umfang und die Fruchtbarkeit dieser verschiedenen Provinzen übersieht, so leuchtet es schon ein, daß die hiesigen Ländereyen noch lange nicht das Viertel vom Ertrage ausgeben, den sie bey besserer Pflege liefern könnten; daß besonders der Anbau der Zucker und des Indigos unendlich vermehrt werden könnte. Portugal könnte mit geringer Mühe noch einmal oder ein paarmal so viel Negern ansetzen, und so in gleichem Verhältniß den Ertrag der hiesigen Pflanzungen erhöhen. Auch die indianischen Unterthanen könnten zum Landbau angeführt werden. Durch Aufmunterungen und sanfte Behandlung würde man diese Leute gewinnen, und durch ihre Beyhülfe könnte man die Masse des einheimischen Handels ausserordentlich vergrößern.

Die Stadt Para ist an einem großen See gelegen, der durch den Zusammenfluß vieler großen Ströhme entsteht, die sich hier mit dem Amazonenflusse vereinigen. Den letztern nennen die Portugiesen an diesem Orte il gran Para, oder den großen Fluß. Herr de la Condamine, der sich im Jahr 1743 etliche Monate in dieser Stadt aufgehalten hat, giebt uns einen vortheilhaften Begriff von ihrem Reichthume und von dem lebhaften Handel, der hier getrieben wird. Wir glaubten, spricht der vorgenannte Gelehrte, als wir aus den Wäldern am Amazonenflusse heraustraten und auf einmal die angenehme Aussicht nach der Stadt Para vor uns hatten, daß wir

durch eine Art von Zauber nach Europa versetzt wären. Wir sahen hier eine große Stadt, grade Strassen, angenehme, meist neugebaute, steinerne Häuser, und prächtige Kirchen. Dieser Wohlstand rührt von der unmittelbaren Handlung her, die die Einwohner mit Lissabon und Porto treiben. Alle Jahre kömmt hier aus dem Hauptlande eine Handlungsflotte an, wodurch die Stadt volle Bequemlichkeit hat, sich mit allen Bedürfnissen zu versorgen, und die europäischen Artikel gegen die Waaren ihres Landes, welche in Zucker, Cacao, Vanille, Zarzaparilla, Cortex ligni Crabe, und etwas Goldstaub bestehen, einzutauschen. Die Indianer, welche hier seit langer Zeit unter den Portugiesen wohnen, tragen ordentliche Kleidung.

Die Insel Maragnan oder Maranon, wo die Franzosen sich zuerst niedergelassen hatten, ist so fruchtbar, daß sie alle drey Monate, ohne Beyhülfe oder Ruhe, im Ueberfluß indianisch Korn und allerhand Arten von Baum- und Hülsenfrüchten hervorbringt. Die Waaren, die sie liefert, sind besonders, Saffran, Färbeholz, Hanf, Orlean oder Rocou, einige Arten von Plattlakk und Stocklakk, Balsam, der dem von Mecca nichts nachgiebt, vortreflicher Taback und indianischer Pfeffer. Man könnte hier auch eine Menge Zucker bauen, wenn man die Sache gehörig treiben wollte. Materialien, die zu Aufführung der Gebäude erfodert werden, sind hier überflüßig vorhanden. Das Wasser ist gesund, und das Klima ebenfalls. Die Portugiesen könnten aus dieser Insel,

die

die von etwa 12000 friedfertigen Indianern bewohnt wird, eine von ihren reichsten Kolonien machen.

Zu der Zeit, wie Oliveira, einer von den zuverläßigsten Schriftstellern, die uns Nachrichten von diesen Gegenden geliefert haben, sich hier aufhielt, bestand die Hauptmannschaft Ciara nur aus einigen portugiesischen Einwohnern. In der ganzen Provinz war nur ein einziges Fort, und um dasselbe etwa ein Dutzend Häuser, und hier und dort einige Zuckermühlen zerstreut. Die ganze Kolonie, so fruchtbar sie auch sonst war, gab höchstens für 2 bis 3 Schiffe Ladung her.

Die Franzosen hatten auch, wie sie Rio-Janeiro verlassen, versucht, sich zu Rio-grande niederzulassen. Hier hatten sie durch ein Bündniß mit den Eingebohrnen sehr festen Fuß gefasset. Die Portugiesen mußten hernach die Indianer bekriegen, als sie die Franzosen vertreiben wollten. Da nun die Kolonie keine Indianer und nur wenige Europäer hat, so ist sie in sehr schwachen Umständen. Der ganze Bezirk von Rio-grande brauchte weiter nichts als Anbauer, um in kurzer Zeit eine sehr reiche Kolonie zu werden, die besonders Zucker, Cacao, Indigo und Baumwolle in erstaunlicher Menge liefern möchte.

Paraiba ward ebenfalls zuerst von den Franzosen bewohnt. Im Jahr 1584. wurden diese von den Portugiesen verjagt. Die letztern legten hier eine Stadt und einige Flecken an, deren Einwohner sich vor-

vornehmlich auf den Zuckerbau befleißigt haben. Man schätzt, daß hier jährlich gegen 150,000 Arobben Zucker gewonnen werden.

Die Insel Tamaraca und das dabey gelegene feste Land, das gleichen Namen trägt, besitzen viele Zukkermühlen.

Fernambuck ist reich an Heerden, Färbeholz und Zuckerbaue. Es sind in dieser Provinz über 100 Zukkermühlen. Die Portugiesen haben ehmals aus diesem Lande und aus Tamaraka gegen 40,000 Küsten Zucker gezogen. Der Anbau dieser Waare könnte in Fernambuck ausserordentlich vergrößert werden.

Die reichste Provinz in Brasilien, und die noch am stärksten bevölkert ist, Bahia de todos los Santos, hat zum Hauptort San Salvador, welches zugleich die Hauptstadt des ganzen Landes ist, wo der General-Statthalter sich aufhält.

In der Provinz Ilheos werden nicht über ein paar hundert portugiesische Einwohner gezählt, die sich meist auf den Zuckerbau gelegt haben.

Die Einwohner von Porto Seguro bauen vorzüglich allerhand Lebensmittel und ihr ganzer Handel besteht darinn, daß sie diese zur See nach den andern Provinzen des Landes verfahren.

Die Provinz Spiritu Santo steht zwar im Rufe, daß sie die fruchtbarsten Gegenden im ganzen Lande enthält,

enthält, doch sind darinne nicht über 200 portugiesische Familien. Die Indianer dieser Gegend sind lange Jahre abgesagte Feinde der Portugiesen gewesen, und haben ihnen zu schaden gesucht; sie sind endlich gewonnen worden, und leben mit den Portugiesen auf freundschaftlichen Fuß.

Endlich die letzte, Rio-Janeiro, ist in neuern Zeiten angelegt worden, und auch noch nicht sonderlich empor gekommen.

Die Nothwendigkeit in Brasilien, den Anbau der Produkte, hauptsächlich der Zucker, des Caffees, Indigos und Cacaos zu verstärken, setzt eine zahlreiche Bevölkerung voraus. Wenn nun die Gesetze oder die Vorurtheile Portugal nicht erlauben, sich hierzu fremder Hülfe zu bedienen, so sollte es wenigstens die indianischen Völkerschaften dazu gebrauchen. Viele von diesen sind schon Unterthanen der Portugiesen, und durch Heyrathen mit dieser Nation verbunden; eine kluge und zweckmäßige Verwaltung könnte hier sowohl den Anbau der Ländereyen als die Volksmenge erstaunlich vermehren.

Die meisten von den Seehäfen in Brasilien können nur kleine Fahrzeuge einnehmen; aber auch dieser Umstand ist im Grunde ein Vortheil für das inländische Seewesen. Die Nothwendigkeit, nur kleiner Schiffe sich zu bedienen, vermehrt die Anzahl derselben, giebt mehr Matrosen Beschäftigung und befördert das Seewesen des Landes. Ausserdem sind auch kleinere Fahrzeuge

zeuge für die Armateure weit bequemer, sie liegen mit weit wenigern Kosten stille, haben ihre Ladungen geschwinder beysammen, und können leichter verkauft werden. Sie sind weniger als die großen, der Gefahr ausgesetzt, keine volle Ladung zu erhalten, und schiffen auch mit geringern Kosten, weil sie nicht soviel Mannschaft und Schiffsvorrath brauchen. Aus diesen Gründen ziehen auch die Franzosen bey ihrer Schiffahrt nach den Inseln allemal die Schiffe von 150, 200, bis 300 Tonnen, den größern vor.

Ich glaube, daß es überflüßig wäre, wenn ich meinen Lesern die Hülfsquellen, die diese Kolonie bey den gehörigen Anstalten dem Hauptlande gewähren würde, noch mehr zergliedern wollte. Ein jeder wird schon, nach dem was ich bereits angeführt habe, die Bemerkung gemacht haben, daß Portugal hier den Anbau aller der Produkte, die für Europa so nothwendig geworden sind, ungemein vergrößern könnte; daß Brasilien allein schon hinlänglich seyn würde, den größten Wohlstand im Hauptlande hervorzubringen und ihm eine höchst vortheilhafte Balanz zu sichern.

Portugal hat gar nicht nöthig auf Eroberungen zu denken, wenn es auch die reichste unter allen Nationen in Europa werden wollte. Es darf nur seine eigene Länder gehörig empor bringen, und aus ihrem Boden alle Vortheile ziehen, die Natur und Lage anbieten. Die Reichthümer, die diese weitläuftigen und fruchtbaren Länder enthalten, sind so beträchtlich,

daß

daß sie Portugal für den ehemaligen Verlust von Ostindien vollkommen entschädigen möchten. Brasilien allein würde ganz Europa mit Zucker, Indigo, Caffee, Cacao, Baumwolle, Taback und Färbeholz versehen können. Der Anbau aller dieser Produkte kann hier bis ins Unendliche vergrößert werden, und dürfte wichtigere Vortheile bringen, als in jedem Betracht die Minen von Potosi ausgeben.

Portugal kann die Indianer in Brasilien eben so gut civilisiren, als Spanien die Unterthanen in seinen Pflanzungen civilisirt hat. Auch hier müßte man sie dazu anhalten, sich nach Art der Portugiesen zu nähren und zu kleiden; man müßte suchen, ihnen die nehmliche Bedürfnisse, die Bequemlichkeiten, auch sogar den Geschmack an überflüßigen Dingen beyzubringen. Hierauf würden sie sich natürlich auf den Anbau und Handel legen, da dieses die alleinigen Mittel sind, wodurch die Einwohner eines Landes zum Wohlstand gelangen können. Spanien hat in dieser Absicht in seinen eigenen Kolonien einen Versuch gemacht, der recht guten Erfolg gehabt hat.

Aber Portugal besitzt hierzu einen Vortheil, den die Spanier gar nicht hatten, und der den Anbau der Ländereyen ungemein beschleunigen kann. Wenn dieses Reich die Gelegenheit gebrauchte, wozu es die beste Anlage hat, eine große Menge Negern nach Brasilien zu führen, und sowohl den portugiesischen als indianischen Unterhanen Negern vorstreckte, so

würden

würden die Wohnörter bevölkert, der Anbau der Produkte erhöhet und ein unermeßlicher Raum von vortreflichen Ländereyen, der durch unzählige schiffbare Ströhme durchschnitten wird, angebauet werden. —

Die Portugiesen, welche ehemals Herren von der ganzen nördlichen Küste von Afrika waren, haben in diesem Welttheile noch eine hinlängliche Anzahl Niederlassungen, die nicht nur zum Negernhandel, sondern auch überhaupt zu einem vortheilhaften Verkehr mit den Einwohnern sehr gut gelegen sind.

Aus Brasilien wird jährlich nach Portugal gebracht, 1) Gold, der Ertrag der Bergwerke wird auf 8 Millionen Crusaden geschätzt. 2) Diamanten, ein Monopolium der Krone, für etwa eine Million Crusaden; ausserdem, was von beyden Artikeln durch den Schleichhandel aus Brasilien gehen mag. 3) Zukker, gegen 30,000 Küsten, 4) Toback, gegen 60,000 Centner, ist verpachtet. 5) Färbeholz, über 20,000 Centner, auch dieser Artikel ist ein Monopol für die Krone. 6) Rohe Häute, 15000 Stück. 7) Wolle, 4 bis 5000 Centner; endlich Indigo, Caffee, Reis, Amethyststeine und Perlen, Baumwolle, Wallfischthran und Baarden, Copahubalsam, Ipecacuanha, Zarzaparilla, Cacao, Vanille, Orlean, eingemachte Früchte und dergleichen.

Der Belauf aller aus Brasilien nach Portugal eingebrachten Artikel, macht in jetzigen Zeiten im

Durch-

Durchschnitt 18 bis 20 Millionen Cruſaden aus. Und die Vortheile ſind hierbey fürs Hauptland um ſo wichtiger, da der urſprüngliche Betrag der Ausfuhren höchſtens ein Drittel dieſer Summe ausmacht.

Im Jahr 1780 kamen aus den verſchiedenen Gegenden von Braſilien nachſtehende Schiffe nach Liſſabon:

Aus Rio-Janeyro	21	Schiffe; es giengen zurück	13
Bahia	24	= = =	19
Fernambuck	28	= = =	22
Paraiba	3	= = =	2
Maranham	21	= = =	9
Para	11	= = =	6
eingetroffen	108	= abgegangen	71

Portugal ſchickt nach Braſilien Salz, Wein, Brantwein, ſehr viele Leinwanden, beſonders weiſſe Panicos, rohe Bretagnes, Sangaletten und dergleichen, engliſche, franzöſiſche und holländiſche Tücher und Serſchen; Taffente, Tapeten, Strümpfe, Nähſeide, Hüte, italiäniſch und franzöſiſch Papier, Kupferplatten und Böden zu Zuckerſtampfen, oſtindiſche Zeuge und Kupfer, Meßing- und Eiſenwaaren. Der ganze Handel nach Braſilien darf nur in portugieſiſchen Schiffen getrieben werden. Indeſſen ſind ſonderlich die hieſigen engliſchen Häuſer ſtark bey allen Ausrüſtungen intereßirt. Auſſer Liſſabon ſchifft auch Porto ſehr häufig nach Braſilien.

Die Insel Madera, die man für die erste unter allen portugiesischen Entdeckungen ansehen kann, verdiente in jeder Absicht eine vorzügliche Sorgfalt von Seiten der Regierung. Sie ist 18 Seemeilen lang und 7 breit; die Anzahl der Einwohner wird auf 64,000 geschätzt. Das Klima ist beständiger Frühling. Der Boden ist hoch und bergicht, sonderlich in der Mitte, aber durchgehends fruchtbar. Die Berge sind mit Kastanien-, Wallnuß- und Mahagonibäumen besetzt und die Flächen mit Orangenbäumen und vielerley Getraidearten. Der Prinz Heinrich ließ hier Zuckerröhre pflanzen, die vortreflich gediehen. Man hat diesen Anbau liegen gelassen, und sich dagegen hauptsächlich auf den Weinbau gelegt. Es werden jährlich gegen 30,000 Pipen gemacht; 12 bis 13000 werden ausgeführt, das übrige wird auf der Insel verbraucht oder zu Brantwein für Brasilien gebrannt. Kein Ort auf der Welt bringt soviel Gummi, das unter dem Namen Drachenblut bekannt ist, hervor, als Madera. Die Insel zeugt auch noch allerhand Vieh, und hat einen Ueberfluß an vortreflichen Früchten, die theils frisch, theils in Zucker eingemacht weit und breit verfahren werden. Aller Handel wird hier durch Tausch getrieben. Man bringt hieher Pipenstäbe, Stangeneisen, Salz, Oehl, Hüte, Hemden, Strümpfe, feine Tücher, grobe wollene Zeuge, besonders schwarze Tücher, Häringe, Butter, Käse, Zinn, Quinquaillerien, Papier und dergleichen. Die Einwohner liefern dagegen Weine, Zucker, Honig, Wachs,

Citro-

Citronen, Orangen, Limonien, Granatäpfel, Leder, und Mahagoniholz. Die Engländer unterhalten auf der Insel verschiedene Commanditen, und wissen es auch hier dahinzubringen, daß sie im Handel die Oberhand gewinnen. Doch ist wahrscheinlich, daß die Regierung über kurz oder lang diesen Zweig den Ausländern entziehen und ihren Unterthanen zuwenden wird. Fast alle Ostindien- Amerika- und Westindienfahrer, besonders von der englischen Nation, halten an dieser Insel an. Ausserdem hat sonderlich London starken Verkehr hieher, und läßt Wein, Zucker und Zwiebeln kommen. Auch Spanien, Schweden, Dänemark und Hamburg schifft hieher. Im Jahr 1781. wurden allein aus Gothenburg 1500 Tonnen Häringe eingebracht. Die Azorischen Eylande liegen zwischen dem 37. und 40°. Grade der Breite und 27. und 34. W. Länge, von Paris genommen. Das Klima derselben wird durch die Seewinde sehr gemäßigt. Die Regenzeit ist hier eigentlich der Winter. Der Erdboden ist sehr fruchtbar; die meisten von den Azorischen Inseln tragen sehr viel Weizen, sonderlich Fayal und San Miguel, und führen davon ein ansehnliches nach Portugal aus. Manche darunter bauen viel indianisch Korn; S. Miguel eine Menge Hirse; Fayal auch Gerste und Bohnen. Auf diesen beyden Inseln wird auch Flachs gebaut und gemeine Leinwand daraus verfertigt. Die Viehzucht ist hier ziemlich gut. Die Anzahl der Einwohner auf allen Azorischen Inseln ist gegen 100,000. Ihr Haupthandel geht nach

Portugal und Amerika. Fayal schickt viel Wein nach Brasilien und verkehrt sonderlich mit England. Auch Hamburg handelt hieher.

Die Inseln des grünen Vorgebürges könnten Portugal ebenfalls beträchtliche Vortheile bringen, wenn sie gehörig angebaut würden. Nach den meisten Berichten, die die Reisebeschreiber geliefert haben, wurden vorher aus den Eylanden San Jago, Fuego, Mayo, Buenavista, Sal und Brava, Sklaven, Zucker, Reis, Baumwolle, Ambra, Zibeth, Elephantenzähne, Salpeter, Bimsensteine, Badschwämme und endlich Gold gezogen, das die Einwohner aus dem festen Lande von Afrika herüber holten. Buenavista ins besondere bringt viel Baumwolle und Indigo hervor. Diese beyden Artikel könnten ungemein im Ertrage erhöht werden, wenn es nicht an Aufmunterung fehlte.

Ungeachtet die Handlung der Portugiesen auf der afrikanischen Küste sehr gefallen ist, so besitzt hier diese Nation dennoch beträchtliche Niederlassungen genug, die durch eine wohl eingerichtete Schiffahrt blühend gemacht werden könnte. Portugal besitzt Forte zu Cachao, Bintam, Bassao und verschiedene am Gambrafluß. Cachao ist einer von den besten Niederlassungsplätzen, die die Europäer auf der ganzen Küste besitzen. Der König von Portugal erhebt hier von allen ein- und ausfahrenden Schiffen einen Zoll, der 10 pro Cent von der Ladung beträgt.

Auch

Auch haben die Portugiesen eine Niederlassung zu Sabi im Königreich Juida, in der Gegend, wo der stärkste Negernhandel vorfällt. Doch aber sind noch weit reichere Niederlassungen zu Cabinda im Lande Congo, zu Loango und auf der Küste von Angola. Die Stadt St. Paul von Loanda, die groß und reich ist, macht den Hauptort von allen Besitzungen aus, die die Portugiesen in diesem weitläuftigen Theile von Afrika haben; hier hat der Gouverneur seinen Sitz. Die Stadt soll nach Angelo und andern Reisebeschreibern gegen 3000 portugiesische Einwohner, nebst einer großen Anzahl Negern, enthalten.

Man handelt jetzt auf der Küste von Angola jährlich über 50,000 Schwarze. Alle europäische Nationen haben hier die Freyheit, diesen Handel zu treiben, aber keine unter ihnen besitzt Niederlassungen, die für diesen Zweig so gut passeten, wie der Portugiesen ihre. Die Anzahl der Negern, die Portugal jährlich erhandelt, wird auf 15,000 geschätzt, doch ist sicher, daß die Anzahl noch einmal so hoch gebracht werden könnte. Die Sklaven werden von mehr als 100 Meilen aus dem innern Afrika herzugebracht. Es ist darum natürlich, daß sie bey der Ankunft schwach und abgezehrt seyn müssen. Doch die Portugiesen haben den Gebrauch, daß sie die Negern, ehe sie solche einschiffen, vorher wohl nähren und erfrischen, und auch nach der Einschiffung für ihre Erhaltung besonders sorgen. Dies macht, daß sie selten welche auf der Fahrt verlieren, wo im Gegentheil

die andern Nationen, weil sie aus Mangel an Niederlassungen auf der Küste, gemeiniglich ihre Schwarzen, so wie sie ankommen, an Bord bringen müssen, sehr oft die Hälfte, manchmal drey Viertel von ihren Ladungen einbüssen.

Man muß sich nicht vorstellen, daß die Niederlassungen der Portugiesen zu Loanda und in andern Gegenden von Angola von der nämlichen Art sind, wie die andern Europäer auf den verschiedenen Küsten von Afrika besitzen (meistentheils bloße Handelscomptoire); Loanda ist ein wirkliches Dominium von der Krone, eine wahre Kolonie von Portugal, die an sich schon reich ist, und noch weit mehr verbessert werden könnte. Ebenso besitzen die Portugiesen verschiedene Kantone im Reich Angola, die sie sich unterwürfig gemacht haben, und wo sie einen jährlichen Zins an Sklaven und andere Abgaben erheben.

Die Insel St. Thomas, die unter der Linie liegt, ist nicht nur ein wichtiger Erfrischungsort, der dem Handel an der ganzen afrikanischen Küste ungemein zustatten kömmt, sondern ebenfalls eine wirkliche Kolonie von Portugal. Zuckerrohr und Ingwer wächst hier in größtem Ueberfluß. Man rechnet, daß hier die Portugiesen gegen 400 Zuckermühlen angelegt haben. Es ist wahr, daß dieses Produkt hier zu Lande zu geschwind reift, weßwegen es nicht genug geläutert werden kann, und hernach nicht recht weiß wird. Indessen sollte es nicht möglich seyn, diesen

Fehler

Fehler durch eine bessere Behandlung abzuhelfen, so entschädigt doch ganz gewiß die erstaunliche Menge, die hier gewonnen wird und die wohlfeilen Preise, wofür man die Waare nach Lissabon und Porto stellen kann. Die hiesige Kolonie und die zu Loanda sind für Portugal um so vortheilhafter, da sie, ebenso wie die amerikanischen Pflanzörter, viele europäische Artikel verbrauchen. Der asiatische Handel Portugals ist kaum der Schatten, von dem, was er im 15ten Jahrhunderte war. Der Verfall war zu Anfang dieses Jahrhunderts so groß, daß jährlich nur ein bis zwey Schiffe nach Portugal kamen. Bis 1754 hatte man ihn an Gesellschaften überlassen, seit dem aber ist er frey gegeben worden. 1780 sind schon wieder 6 Schiffe aus Goa und 1 aus Macao angekommen; sie brachten Pfeffer, Salpeter, Cattune, Porzellän, Thee, Seide und seidne Zeuge mit; und nehmen Tücher, Toback, Silber ꝛc. zurück.

Es ist augenscheinlich, daß, wenn alle diese verschiedenen Niederlassungen in gehörigen Stand gesetzt würden, daraus ein unermeßlicher Handel entstehen müßte, und daß Portugal jährlich die reichsten Ladungen für eine große Anzahl von Schiffen erhalten würde. Vielleicht könnte Portugal zum zweytenmal eine Revolu-zion im Handel von Europa hervorbringen, die durch ihre wichtigen Folgen dies Reich in der Geschichte der Welt eben so berühmt machen dürfte, als durch die erstern Entdeckungen geschehen ist.

§. 4. Allgemeine Anmerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Handels.

Der Grundsatz: daß ein Staat die Nahrung und Kleidung für seine Unterthanen im Lande hervorzubringen trachten muß, mag seine Richtigkeit haben; indessen kann ich meine Zustimmung nicht geben, daß man denselben so weit ausdehnt, wie ein gewisser Staatsmann in seinem Aufsatze über Portugals Handel gethan hat. Dieser Mann will behaupten, daß Portugal sich allein auf den Ackerbau und die Manufakturen einschränken sollte. Hier sind seine Gründe: „Ein Staat, der in sich selbst große Hülfsquellen besitzt, muß Seehäfen anlegen; jemehr derselbe seine „Seeplätze vermehrt, je höher wird seine Macht steigen; befindet er sich in dem Falle, daß das Land, „wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, mehr einführt, als es ausschicken kann, so müssen seine grossen Städte von der See entfernt seyn.„ Heißt dies nicht, je weniger ein Staat Hülfsquellen durch Natur oder Kunstfleiß hat, jemehr muß er suchen, die Einwohner von den Mitteln und Wegen abzuhalten, wodurch sie diesen Mangel ersetzen könnten? Wenn man auch annimmt, daß ein Land seine Nahrungs- und Kleidungsbedürfnisse bey sich zu Hause zu erzeugen suchen müsse, so folgt daraus noch nicht, daß alle beyde Zweige sich entweder unter den natürlichen Produkten, oder unter der Industrie eines Landes noth-

nothwendig befinden müssen, sondern nur, daß jeder Staat sich seine physischen oder eingebildeten Nothwendigkeiten entweder durch den Feldbau und die Künste, oder vornehmlich durch den auswärtigen Handel erwerben sollte.

Bey der gegenwärtigen Lage von Europa giebt es gewiß keinen einzigen Staat, der sich in diesem Stücke hinlänglich wäre. Der Luxus hat die Bedürfnisse bis ins Unendliche vermehrt; die Gewohnheit würde es uns schwer machen, jetzt die unentbehrlichsten Erfordernisse von den Bedürfnissen des Luxus zu unterscheiden. Ein Staat kann durch den auswärtigen Handel sich seine Bedürfnisse erwerben. Dieser ist es, welcher im Ueberfluß die Nahrung und Kleidung in die Länder bringt, die weder Produkte noch Manufakturen besitzen. Durch die Vermehrung der Seehäfen, und durch die Anlegung der großen Städte bey den Seehäfen, ist Holland die Hauptniederlage aller europäischen Waaren, der allgemeine Sammelplatz der Industrie und Naturprodukte des Erdbodens geworden.

Portugal hat bis auf die neueste Zeit keine Schiffahrt in Europa getrieben. Die Holländer, Engländer, Dänen und Hamburger führten seine Produkte aus, und seine Bedürfnisse ein. Man schätzt, daß England allein jährlich an 3 Millionen Cruzaden für Schifffrachten, und eine Million für Commißionsgebühren verdiente. Der Nachtheil, der diesem Lande

dadurch zuwächst, daß es seine Wolle, Baumwolle und dergl. roher verschickt, und verarbeitet wieder einführt, ist augenscheinlich und ausserordentlich beträchtlich; er macht über 400 pro Cent aus. Portugal bezahlt auch noch einen ungeheuren Zins an die andern Nationen für Leinwand, Quincaillerien, Modewaaren, Kupfer, Eisen, Stahl, Papier, Kriegsbedürfnisse, und überhaupt für alles, was zur Ausrüstung seiner Schiffe erfodert wird. Grade für den letztern Artickel ist das Frachtlohn allemal am beträchtlichsten.

Holland entrichtet zwar den nämlichen Zins an die Industrie der andern Nationen, für seine ungemein beträchtlichen Einfuhren, aber es weiß sich durch die Wiederausfuhren nicht nur schadlos zu halten, sondern auch noch zu gewinnen. Dieser Zweig, die Ausfuhr, ist der erste Grund für den Reichthum des holländischen Handels gewesen. Warum sollte Portugal sich nicht den nämlichen Vortheil zu erwerben trachten? es könnte, wenigstens in den hauptsächlichsten Stücken dieses Handels, das Verfahren der Holländer nachahmen.

Portugal muß suchen, alle seine Ein- und Ausfuhren mit eigenen Schiffen zu verrichten, wie es seit einigen Jahren glücklich angefangen hat; so unbedeutend auch anfänglich der Nutzen seyn mag, so wichtig wird er in der Folge werden, wenn die Regierung nicht abläst, ihre Sorgfalt daran zu verwenden. Es ist bekannt, daß alle die Länder, die heutzutage

die

die blühendste Schiffahrt haben, klein angefangen haben. Durch Aufmunterungen muß man sorgen, daß nur erst einige einheimische Fahrzeuge in Gang kommen; der Gewinn, den diese machen, wird andere zur Nachfolge reitzen, und so wird sich die Schiffahrt befestigen und mehren.

Das Beyspiel, das zu seiner Zeit Colbert in Frankreich gab, past recht gut auch für Portugal, und könnte hier auf eine leichte und einfache Art angewendet werden. Als dieser Minister ans Staatsruder kam, war Frankreichs ganzer Handel in den Händen der Ausländer, alles ward mit fremden Fahrzeugen ein- und ausgeführt. Im Jahr 1662 befreyete Ludwig XIV. alle Unterthanen von den Frachtgefällen, die die fremden Schiffe erlegen mußten, und erleichterte hierdurch den Inländern die Mittel und Wege, daß sie ihre Waaren mit geringern Kosten, als die Fremden, verfahren konnten. Dieser König setzte bald hernach in Ansehung gewisser Produkte eine Ausfuhrprämie von 30 Pfunden für die Tonne, und eine Einfuhrprämie von 40 Pf. auf gewisse rohe Materialien fest. Endlich ward eine Belohnung von 5 Pf. für die Tonne auf alle Fahrzeuge bewilligt, die die Inländer in den französischen Häfen bauen ließen.

Durch dergleichen Aufmunterungen kam der Seehandel des Reichs in Aufnahme, und gründete ein Seewesen, das es gar bald den mitwerbenden Staaten gleichthun konnte. Alles dieses kann auch Portuga

tugal eben so leicht, und mit eben so glücklichem Erfolge ins Werk richten.

Die allzuhohen Zinsen, die hier gegeben werden, sind eine große Hinderniß, die der Aufnahme der einheimischen Schiffahrt entgegen ist. Die Regierung muß durch Vorschuß diesen Umstand heben, und die Unterthanen in den Stand setzen, daß sie die Concurrenz mit den Ausländern aushalten können. Auch diese Hülfe ist nur Anfangs nöthig; sobald die Schiffahrt im gehörigen Gange ist, und der Handel lebhafter wird, fällt der Nachtheil der hohen Zinsen von sich selbst weg; denn die Circulationsmasse vergrößert sich, das Geld wird gemeiner, und folglich das Interesse niedriger.

Weise Regierungen, die nach richtigen Grundsätzen handeln, müssen die Ausgaben und Kosten nicht scheuen, die die ersten Aufmunterungen voraussetzen, besonders wenn es darauf ankommt, einen wichtigen Zweig des Handels emporzuheben. Die Handlung ersetzt gewiß allemal durch die vermehrte Bevölkerung, und durch die vergrößerten Einnahmen diese Kosten in reichem Maaße wieder.

Portugal kann noch auf eine andere Art die einheimische Schiffahrt aufmuntern. Diese Art kam in Frankreich noch nie zu Stande. Die nordischen Mächte, und in Friedenszeiten England und Holland führen Portugal alle Materialien, die es zur Schiffahrt braucht, durch ihre Schiffe zu. Dieser Zweig

giebt hunderten von ihren Schiffen zu thun, und vergrößert die Balanz, die Portugal den Ausländern bezahlen muß. Die Regierung sollte also suchen, einheimische Handlungshäuser zu finden, die die Versorgung gegen Contrakte übernehmen möchten. Doch sollte man ihnen zur Bedingung machen, daß sie entweder die gehörige Menge Fahrzeuge, die zu diesem Behuf erfodert werden, selbst halten, oder inländische in Miethe nehmen müßten. Es ist wahr, daß auf solche Art die inländische Marine auf etwas theurern Fuß mit den Nothwendigkeiten versehen würde, aber der Staat fände dadurch überflüßigen Ersatz, daß der Belauf der Frachten im Lande bliebe, und man eine dauerhafte Schiffahrt angelegt hätte.

Wie erstaunlich würden sich nicht vollends die reichen Rückladungen von Brasilien vergrößern, wenn die Regierung alle ihre Aufmerksamkeit auf die Beförderung der Kakao- Indigo- Baumwolle- Toback- und hauptsächlich der Zuckerpflanzungen anwendete! Die Portugiesen sind unter den europäischen Nationen die allerersten gewesen, die unsern Welttheil mit Zuckern versorgt haben.

Gegen die Hälfte des 17ten Jahrhunderts wurden alle Jahre 100 bis 120,000 Küsten dieser Waare aus Brasilien gebracht. Der Anbau des Produkts hat in neueren Zeiten theils durch die Concurrenz von Barbados, theils wegen des hohen Frachtlohnes und der hohen Geldzinsen großen Abfall erlitten; jetzt werden nicht über 30,000 Küsten ausgeführt.

Auch

Auch die Engländer haben den Zuckerhandel wieder eingebüßt; schon seit langer Zeit ist er in den Händen der Franzosen. Die Einwohner der englischen Zuckerinseln, haben den Anbau der Produkte für den Schleichhandel, der zwar weniger Mühe kostet, aber auch weit unsicherer ist, hingegeben. Da Spanien, wenn es recht zu Werke geht, ihnen diesen Kanal stopfen kann, so ist klar, daß die englischen Kolonisten einen festen und bleibenden Gewinn für einen unsichern aufgeopfert haben.

Portugal ist im Stande, den Anbau der Zucker in Brasilien zu einer erstaunlichen Höhe zu bringen, wenn es die Abgaben von diesem Artikel verringern oder abschaffen wollte. Es könnte durch Verordnungen, die nach dem Muster der französischen für St. Domingo, eingerichtet wären, den Ertrag so sehr vermehren, daß jährlich 5 bis 600 Schiffe volle Ladung erhielten. Der Tobacksbau ist hier eben so sehr zu befördern. Die Pflege, die dies Produkt verlangt, ist gar nicht groß, und ein einziger Neger kann wenigstens jährlich 20 Centner anbauen.

Es kann im Grunde einerley seyn, ob Portugal seinen Handel nach Westindien durch bestimmte hin und her fahrende Flotten treiben, oder ihn allen seinen Unterthanen frey geben möchte. Aber daran muß dem Staate sehr gelegen seyn, es dahin zu bringen, daß seine Schiffe, die zu diesem Handel gebraucht werden, nur für Rechnung des Inländers geladen sind;

sind; anstatt, daß sie gegenwärtig, wie jedermann weiß, größtentheils für englische Rechnung fahren. Meist alle Ladungen und Rückladungen nach und aus Brasilien gehören dieser Nation ganz zu, so daß Portugal von einem der reichsten Handlungszweige in Europa weiter nichts als das Frachtlohn übrig behält. Sobald es indessen die Portugiesen dahin bringen, daß sie ihre Einkäufe in Europa selbst besorgen, werden sie ihre brasilianischen Flotten allein befrachten, und durch den Gewinn an den Frachten, Verkäufen, und durch die Ersparung der Commißionskosten natürlicher Weise eine vortheilhafte Balanz gewinnen. —

Wenn man den Handel nach der Küste von Guinea nur in Rücksicht auf den Gewinn betrachtet, den die Handelshäuser, die nach dieser Gegend ausrüsten, haben, so muß es schon einleuchten, daß dieser Zweig einer von den einträglichsten ist, womit sich ein Kaufmann einlassen kann; aber dieser Gewinn ist bey weitem der geringste unter den mancherley Vortheilen, die für die dahin handlenden Völker entstehen. Die Reichthümer, die die Negern, die man aus diesem Lande zieht, durch ihre Arbeiten den Pflänzern in Westindien und den Einwohnern des Mutterlandes erwerben, sind weit größer; in Vergleich mit ihnen ist selbst der Nutzen, der aus dem Elfenbein-, Gummi- und Goldstaubverkehr entsteht, nur unbedeutend. Der Negernhandel ist die sicherste Quelle, woraus die Reichthümer von Amerika ihre Nahrung ziehen. Es ist sicher, daß in den Jahren 1750 bis 55 aus den

französischen Kolonien alle Jahre für 140 Millionen an Produkten nur allein ins Hauptland eingebracht worden sind, und daß der Betrag von denselben, weil beynahe drey Viertel wieder an die Fremden verschickt worden, diesem Reiche ein großes Uebergewicht in der Handelsbalanz verschaft hat. Frankreich hat diese Reichthümer im Grunde den Negern zu danken, die aus Afrika nach seinen Kolonien gebracht worden, und hier den Anbau so sehr vermehrt haben.

Wenn Portugal, das unter allen Nationen die gelegensten Niederlassungen auf den Küsten von Afrika besitzt, seine Negern, anstatt solche andern zu überlassen, nach Brasilien brächte, so ist gewiß, daß das Land den Ertrag der Produkte viermal so hoch treiben, und einen Zweig erhalten würde, der weit vorzüglicher als die Minen von Potosi seyn möchte. —

Die Küsten und Länder von Afrika und Ostindien stehen allen seefahrenden Völkern offen. Die Beherrscher dieser Länder haben ihren Nutzen dabey, daß ihre Unterthanen mit allen Europäern Handel treiben. Aber doch müssen die Europäer, die diesen Handel führen, eine Kriegsmacht haben, sie müssen Forte und Truppen unterhalten, theils damit sie sich gegen die Eifersucht der andern Völker verwahren, theils auch gegen die Eingriffe der Eingebohrnen des Landes sichern. Diese Art Handel zu treiben, ward zuerst von den Portugiesen eingeführt, und kann immer nur durch den Staat selbst, oder durch große Gesell-

schaften

schaften bewerkstelligt werden. Darum ist er in Holland, England, Frankreich, Dännemark und Schweden ein Monopol geworden.

Die Befehlshaberschaft, Unterhaltung der Schanzen, und alle zum Handel an den Küsten von Afrika und Ostindien erforderliche Einrichtungen, hängen unmittelbar vom Könige in Portugal ab, der folglich die Handlung unter seinem Schutz hält, und sie allen seinen Unterthanen frey giebt. Die Unterhaltung der Forte und Truppen, alle Kosten zur Beschützung, die hier der Handel fodert, können in Portugal keinen Grund abgeben, diesen Handel zum ausschliessenden zu machen. Portugal ist keineswegs in der Lage, daß es Monopolien zulassen muß, wie andere Nationen thun mußten.

Dies Reich hat alle die vorigen Entdeckungen und die reichsten und weitschichtigsten Niederlassungen in Afrika, Ost- und Westindien, ohne die Hülfe der großen Handlungsgesellschaften bewerkstelliget. Dazumal traten etwa ein paar reiche Handelshäuser zusammen, der König, die Prinzen und der Adel nahmen Antheil daran; so wurden zahlreiche Flotten ausgerüstet, und ein unermeßlicher Handel nach diesen dreyen Theilen der Welt getrieben. Die nämlichen Gesellschaften brachten hierauf die größte und interessanteste Revoluzion im allgemeinen Handel hervor, die sich je auf dem Erdboden ereignet hat. —

Portugal besitzt zweyerley Arten von Niederlassungen in Ost- und Westindien und auf den afrikanischen Küsten. Die in Ostindien und auf den afrikanischen, Küsten haben zur Absicht die Handlung allein; die in Amerika aber, den Productenbau und die Handlung zugleich. Die letztere Art verdient unstreitig weit größere Sorgfalt von Seiten der Regierung, denn sie ist die vorzüglichste Quelle, woraus die europäischen Nationen ihre größten Reichthümer schöpfen können. Alle Pflanzörter in Amerika haben zur ersten und vornehmsten Bestimmung den Anbau der Producte, vorzüglich solcher, die in Europa den stärksten Absatz finden.

Die Handlung nach Ostindien steht im Nutzen, in Rücksicht auf Europa, der Westindischen weit nach. Ausserdem, daß Amerika eine Menge Artikel liefert, die wir bey unsern Manufakturen nicht entbehren können, belebt es auch ausserordentlich die Industrie unsers Welttheils, indem es eine große Menge unserer Producte und Manufakturen verbraucht. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen beyden, daß der Handel nach Amerika mit Waaren, der aber nach Ostindien mit Silber geführt wird. Darum ist der erstere ein vortheilhafter Handel, der letztere hingegen ein verderblicher Verkehr, der unsere Baarschaften verzehrt, und unsern einheimischen Kunstfleiß niederdrückt. Wir Europäer bezahlen den Ostindiern ihre Industrie mit unserm baaren Gelde, und

die Amerikaner unterhalten die unsrige. Man muß jedoch die holländischen Gewürzinseln, und die Inseln Frankreichs, Bourbon und St. Maria ausnehmen, denn diese gleichen, in Rücksicht auf Bevölkerung, Anbau und Handel, den amerikanischen Inseln.

Portugal ist unter allen andern europäischen Nationen, die nach Ostindien handeln, diejenige, die noch die meisten Waaren dabey absetzen kann. In den mehresten Niederlassungen, die hier diese Krone besitzt, vorzüglich zu Mosambic, Sophala und Melinde, (drey Handelsplätze der Portugiesen, die zwar auf der östlichen Küste von Afrika liegen, aber nach der Natur des Handels zu Ostindien gerechnet werden; die Fahrt dahin geht ebenfalls beym Kap der guten Hofnung vorbey. Ausserdem hat Portugal, eben so wie Holland, weil beyde keine Manufakturen besitzen, ein gewisses Interesse, die ostindischen Zeuge den fremden europäischen vorzuziehen. Sie sind wohlfeiler, und es kann diese Waaren, die es zum afrikanischen und Koloniehandel braucht, unmittelbar aus Ostindien ziehen. In diesem Betracht muß der Handel nach Ostindien für Portugal immer vortheilhafter seyn, als für solche europäische Nationen, welche entweder selbst Manufakturen haben, oder keinen Antheil an dem Handel nach Afrika und Amerika nehmen.

Die Insel Mosambic ist der Mittelpunkt des ganzen portugiesischen Handels auf dieser Küste. Auf dieser Insel ist eine Stadt, die wohl befestigt ist, und eine gute Lage zum Handel hat. Hier ist der Sitz des General-Gouverneurs, und der Erfrischungsort für die nach Ostindien fahrenden Schiffe.

Der Handel auf der Küste von Melinde ist fast ganz in den Händen dieser Nation. Das Hauptverkehr ist mit Goa. Der größte Theil der Artickel, die zum hiesigen Handel taugen, sind aus Ostindien; nur wenige aus Europa. Das Gold, Elfenbein und die Sklaven, die man in dieser Gegend erhandelt, sind Artickel, die man mit Vortheil in Ostindien absetzet. Die Schiffe also, die Portugal nach Goa schickt, haben einen Vortheil, den keine andere Nation besitzt, nämlich, daß sie bey ihrer Anfahrt zu Mosambic ihre Ladung ergänzen können.

Es ist wahr, daß Goa von seinem ehemaligen Zustande ausserordentlich herabgesunken ist. Indessen hat dieser Ort noch immer eine vortrefliche Lage. Es fehlt hier nur an Mühe und Sorgfalt, wenn er nicht noch einer von den wichtigsten Handelsplätzen in Indien ist. In diesen letztern Jahren ist auch schon der hiesige Handel um vieles gestiegen. Vorhin kam kaum ein Schiff aus diesen Gegenden nach Lissabon; aber 1781 trafen schon wie-

der sechs aus Ostindien und eins aus Macao mit reichen Ladungen in Portugal ein.

Die Kaufleute zu Goa rüsten alle Jahre nach Persien, Pegu, Manilla und Macao aus, da aber wenige Capitalisten darunter sind, so geschieht es größtentheils für Rechnung einiger reicher Indianer.

Daman, Bacaim, Diu und Chaul sind vier Seeplätze, die im Königreich Guzurate liegen, und an Portugal gehören. Mit dem Flor des Handels, der sich von hier nach Surate gezogen, ist das Ansehen dieser Oerter gefallen.

Die verschiedenen Niederlassungen, welche die Portugiesen noch auf der östlichen Küste von Afrika, auf den Küsten von Malabar und Coromandel, wie auch in China besitzen, sind mehr als hinlänglich, um, vermittelst ihrer, einen sehr reichen ostindischen Handel zu unterhalten. Ein etwas thätiger Minister, der seine Einsichten und seinen Schutz diesem Zweige vergönnen wollte, dürfte einigen guten Häusern in Lissabon und Porto einen Wink geben, sich zu vereinigen, und die Sache mit Klugheit und dem gehörigen Nachdruck auszuführen.

So lange der ostindische Handel in Portugal nur von einigen Privatpersonen getrieben wird, ist keine Hofnung, daß er sonderlich emporkommen dürfte. Diese Art von Handel setzt langes Harren,

große Kosten und Vorschüsse voraus, womit sich der einzelne Privatkaufmann, so reich er auch seyn mag, nicht wohl befassen kann. Der Privatmann kann unmöglich die Concurrenz der großen ausländischen Gesellschaften aushalten, oder ihrer Macht widerstehen. Er wird folglich überall auf den Marktplätzen zu Boden gedrückt, und kann zu keinen Kräften kommen.

Ueber

Ueber den

Unterricht und die Bildung

des

jungen Kaufmanns,

ein Versuch.

---

§. 1. Ueber den kaufmännischen Briefwechsel.

§. 2. Wechsel, Cours und dergleichen.

§. 3. Handlungspapiere, Wechselbriefe ꝛc.

§. 4. Bank- oder Wechselhandlung.

§. 5. Credit.

§. 6. Commißionshandel.

Ueber den Unterricht und die Bildung des jungen Kaufmanns, ein Versuch.

Es giebt noch immer Leute, die in der Meynung stehen, daß nur die Erfahrung die wahre Wissenschaft des Handels gewähren kann. Sie sagen: die meisten unter unsern reichsten Kaufleuten haben keine gedruckte Vorschriften zu Rathe gezogen, und dennoch ihr Glück gemacht und Vermögen erworben; nichts als gesunder Menschenverstand und die Nothwendigkeit, sich fortzuarbeiten, ist ihr Leiter gewesen.

Ich will wohl nicht in Abrede seyn, daß es in diesem Stande Leute geben kann, die sich hervorthun, ob sie gleich nur natürlichen Verstand und Erfahrung besitzen. Aber es muß doch wahr bleiben, daß eine jede Kunst, nebst der Erfahrung, auch noch richtige theoretische Begriffe voraussetzt. Das Studium ist nichts anders, als die Wissenschaft der Regeln dieser Kunst; und die Ausübung oder Erfahrung ist die Anwendung der nämlichen Regeln. Ich will zugeben, daß manche von den mechanischen Künsten nur eine maschinenmäßige Behandlung fodern, daß sie eigentlich kein Nachdenken voraussetzen; aber die Handlung

kann gewiß nicht unter diese Classe kommen. Niemand wird jemals in diesem Fache eine richtige Erfahrung ohne kluge und überdachte Grundsätze erlangen können. Der Unterricht und ein fleißiges Studium der Handlungswissenschaft, sind heuntzutage allen denen, die sich zu diesem Stande berufen fühlen, um so nothwendiger, da die Kenntnisse unter den Handelsleuten aller Länder sich immer mehr ausbreiten und allgemeiner werden. Der junge Anfänger muß nun in allen Gegenden und in allen Handlungszweigen die stärkste Concurrenz erwarten. Die Fortschritte, die die Handlungswissenschaft überall gethan hat, sind Ursache, daß sich nun wenig Gelegenheiten mehr eräugnen, wo ein Kaufmann geschwind und ohne sonderliche Mühe zu Reichthume gelangen könnte. Alle Handelszweige sind jetzt ziemlich allgemein bekannt, und ihr Ertrag beyläufig berechnet; es giebt ihrer nur sehr wenige, wo sich noch Entdeckungen machen liessen. Der junge Mann kann folglich durch sonst nichts sich in seinem Stande empor heben, als durch sein Studium, seinen unermüdeten Fleiß; kurz, durch die Vorzüglichkeit seiner Talente.

Indessen kann es nicht fehlen, daß auch der, dem die Natur nur eine mittelmäßige Anlage gab, durch Fleiß und Nachforschen doch immer weitern Fortschritt machen muß; vorausgesetzt, daß er es nicht an Gelehrigkeit und gutem Willen fehlen läßt. Aber der Eigendünkel ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, der vorzüglich den jungen Leuten anhängt, am meisten denen-

jenigen,

jenigen, die schon etwas mehr Kenntniß und Belesenheit als andere, besitzen. Darum trift man leider so viele, die ganz dreiste über alles urtheilen, bey jeder Gelegenheit Machtsprüche anbringen wollen. Diese üble Eigenschaft hebt natürlich allen gründlichen Fortgang in der Wissenschaft auf. Sittsame Zurückhaltung, bescheidenes Mistrauen in unsere eigene Einsichten, sind Erfoderniße, die dem jungen Kaufmanne immer unentbehrlich sind.

Eine einzige Uebereilung, ein unüberlegtes Unternehmen können eine Menge von unangenehmen Folgen nach sich ziehen, und den geschicktesten Handelsmann in Verlegenheit bringen; ja er kann dabey seinen guten Namen und sein ganzes Glück unwiederbringlich verscherzen. Unter allen Ständen ist vielleicht der Kaufmannsstand just der, wo zu viel Selbstvertrauen den mehrsten Schaden anrichten kann. Junge Leute können sich also nie zu zeitig gewöhnen, eine gründliche Theorie mit der Uebung zu verbinden, sie können nicht zu frühe anfangen zu zweifeln, behutsam und bescheiden zu urtheilen, und gegen ihre eigene Kenntnisse mistrauisch zu seyn.

Unter den Schriften, die ich gleich anfänglich meinem jungen Freunde anrathen möchte, sind, Herrn Mays Einleitung in die Handlungswissenschaften, ein sehr nutzbares Buch, nicht nur für Anfänger, sondern auch für Andere, wegen der deutlichen, zusammenhängenden Begriffe, die hierinn von allen Thei-

len des Handels enthalten sind. Die Geschichte der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten, ist so methodisch und doch dabey so lehrreich, daß sie jeder mit Nutzen lesen wird. Herrn Sinapius kaufmännische Hefte sind durch eine Menge Beobachtungen, die dieses Fach aufklären und richtiger bestimmen, für jeden Kaufmann so interessant als gemeinnützig.

Nach diesem vorgängigen allgemeinen Begriff von der Handlung wünschte ich, daß er sich auch in den besten Werken der Ausländer, die einen allgemeinen Begriff von der besondern Handlung einer jeden Nation aufstellen, umsehen möchte. Ich will nur einige der vornehmsten vorschlagen. The British Merchant, ist fast in alle lebende Sprachen übersetzt worden. Die französische Uebersetzung wird dem englischen Originale noch vorgezogen. Die Vorrede darzu ist wirklich einer von den gründlichsten Aufsätzen, die je über die englische Handlung herausgekommen sind. Den Engländern gebühret gewiß das Lob, daß sie durch ihren scharfsinnigen Untersuchungsgeist, ungemein viel zur Berichtigung der Handlungsgrundsätze beygetragen haben; indessen ist auch wahr, daß manche von ihnen, wie der Mercator, David Hume, u. a. entweder weil sie zu stark für ihre Nation eingenommen sind, oder es nicht der Mühe werth geachtet haben, das Handelsinteresse der übrigen Nationen zu erwägen, hier und dort in der Anwendung ihrer Sätze irren.

Es ist übrigens um so nothwendiger, daß der junge Mann durch die Lesung weniger aber gründlicher Schriften, sich einen allgemeinen Begriff von dem Verkehr aller Nationen schaffe, da er in der Folge, durch mancherley Geschäfte und Verbindungen mit den Ausländern, öftern Anlaß finden wird, diese Kenntniß vortheilhaft anzuwenden. Hauptsächlich sollte er sich einen genauen und vollständigen Begriff von der Handlung seines eigenen Landes, und der 3 größten handlenden Nationen, von Holland, Frankreich und England verschaffen.

Die Rémarques sur les avantages et les désavantages de la France et de la Grande-Bretagne &c. enthalten eine treffende Schilderung beyder Nationen, ihrer Handlung, u. d. g. Die Handlung von Holland, und die Memoires du Pensionnaire de Witt, können am besten mit dem Handelsgeiste und dem Verkehr dieses Staates bekannt machen.

Endlich zur Erholung, kann er die allgemeine Sammlung der Reisen mit größtem Nutzen lesen. Hierdurch lernt er alle Gegenden der Welt kennen. Die Beyspiele von tausenderley Vorfällen, die hierinne vorkommen, zeigen, wie man sie vermeiden, oder auf was für Art man ihnen begegnen muß. Sie dienen auch dazu, daß sie unsere Begriffe von der Seefahrt vervollkommnen, und über eine Menge von Umständen, die täglich in diesem Fache vorfallen, belehren. Vermittelst ihrer können wir die großen

Entdeckungen, die einst geschahen, und die so vielen Einfluß auf das Weh und Wohl der Menschheit gehabt haben, an ihrer ersten Quelle beobachten, und ihrem weitern Fortschritt auf die afrikanischen Küsten und nach Ost- und Westindien nachgehen. Durch ihre Hülfe können wir in der Vorstellung die Reisen dahin mit einer unendlichen Anzahl von Schiffen und Seeleuten unternehmen, und so ohne sonderliche Mühe, die für den Kaufmann so wichtigen Kenntnisse in der Geographie erlangen. Hier können wir mit einem Male den Schwarzenhandel, der in den verschiedenen Gegenden auf der afrikanischen Küste getrieben wird; den Handel mit den wilden Nationen in Amerika; die Artikel, die zum dasigen Tausche erfodert werden; die Art und Weise, mit den verschiedenen Völkerschaften zu verkehren; die Gewohnheiten des Handels auf den verschiedenen Marktplätzen, und dergl. übersehen. Hierdurch kommen wir in der Theorie so weit, daß wir den Handel des ganzen Erdbodens übersehen können. Gewiß werden wir sodann leichter ins Detail uns einlassen, alles besser sehen, und lange nicht so sehr vor dem Umfange und vor der Menge der Gegenstände erschröcken, die einst die Handlung und Seefahrt vor uns aufstellen möchte. Endlich kann so der junge Mensch unter den mancherley Handelszweigen weit richtiger denjenigen wählen, mit dem er sich abgeben soll.

Alle Geschäfte, die in der Handlung vorkommen, gründen sich auf die Rechenkunst. Ich wünschte deswegen,

wegen, daß der junge Kaufmann nicht nur diesen Theil der Mathematik aus dem Grunde verstünde, sondern daß er auch wenigstens die Anfangsgründe der Meßkunst erlernte. Dieß Studium gewöhnt uns richtig zu denken, schärft den Geist und bringt Ordnung und Bündigkeit in unsere Ideen. Alle diese Eigenschaften sind so wohl in der Theorie der Handlung als in der Ausübung, höchst nothwendige Dinge.

Die politische Rechenkunst, hat ihr Entstehen der neuern Zeit zu danken. Es ist eine Wissenschaft, auf die man sich nun in allen Ländern legt. Ihr Endzweck geht vornehmlich auf nützliche Untersuchungen in vielen Zweigen der Regierungskunst; z. B. die Volksmenge in einer Stadt oder in einer Provinz auszufinden; die Consumtionen, Arbeiten, und Lebenszeit der Einwohner, die Fruchtbarkeit des Bodens und dergleichen anzuschlagen. Der Ritter Petty, ein Engländer, ist der erste gewesen, der gegen das Ende des vorletzten Jahrhunderts, Versuche über dergleichen Materien ans Licht gestellt hat. Nach ihm hat Herr Davenant, ein anderer Engländer, im Jahr 1698. eine kleine Abhandlung unter der Aufschrift: de l' usage de l' Arithmetique politiqué dans le commerce et les finances, herausgegeben. Ich getraue mir zu behaupten, daß auch Kaufleute diese Schriften lesen sollten. Denn die nämlichen Rechnungsregeln, die bey der Staatsverwaltung zum Grunde gelegt werden, können gewiß ebenfalls mit dem glücklichsten Erfolge in der praktischen Handlung ihre Anwendung haben.

Der Kaufmann muß so gut wie der Staatsmann, die Menge oder den Mangel der Artikel seines Handels so wohl an Ort und Stelle, als bey sich zu Hause, zu berechnen wissen. Wir wollen annehmen, daß er auf Getraide, Oehl, Brantwein und dergl. speculiren will; ganz gewiß muß er, wenn er hierin mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehen will, den Zustand des Ertrages, welchen mehrere Jahre nach einander das Produkt ausgegeben hat, ziemlich genau berechnen, Vergleichungen anstellen, und darnach seine Maaßregeln einrichten. —

Es ist unmöglich zu bestimmen, wie weit die Gränzen der kaufmännischen Kenntnisse sich erstrecken sollen. Ich will also nur die wichtigsten und nothwendigsten berühren, die jeder Kaufmann überhaupt, der sich in seinem Fache hervorthun will, besitzen soll.

„Betrachtet man die Handlung (sagt der berühmte „Verfasser der Elémens du commerce) als das Geschäfte eines Bürgers in irgend einem politischen „Staate, so zeigt sich, daß seine Verrichtung im Ein- „und Verkaufe oder Tausche der Waaren bestehe, „deren andere Leute bedürfen, und worauf ein Gewinn zu machen ist.“

Aber, wollte man die Handlung nach diesem einseitigen Gesichtspunkt beurtheilen, so würde unstreitig nur ein sehr einfacher Mechanismus Statt finden, folglich nur sehr eingeschränkte Kenntnisse dabey erfodert werden.

Der obige Verfasser fährt fort und sagt: „einer „kann sich mit der Handlung auf dreyerley Weise „einlassen:“

Er kauft rohe oder Kunstprodukte, und vereinzelt sie wieder an die Leute. Der diese Verrichtung übernimmt, heißt der Einzelner oder Minutist.

Ein anderes Fach der Handlung ist dies, wenn jemand die rohen Materien verarbeitet, und unter verschiedene Gestalten bringt. Dergleichen Leute heissen Manufakturisten. Sie sind sehr nützliche Glieder, denn sie vermehren die wirklichen und relativen Reichthümer ihres Landes.

Die dritte Gattung von Handlung treibt der Mann, der die Erzeugnisse seines Vaterlandes an die Fremden absetzt. Dies nennt man den Großirer oder den Großhändler. Diese Classe von Bürgern ist die Seele der Schiffahrt und der Handlung. In ihren Händen befindet sich die Balanz des Staats; und sie können dieser letztern den Ausschlag geben. Vermittelst ihrer bereichern sich der Ackersmann und der Künstler, weil nur sie durch die auswärtigen Verkäufe die einheimischen Natur- und Kunstprodukte anzubringen, und so die Ausländer in Contribution zu setzen wissen. Der glückliche Erfolg ihrer Verrichtungen verbreitet Wohlstand und Reichthum unter den Bürgern; diese Verrichtungen aber setzen einen Umfang von Kenntnissen und eine Erfahrung voraus, die der Minutist gar nicht, und der Manufakturist nur selten nöthig haben.

Dennoch sind die beyden andern Classen ebenso nothwendig als diese. Vom Manufakturisten wird gefodert, daß er eine genaue Kenntniß von den rohen Materien besitze, die er verarbeiten will; ingleichen, daß er die Oerter, wo sie gezeugt werden, die Veränderungen, die in ihren Preisen sich eräugnen können, wisse, damit er durch einen richtigen Ueberschlag sich die Waare auf den wohlfeilsten Fuß stellen könne. Endlich so muß er von allen Hülfsquellen, die ihm seine Kunst darbietet, den richtigsten Gebrauch machen, den Geschmack und die Denkungsart seiner Abnehmer in allem zu Rathe ziehen, um mit Vortheil die Concurrenz der andern aushalten zu können.

Der Minutist ebenfalls ist der Vermittler, der den Umlauf der Produkte und Waaren in Bewegung bringt; nur durch sein Zuthun können der Grossirer und der Manufakturist ihr Waarenlager absezzen. Von seiner Geschicklichkeit hängt guten Theils der Fortgang aller beyder ab; und das Gewölbe des Einzelners ist der Canal, wodurch der Vertrieb für die beyden andern fliessen muß.

Das Geschäfte des Einzelners ist keineswegs eine maschinenmäßige Verrichtung, die weiter nichts als Erfahrung und Uebung voraussetzt. Nein, es ist vielmehr ein Zweig von der Handlungswissenschaft, der eine starke Kenntniß der Rechenkunst, des Wechsels, der Handlungsgebräuche, der Oerter, wo die Waaren herkommen, der Beschaffenheit und Verschieden-

schiedenheit der Artikel u. s. w. verlangt. Auch der Vereinzelner giebt allerhand Aufträge, läßt einkaufen, und bestellt keine Gattung von Waaren, ohne vorher eine genaue Berechnung angestellt, und alle mögliche Umstände erwogen zu haben. Bey ihm müssen sich in unendlichen Fällen der Großirer und der Manufakturist Raths erholen, wenn es darauf ankömmt, daß sie ihre Werke und Verrichtungen vervollkommnen, oder nach dem Geschmacke des Publikums einrichten sollen. Zu allem diesem gehört nicht nur eine richtige Beobachtung und vernünftige Einsicht, sondern auch eine ausgebreitete Sachkenntniß.

Handel und Wandel machen natürlich, daß die Geschäfte des Kaufmanns sich von Tag zu Tage mehren. Seine Arbeiten gehen unaufhörlich fort; sein ganzer Verkehr ist mit Menschen; aber mit Menschen von allerley Ständen und aus allen Ländern der Erde. Nothwendig muß ihm daran gelegen seyn, diese Menschen zu kennen; aber diese Kenntniß setzt Mühe, Zeit, und lange Erfahrung voraus. Wie schwer ist es, alle Falten und verborgene Gänge des menschlichen Herzens zu entdecken! Eine unendliche Menge Bücher, die über diesen Punkt geschrieben worden, könnten hierüber nur schwaches Licht geben, wenn die eigene Beobachtung nicht das Beste thun wollte. —

Der junge Kaufmann soll von rechtswegen einnehmende Manieren, ein empfehlendes Aeussere, und eine unbezweifelte Rechtschaffenheit zur Handlung

bringen. Er muß sein Zutraun gleichfalls nur solchen Leuten schenken, die eben so rechtschaffen, eben so ehrlich denken. Auch diese Classe von Kaufleuten ist so selten nicht; jeder Handlungsplatz enthält ihrer eine Menge. Glücklich ist der junge Mann, der den tugendhaften Freund auszufinden weiß, der durch seinen klugen Rath und durch seine Erfahrung seiner Unerfahrenheit aushilft! Aber nur wenigen ist dieser Vortheil beschieden, immer oder meistentheils sind sie gezwungen, mit Menschen zu verkehren, die sie wenig oder gar nicht kennen; mit Fremden, wo stete Behutsamkeit und anhaltende Beobachtung erfodert werden. Hier muß der Kaufmann bey seinen Einkäufen sich auf die mannichfaltigen Gattungen der Waaren verstehn, oder, wenn er sich der Vermittlung des Mäklers bedient, seine Einsicht und Ehrlichkeit erprobt haben. Will er sich aber mit dem auswärtigen Handel zu thun machen, so gehört gewiß nicht weniger Mühe dazu, um die gehörige Kenntniß von den Sitten, Gebräuchen, dem Carakter, Geschmacke und Eigensinne der Nationen, wohin seine Handlung sich erstrecken soll, zu erlangen. Doch diese Kenntniß läßt sich sehr schwer mit einer gewissen Richtigkeit ganz, ohne die Reisen in fremde Länder, erwerben. Die Reisen sind es, die das Studium der Handlungstheorie vervollkommnen, und das Werk vollenden können.

Welche vortheilhafte Kenntnisse, die auch schon der bloßen Praktik zu statten kommen, kann der junge Kaufmann nicht aus seinem Auffenthalte in unsern

Seehä=

Seehäfen und Handlungsniederlagen, dergleichen Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin, Amsterdam, Rotterdam, London, Cadix, Lissabon, Nantes, Bordeaux, Marseille, Livorno, Genua, Coppenhagen u. s. w. sind, ziehen? Welchen Schatz von nützlicher Wissenschaft muß der Jüngling nicht zurückbringen, der mit forschendem Geiste den Quellen der Produkte und Waaren nachgegangen, ihre Beschaffenheiten aus dem Grunde kennen gelernt, und die bequemsten Kanäle und Wege zu ihrer Erlangung oder Verführung, entdeckt hat?

Was für wichtige Beobachtungen kann der reisende Kaufmann nicht in den großen Städten, wo der stärkste Absatz von allerley Produkten und Waaren vorfällt, anstellen? Luxus, Mode, Eigensinn, Gesetze, Nothdurft, und unzählige andere Umstände bestimmen hier die Artikel, die mehrern oder mindern Vertrieb haben, und setzen die Preise, zu welchen sie verthan werden können; so wie sie auch die Gattungen der Waaren fest setzen. Die Verbindungen und Bekanntschaften, die der junge Reisende mit guten Häusern in den mancherley Plätzen treffen kann, sind ungemein schätzbar; sie können gar oft zu den einträglichsten Geschäften und Unternehmungen behülflich seyn. Es ist wahr, daß sie um so viel sicherer diesen Vortheil gewähren, wenn der Kaufmann, der die Reisen macht, in der Handlung schon geübt ist, und sie folglich, nicht so wohl in der Absicht, sich zu unterrichten, als um sein Verkehr und seine Bekannt-

schaften zu erweitern, unternimmt. Der Vortheil, den solche Reisen nach sich ziehen, ist nicht nur für den Kaufmann selbst, sonder auch oft fürs Vaterland und für die allgemeine Handlung von wichtigen Folgen. Das Interesse der Handlung überhaupt erfoderte in mehr als einem Betracht, daß die Handelsleute aus den verschiedenen Gegenden einander sehen und persönlich kennen möchten.

Es ist immer Schade, wenn hier und dort ein hoffnungsvoller Jüngling keine Gelegenheit hat, Reisen zu machen, und folglich die Kenntnisse missen muß, die er sonst erwerben würde. Zwar kann die Lesung guter Bücher und ein wohl gewählter Umgang mit solchen Leuten, die die Welt gesehen haben, einiger Maaßen diesen Abgang ersetzen; aber doch nie ganz und vollkommen.

Ich werde meine Vorschriften für die jungen Leute, die sich zur Handlung berufen fühlen, so einrichten, daß sie eben so für den Jüngling, der geringes Vermögen hat, und nur gute Erziehung und Anlage besitzt, als für den reichen, passen. Es ist wahr, die von der leztern Classe haben durch ihr Vermögen tausend Wege, wodurch sie sich hervorthun und eine glänzende Rolle spielen können. Aber demungeachtet, finden sich auch in jedem großen Handelsorte reiche Häuser, die nur durch ihren Fleiß, ihre Einsichten, und durch persönliche Verdienste zu dem ansehnlichsten Vermögen gelangt sind. Ich getraue mich sogar zu behaup-

behaupten, daß diese Eigenschaften immer dem Golde und Silber vorzuziehen sind.

Ein junger Mensch, der alle erfoderliche Kenntnisse, eine ansehnliche Handlung zu führen, besitzt, der eine Reihe von Jahren in einem guten Hause gedient hat, wird gewiß allemal eine Gelegenheit finden, wo er auch ohne Capital sein Glück machen kann. Der reiche Kaufmann, der Einsicht hat, und sich nach einem Gehülfen zu seinen Geschäften umsieht, wird immer den geschickten Mann demjenigen, der weiter nichts als baares Geld besitzt, vorziehen. Auf diese Art kann auch der Arme, dem die Natur nur Geist und Anlage gab, der Associirte, der Freund, oder das Kind eines großen Hauses werden, die Vorsicht kann ihn noch einst die Stütze des Hauses, das ihn aufgenommen hatte, werden lassen, und er kann durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit, den Credit und das Vermögen desselben unendlich vermehren. Unter allen Ständen ist kein einziger, der dem Fleiße und der Wissenschaft so sicher lohnte, als der Kaufmannsstand; nirgends sonst trift man so viele Glieder an, die immer bereit sind, dem persönlichen Verdienste fortzuhelfen.

Der Jüngling, der sich zur Handlung bestimmt, kann sie als einen großen Staat betrachten, an dessen Regierung er Antheil haben soll. Er denke sich ein Fach, das er verwalten soll. Jedes Fach, jedes Amt hat seine Vorschriften. Eine ordentliche Verwaltung gründet sich auf gute Wirthschaft, genaue Ordnung,

ausgebreitete und kluge Correspondenz, richtige Speculationen, und detaillirte Kenntniß von unzähligen Dingen. Die Klugheit räth dem Kaufmanne, daß er die Gefahren, die die Geschäfte des Handels mit sich bringen, so viel möglich zertheile; er muß also seine Speculationen auf mehr als einen Gegenstand richten. Dies aber setzt voraus, daß er mit einer Menge von allerley Handlungszweigen bekannt seyn müsse, weil er sonst die Gelegenheit, vortheilhafte Unternehmungen zu machen, sehr selten gebrauchen könnte.

Die wirthschaftliche Sparsamkeit ist der Hauptgrund, worauf der Kaufmann seine Verrichtungen bauen soll. Es versteht sich, daß hier die Rede nur von der Privatwirthschaft seyn kann, wodurch wir dasjenige zusammenhalten, das wir besitzen, und das zu erwerben suchen, das wir noch nicht haben. Die erste Pflicht, die hieraus fliest, ist die genaueste Ordnung in allen Geschäften. Die Ordnung mindert um vieles die Beschwerlichkeit der Verrichtungen, und macht, daß alle Geschäfte schleuniger und richtiger vollzogen werden. Von der Ordnung hängt beym Handelsmanne die Sicherheit seines Vermögens, der Fortgang seiner Handlung, ja sogar sein Glück und seine Ehre ab. Die Bücher des Kaufmanns sind es, die hauptsächlich das Gepräge der Ordnung und Richtigkeit tragen müssen. In diesem Fache wird die pünktlichste Genauigkeit erfodert. Die Buchhaltung wird in die doppelte und in die einfache unterschieden. Die letztere ist die älteste; sie braucht weniger Bücher, kann

aber

aber höchstens nur dem Kaufmanne dienen, der wenig Geschäfte macht; denn sie giebt lange nicht die Deutlichkeit und Zuverläßigkeit, die die andere gewährt. Die Unbequemlichkeit, die hieraus entsteht, kann endlich die größte Verwirrung in den Geschäften anrichten, und bey der ersten besten Verlegenheit, den Kaufmann stürzen. Darum sollte sogar der junge Mann, der mit kleinen Geschäften seinen Handel anfängt, nur die sicherste Methode einschlagen.

Ich übergehe die Art und Weise, wonach beyde Arten geschrieben werden. Sie sind den meisten bekannt, für die andern sind sehr gründliche Anweisungen vorhanden, die der zu Rathe ziehen kann, der sich belehren will.

Der Nutzen einer ordentlichen Bücherführung besteht nicht allein darinn, daß sie Ordnung und Zuverläßigkeit in den Geschäften schaft, es eräugnet sich auch sehr oft, daß der Kaufmann die Beyspiele von den vergangenen Geschäften vor Augen haben muß, oder daß er den Zustand solcher, die noch unabgemacht sind, nach allen ihren Theilen untersuchen und übersehen will. Durch die Hülfe der Bücher ist er im Stande, alsbald mit einem Blicke die Beschaffenheit eines jeden Geschäftes zu erfahren. Hier sieht er augenblicklich seine Aufträge, seinen Briefwechsel, die Einkaufs- und Verkaufspreise, Unkosten, Auszahlungen; den Anfang und Fortgang jedes Geschäftes; die Wege, der er sich bedient; die Vortheile,

die er daraus gezogen; ja auch sogar, die Fehler, die er gemacht, und die Folgen, die daraus geflossen sind. In seinen Büchern sieht er das treffendste Gemälde von jeder von seinen Verrichtungen; hierdurch kömmt er in den Stand, daß er das Vergangene richtig übersehen, das Gegenwärtige wohl verrichten, und das Zukünftige, soviel möglich, vorhersehen kann.

§ 1. Ueber den kaufmannischen Briefwechsel.

Dies Fach ist nach der Oekonomie und Buchhaltung für den jungen Kaufmann von der größten Wichtigkeit. Darum sollte er allen Fleiß auf die gute Führung desselben verwenden. Es gehört eine besondere Gabe dazu, sich bey allen Gelegenheiten natürlich und bündig auszudrücken. Die Ordnung in diesem Stücke, so nothwendig sie auch immer ist, kann allein noch nicht hinlänglich seyn. Ein ordentlich geführter Briefwechsel setzt nicht nur einen denkenden Kopf voraus, dieser muß sich auch nach guten Mustern gebildet haben, welche nur die Copierbücher kluger und erfahrner Kaufleute vorzeichnen können; er muß eine genaue Kenntniß von jedem vorkommenden Geschäfte, und von der Art und Weise, wonach die Geschäfte in jeder Gegend behandelt werden, haben.

Der Briefstil macht den ersten Theil des Briefwechsels aus, der unsere Aufmerksamkeit fodert. Unter allen mannichfaltigen Fächern der Gelehrsamkeit ist dieses vielleicht grade dasjenige, wo noch die wenigsten guten Vorschriften vorhanden sind. Indessen haben wir Deutsche noch einen gewissen Vorzug vor andern Nationen. Die Franzosen besitzen noch kein einziges Werk in ihrer Sprache, das Vorschriften zu Briefen im ernsthaften Tone, wie Kaufmannsbriefe seyn müssen, enthielte. Die Italiäner befinden sich in dem nämlichen Falle.

Die Eigenschaften, die eine gute Schreibart verlangt, sollen Deutlichkeit, Bündigkeit und ungekünstelte Sprache seyn. Ein wenig Belesenheit, und dann eigenes Nachdenken, können uns hierzu behülflich seyn. Deutsche Kaufleute, die weitläuftigen Handel treiben, müssen auch in andern lebenden Sprachen Briefe wechseln können. Denn es ist gewiß, daß die meisten Ausländer, als Franzosen, Spanier und Italiäner, sehr selten in einer andern, als in der Sprache ihres Landes, sich auszudrücken verstehen.

Die Rechenkunst, worauf sich die Kaufleute ohnehin frühzeitig legen, trägt zum richtigen Denken, vornämlich, wenn einem wenigstens die ersten Gründe der Meßkunst bekannt sind, sehr viel bey.

Die Richtigkeit im Denken und Beurtheilen, ist die Seele des Briefwechsels. Diese Richtigkeit setzt

genaue

genaue Kenntniß von allen Geschäften voraus, die der Briefwechsel herzuziehen kann.

Hieraus läßt sich abnehmen, daß der Kaufmann das Fach, womit er sich abgeben will, nach allen seinen Theilen genau und gründlich kennen müsse; daß er überdies noch so viele allgemeine Kenntniß besitzen müsse, um nöthigen Falls sich die localen und umständlichen Nachrichten, die die Veränderungen des Handels oft erfodern, zu verschaffen. Es eräugnet sich auch vielfach, daß er Vorschläge entwerfen, Anfragen thun, und Auskunft über allerley Vorfälle und Geschäfte, nach den Gebräuchen des Handels, geben muß. Hier also besonders würde die Unwissenheit ihn oft in die unangenehmste Verlegenheit bringen, und ihm Vorwürfe oder Verantwortung zuziehen.

Der Briefwechsel, den der Kaufmann führt, kann entweder seinen eignen Handel, seine Ein- und Verkäufe, und seine Circulation betreffen. Oder er geschieht in allerley Geschäften für anderer Rechnung; dies heißt die Commißionshandlung. Dies erstere Fach, wo es so oft darauf ankömmt, Nachrichten zu geben, Berichte abzustatten, Vorschriften aufzusetzen u. s. w. setzt eine große Behutsamkeit und genaue Ordnung voraus; folglich verlangt es auch eine Menge von allerley Kenntnissen.

Der Briefwechsel, den die Commißionsgeschäfte veranlassen, fodert eben diese Eigenschaften, und noch dazu Kenntnisse, die viel ausgebreiteter und mannichfäl-

nichfältiger seyn müssen. Die Commißionshandlung wird unter allen Arten für die sicherste gehalten. Aber der Mann, der weiter nichts als Geld besitzt, wird es in diesem Fache wohl nicht hoch bringen. Der Commißionair kann das Zutrauen, wodurch sich sein Verkehr unendlich vermehrt, nur durch seine bekannte und erprobte Ordnung, durch seine Ehrlichkeit und Fähigkeit in Geschäften, gewinnen, und nur durch diese Eigenschaften kann er sein Verkehr dauerhaft bevestigen und empor bringen.

Hieraus folgt, daß der junge Anfänger nur durch ein umständliches Detail von den praktischen Kenntnissen des Handels, und nach den mancherley Zweigen desselben, und nur durch Lesung und Ueberlegung in den Stand kömmt, einen klugen und ordentlichen Briefwechsel führen zu können. Ich werde dies Detail und die Zweige des Handels nach und nach durchgehen, und ihn so zum Zwecke näher bringen.

§. 2. Ueber den Wechsel, Wechselcours u. s. f.

Es giebt zwo Arten des Wechsels, die im Handel gebräuchlich sind.

Die erste Art ist der wirkliche Wechsel, da für ein gewisses Aufgeld eine Geldsorte gegen andere von öffentlichen oder Privatwechslern ausgewechselt wird.

Die

Die zweyte Art vom Wechsel ist ein Handel, durch den ein Kaufmann Geld, das er in der Fremde zu fodern hat, für einen verglichenen Preiß überläßt oder absteht.

Hiebey sind zwey Dinge zu unterscheiden, die Ueberlassung selbst, und der Preiß der Ueberlassung.

Die Ueberlassung geschieht durch einen Kaufmannsvergleich, der ein Wechselbrief heißt, und der das Geld benennet, das man dem andern abtritt.

Der Preiß dieses Uebertrages ist die Vergleichung des Werthes der Geldsorten eines Landes, mit den Geldsorten eines andern; man nennt dies den Wechselpreiß. Er besteht aus zween Theilen, einer ist das Pari, der andre der Cours.

Der vollkommen gleiche Werth der Geldsorten zweyer Länder macht das Pari des Wechsels aus.

Wenn die Umstände des Wechsels diese Vergleichung vom Pari entfernen, so heißen die daraus fließenden Abweichungen der Wechselcours.

Ueberhaupt läßt sich zur Erklärung des Wechselbriefes sagen, er sey eine augenblickliche Vergleichung der Geldsorten zweyer Länder, nach der Verhältniß gegenseitiger Schulden, die dadurch getilget werden.

Die Erklärung deutlicher zu begreifen, muß man den Wechselpreiß von seinen verschiedenen Seiten, und nach allen seinen Theilen betrachten.

Wir wollen also den Ursprung des Wechsels als eines Uebertrags gewisser Gelder, die ein Kaufmann in der Fremde stehen hat, an einen andern, betrachten; seine Natur, seinen Gegenstand, und seine Wirkung ansehen, den Ursprung des Wechselpreißes, oder der Verwechslung der Geldsorten gegen einander, sein Wesen, sein Pari, seinen Cours, die Eigenschaften des Courses, und den daraus entstehenden Handel erwägen.

Der erste Handel unter den Menschen ward durch Tausch getrieben; nachher bediente man sich zu besserer Bequemlichkeit des Handels gewisser Zeichen, welche die Waaren vorstelleten. Gold, Silber und Kupfer wurden das Maaß bey den Einkäufen und Verkäufen, und gewisse Stücken von diesen Metallen bekamen solche Gestalten, wie die Regierung zur öffentlichen Sicherheit für gut befand. Sie bekamen endlich ein gewisses öffentliches Merkmaal, das ihr Gewichte und ihre innerliche Güte versicherte, und so hießen sie Münze.

Je mehr sich der Handel nun ausbreitete, desto stärker vermehrten sich die gegenseitigen Schulden, und es ward beschwerlich, die Metalle, welche die Waaren vorstelleten, von einem Orte zum andern fortzuschaffen; man mußte also Zeichen dieser Metalle selbst ausfinden.

Jedes Land kauft Waaren, und verkauft wieder welche, und ist also zugleich bey einigen Gläubiger,

bey andern Schuldner. Man schloß daraus, gegenseitige Schulden zu bezahlen sey nur nöthig, daß man die Schulden eines Landes in das andere, auch wohl in mehrere, die miteinander in Gemeinschaft stünden, brächte. Man trat zusammen, man verglich sich, die Metalle durch eine Verordnung vorzustellen, die der Gläubiger seinem Schuldner schriftlich ertheilte, dem Ueberbringer derselben den Werth zu zahlen.

Man sieht hieraus, daß der Handel dieser Art aus der Menge gegenseitiger Schulden entsteht.

Weil die letztern vorausgesetzt werden, so besteht seine Natur in der Verwechselung dieser Schulden, oder der Schuldner selbst. Wären die Schuldner nicht gegenseitig, so fände der Wechselhandel nicht statt, und die Bezahlung der Waaren müßte unumgänglich durch die Ueberschickung der Metalle selbst geschehen.

Die Absicht beym Wechsel ist folglich, die Kosten und die Gefahr dieser Versendung zu ersparen.

Seine Wirkung ist, daß die Abkommen, die hier getroffen werden, oder die Wechselbriefe die Metalle dergestalt vorstellen, daß in der Sache selbst kein Unterschied ist.

Der Kaufmann mag nun Wechselbriefe ziehen und abgeben, oder von andern auf dem Platze einkaufen; er mag seine Einkäufe damit bezahlen, oder sie für Bezahlung von andern annehmen, so muß er

den

den richtigen Werth dieses Papiergeldes, dieses vorstellenden Zeichens der Baarschaft, das die Handlung aufgebracht hat, kennen.

Um keine von den vorfallenden Ein- oder Ausgaben zu seinem Schaden zu verrichten, muß der Kaufmann den Werth dieses eingebildeten Zeichens auf allen Plätzen, die seinen Preis bestimmen, wissen, und von den gegenwärtigen Umständen ihres Handels unterrichtet seyn. Dieser Werth ist in jedem Platze veränderlich; damit aber der Kaufmann erfahre, ob die Veränderung zu seinem Nutzen oder Nachtheile sey, so muß er das Wechselpari eines jeden Plazes kennen, das heißt, den Stand des Wechsels, der weder Gewinn noch Verlust bringt. Das Steigen oder Fallen von diesem Pari, das alle Tage vorfällt, ist, was man den Wechselcours nennet. Nur nach Maaßgabe einer genauen Kenntniß des Pari und der im Course vorgehenden Veränderungen, kann der Kaufmann seine Unternehmungen so ausführen, daß ihm der jedesmalige Cours Vortheil giebt.

Es giebt zweyerley Arten Geld in der Handlung. Eines ist das wirkliche und gemünzte Geld, Curant oder Münze genannt. Das andere aber ein ideales, Wechsel- oder Bankgeld genannt. Die meisten von den handlungtreibenden Nationen haben sowohl diese als jene Art. In Frankreich, z. B., ist der Louis-d'or eine wirkliche Geldmünze, der Livre hingegen eine Idealmünze, so wie in England das Pfund Sterling, in Holland das Pfund Vlämisch, und so. w.

Als Gold und Silber und Kupfer für Zeichen im Handel eingeführt wurden, und als man sie in Münzen von einem gewissen Gehalte und Gewichte verwandelte, so bekamen die Münzen ihre Benennung von dem Gewichte, das man ihnen gab; ein Gewichte Silber von einem Pfunde, hieß ein Pfund.

Nothwendigkeit oder Unredlichkeit machten, daß etwas an dem Gewichte jeder Münze abgenommen wurde, die aber doch ihre vorige Benennung behielte. Also giebt es wirkliche und eingebildete Münzen.

Die eingebildeten hat man bey den Rechnungen der Bequemlichkeit wegen beybehalten; es sind Namen, die eine gewisse Menge von wirklichen Münzen in sich fassen.

Die Aenderungen, die bey den Münzen erfolgt sind, waren nicht in allen Ländern gleichförmig; die Verhältniß der Gewichte ist nicht einerley, so wenig, als des innerlichen Gehalts; auch die Benennung ist oft verschieden, und daraus entsteht die Vergleichung, die man zwischen diesen Münzen anstellen muß, sie gegen einander zu vertauschen, oder eine mit der andern aufzuheben.

Nachdem man diese Vertauschung mehr oder weniger nöthig hat, nachdem sie leichter oder beschwerlicher ist, und nachdem es mit ihrer Bequemlichkeit und ihren Kosten beschaffen ist, ändert sich der Preiß dieser Aufhebung der Münzen mit einander beym Handel.

Die

Die wirklichen Münzen haben, wie wir oben gesehen haben, theils durch den Eigensinn, theils durch die Habsucht der Regenten Veränderungen erlitten. Aber die Kaufleute sind zusammengetreten, und haben mit vereinigten Kräften dem Nachtheile, der durch die Veränderungen dem allgemeinen Verkehr zuwachsen konnte, vorgebauet. Die allgemeine Uebereinstimmung hat ein Gesetz vestgesetzt, das keine gesetzgebende Macht irgend eines Landes umstossen kann; wonach der Gehalt des Goldes auf 24 Karat (sind kein Gewichte, sondern eine Benennung der Proportion) berechnet, die Feine des Silbers aber, auf 12 Deniers, angenommen wird.

Durch die Einführung des Münz-Jargon, oder einer eigenthümlichen Sprache, die von Leuten gebraucht wird, welche die Verwaltung der Münzhäuser, und blos practische, aber keine theoretische Kenntniß von diesem Fache gehabt haben, ist die Lehre vom Gelde ungemein schwer und verwickelt geworden.

So lange das Geld nach dem Gewichte gieng, und als Gold- und Silberbarren angesehen ward, blieb diese Lehre klar und verständlich. Aber durch die Einführung eines zählbaren Werthes, oder der Berechnungen der Rechnungsmünzen, die bisweilen an eine Quantität der Metalle, bisweilen an eine andere fixirt waren; und auch durch den Vortheil der Fürsten, um dessen willen sie ihre Unterthanen zu überreden suchten, daß das Gepräge hinlänglich sey,

der Münze einen Werth beyzulegen, ist sowohl eine unverständliche Sprache eingeführt, als auch die Sache selbst mit so vielen Umständen verwickelt worden, daß es an Verwirrung nicht fehlen kann.

Wir wollen uns bemühen, alle diese Verwirrungen unter gewisse Classen zu bringen.

1) Man hat ganz unterschiedene Begriffe mit einander vermengt. Die Redensarten: Gold und Silber, Rechnungsmünze, Geld, Barren und Preis, werden oft, als Worte von einerley Bedeutung, verstanden und gebraucht, so unendlich sie auch wirklich unterschieden seyn mögen.

Die Ausdrücke: Gold und Silber, sollten uns keine andere Begriffe, als blos die eigenthümlichen beybringen.

Der Ausdruck: Rechnungsmünze, stellet einen unveränderlichen Maaßstab vor, wonach wir den Werth der Dinge messen.

Geld, oder geprägte Münze, giebt uns eine Idee von dem Ansehen des Staats, der durch das Gepräge die genaue Proportion zwischen dem Feinen und der Beschickung in einem vermischten Metall bestätigt, und den unveränderlichen Maaßstab der Rechnungsmünzen in ein vestgesetztes Gewicht oft richtig, aber auch oft unrichtig realisirt.

Durch Barren oder Stangen drücken wir die Idee einer gewissen bestimmten Vermischung der Metalle aus,

aus, die gemeiniglich durch einen öffentlichen Stempel bekräftigt, und deren Werth ganz genau, nach der Proportion der darinn enthaltenen feinen Metalle, berechnet wird, ohne daß die Arbeit dabey in Anschlag kommt.

Die Idee, worauf uns das Wort Preis führet, ist noch verwickelter und weitläuftiger, wenn man annimmt, daß von einem Preise der Münze geredet wird. Alsdenn wird darunter verstanden, der Werth der Metalle; die Autorität, wonach die gangbaren Münzen ausgeprägt worden; der wirkliche Werth, den die Münze, als eine verfertigte Waare, mehr hat, als ein Metall; das gewöhnliche und allgemeine Aequivalent aller Dinge, die veräußert werden können; und der mittlere Werth des curanten Geldes, wovon der Preis die ganz genauen partes aliquotas zu enthalten supponirt wird, ob es gleich vielleicht nicht andem ist.

Es sind folglich unsere gewöhnliche Begriffe von Gold und Silber, von Geld oder geprägter Münze, von Barren und von Preis, sämmtlich verwirrt, und einer mit dem andern verwechselt. So nöthig es auch wirklich ist, dieselben richtig zu unterscheiden.

2) Die andere Ursache ist der gewöhnlichen Methode bey Schätzung des Werthes und der Verhältnisse zwischen Gold und Silber, Münze und Barren, Geld und Waare, beyzumessen. Die Redensarten, deren man sich gemeiniglich bedient, diese Combina-

tionen zu bezeichnen, sind: Steigen und Fallen, oder dergleichen. Man bedient sich dieser Ausdrücke, ohne vorher über die Sachen übereingekommen zu seyn, die man als vestgesetzt anzusehen hat. Der Werth des einen kostbaren Metalls bezieht sich beständig auf den Werth des andern: und doch sehen wir, ohne hierauf Acht zu haben, bisweilen das Gold, bisweilen das Silber als den allgemeinen Maasstab an, da vielleicht, wenn einer von dem Golde, als dem gemeinen Maaße, redet, der, mit dem er spricht, es als die Sache, die gemessen wird, ansiehet. Diese Unrichtigkeit, wodurch wir bisweilen das eine, bisweilen das andere als vestgesetzt annehmen, verleitet uns in große Dunkelheit.

Gleichergestalt sollte, wenn wir von geprägter Münze und von Barren reden, dasjenige von beyden als veststehend angesehen werden, was die Proportion seines Werths, in Vergleich aller andern Waaren, am meisten verändert.

Wären die Preise mit den Gränen des Goldes und Silbers verbunden, so müßten die Barren als veststehend angesehen werden; allein, da sie mehr mit den Münzbenennungen verbunden sind, so muß man die Münzen als veststehend betrachten. —

Das wirkliche Pari besteht in der Vergleichung der wirklichen Münzsorten. Das politische Pari aber, oder des Wechselgeldes, ist die Gleichheit zwischen den Rechnungsmünzen der verschiedenen Länder.

Der

Der Wechselpreis gründet sich auf die arithmetische Proportion des Gehalts, Gewichtes und zählbaren Werths der wirklichen Gold- und Silbermünzen, die in Zahlung angenommen und ausgegeben werden. Dies ist das wirkliche Pari, wovon am gehörigen Orte Tabellen über alle Plätze, die einen Wechsel unterhalten, zu finden sind. Aber der Wechselcours entfernt sich immer mehr oder weniger von diesem wirklichen Pari, je nachdem die Lage des Handels in dem Orte sich verändert; und diese Umstände bestimmen den Wechselcours, eben so wie andere Umstände die Courantpreise der Produkte und Waaren vestsetzen.

Die Wechselbriefe sind in der Absicht eingeführt worden, die wirkliche Sendung der Gelder zu ersparen; diese setzt nicht nur Kosten, sondern auch Gefahr und Zeitverlust voraus. Erst seit der Erfindung der Wechselbriefe ist die Handlung überall empor gekommen.

Der Wechsel steht Pari, wenn wir weder Gewinn noch Schaden von dem Betrage haben, den wir an die Fremden übermachen.

Der Wechsel ist für uns vortheilhaft, wenn wir z. B. für eine Schuld von 100 Louisd'or, die wir nach Holland zahlen sollen, weniger als hundert in Wechselbriefen übermachen dürfen.

Dagegen ist derselbe nachtheilig, wenn wir, diese Summe zu tilgen, über hundert übermachen müssen.

Der Wechsel ändert sich, entweder, weil ein Platz dem andern wirklich schuldig ist, oder weil man auf einmal eine große Menge von Wechselbriefen nach einem Platze oder Lande begehrt, die nichts schuldig sind, denn alsdenn muß der Platz, der das Begehr thut, in eine Schuld verfallen, die er früh oder spät wieder tilgen, und den Werth davor anschaffen muß.

Eben so verhält es sich mit allen Arten von Produkten und Waaren: wenn sich auf einmal eine große Anzahl von Käufern melden, so steigen die Artickel im Werthe. Ist wenig oder keine Nachfrage darnach, so fallen sie im Preise.

Nach dieser Vorausseßung muß allemal die stärkere Nachfrage nach den Wechselbriefen, den Wechsel in die Höhe treiben.

Zwey Dinge vermehren diese Nachfrage. Erstlich, wenn neue Fonds in einem Lande errichtet werden sollen. Zweytens, wenn es darauf ankommt, die eingekauften Waaren zu bezahlen, und es sich ereignet, daß der Einkauf den Verkauf übersteigt; denn wenn, was abzurechnen ist, abgezogen worden, und keine Wechselbriefe mehr zu Tilgung des Ueberrestes gegeben werden können, so müssen wir, zu Uebermachung desselben, eine größere Summe verwenden.

In diesen Umständen machen sich diejenigen, die Gelder oder Credit in diesen Gegenden haben, die Sache zu nutze, und steigern ihre Briefe nach Maaße der Nachfrage.

Man hält ziemlich allgemein dafür, daß die Erhöhung des Wechsels diesen zwiefachen Nachtheil hervorbringt: erstlich, daß man alles theurer einkauft, und alles wohlfeiler wieder verkauft, als wenn derselbe Pari stünde. Wenn z. B. der Wechsel in Frankreich 10 pro Cent zu Englands Vortheile steigt, so verlieren, sagen die meisten, die Franzosen 10 pro Cent von allen Summen, die ihnen die Engländer schuldig sind, und auch von denen, die sie an die Engländer zu zahlen haben. Noch mehr, die Franzosen werden in dieser Lage die 10 pro Cent auch bey allen Summen, die sie an die Holländer, Deutschen, Spanier u. s. f. zu übermachen, oder von ihnen einzunehmen haben, verlieren; denn diese Nationen werden ihre Rimessen nicht mehr geradezu nach Frankreich, sondern über England thun: für 90 Pfunde also, die sie den Kaufleuten dieses Reichs übermachen, werden die letztern ihnen 100 Pfunde in Frankreich anschaffen.

Eine solche Meynung wird bey dem Kaufmanne, der Einsicht und Erfahrung besitzt, nicht Platz greifen. Dieser weiß: 1) daß der Wechselcours nie über den Werth der Kosten und Gefahren, die das Fortschaffen des Geldes mit sich bringen würde, sich erhebt.

2) Daß, wenn auch übrigens wahr ist, daß ein Staat, der den nachtheiligen Wechselcours hat, die Summe, die er über das Pari ausgiebt, einbüssen müsse, vornämlich, wenn der Staat es selbst ist, der den Fremden schuldig ist: so trift doch der Verlust

nicht immer alle und jede Einkäufe oder Verkäufe, die die Kaufleute dieses Staats thun. Denn, sind die Nachtheile des Courses merklich und fortdauernd, so richtet sich der Kaufmann mit seinen Verrichtungen gewiß darnach, und der Cours wird auf keine Weise in die Preise der rohen Produkte oder Waaren Einfluß haben.

Die Preise der rohen Produkte und der Waaren werden gemeiniglich nach dem Pari, auf den Marktplätzen gestellt, das heißt, daß entweder der Käufer oder der Verkäufer, der den nachtheiligen Cours hat, sich auf einen andern Cours zu vergleichen, oder die Zahlung auf den Fuß des Pari zu stellen sucht. So setzt sich der Handel immer wieder ins Gleichgewicht, und macht, daß man gar nicht für allgemein annehmen kann, daß der Staat, der einen nachtheiligen Cours hat, alles wohlfeiler verkaufen und theurer einkaufen müsse.

Das wirkliche Wechselpari ist auf die Verhältniß der Silbermünzen gegründet; denn da das Silber von weit stärkerm Gebrauche in der Circulation ist, so hat die Handlung dieses Metall zum Schätzungsmaaße der Münzen angenommen. Aber nebst der allgemeinen und gleichförmigen Proportion, die in den Graden der Feine des Goldes und Silbers in allen Ländern herrscht, giebt es auch noch eine besondere in dem Werthe dieser Metalle, in jedem Staate, welcher letztere gemeiniglich mit dem Marktpreise, auf dessen

Fuß der zahlbare Werth regulirt wird, übereinkömmt.

Die Verhältniß zwischen dem Werthe des Goldes und Silbers ist wie $14\frac{1}{2}$ zu 1, das heißt, eine Mark Goldes gilt $14\frac{1}{2}$ Mark Silbers. Diese Verhältniß, die ehemals von 10 bis $16\frac{1}{2}$ war, wird vermuthlich noch Veränderung leiden, und vielleicht auf 10 oder wohl gar noch darunter fallen, wenn die brasilianischen Bergwerke fortfahren, immer so ergiebig zu seyn. In England und Spanien allein ist die Proportion noch, wie 1 zu $15\frac{3}{4}$ bis 16, geblieben; diesen Umstand pflegen die andern Nationen zu benutzen, indem sie das Silber aus diesen beyden Reichen mit etwa $2\frac{1}{2}$ pro Cent Vortheil herausziehen.

Wenn auch die Geschäfte des Kaufmanns nicht grade auf Bankhandlung gerichtet sind, so muß er doch allemal hinlängliche und gründliche Kenntniß vom Wechsel, vom Steigen und Fallen des Courses, von den Ursachen dieser Veränderungen, und von ihren Vortheilen oder Nachtheilen besitzen; theils, damit er seine Bücher und Skripturen in der gehörigen Ordnung halten, theils die Vortheile des Courses bey seinen Einnahmen oder Auszahlungen wahrnehmen könne.

Die Unbeständigkeit dieses Courses hat zwo Wirkungen: einmal, daß die Menge des Geldes, welche ein Staat für so und soviel Geld eines andern giebt, immer von einer Zeit zur andern unausgemacht bleibt;

bleibt; zweytens, daß ein Geldhandel durch die Zeichen des Geldes, oder durch Wechsel getrieben wird.

Aus dem ersten folget, daß einer von diesen beyden Staaten einen gewissen Preiß, der andere einen ungewissen vorschlägt, weil jede Verhältniß eine Einheit zum vorausseßet, die das gemeinschaftliche Maaß der beyden Glieder dieser Verhältniß ist, und sie zu berechnen dienet.

Man seße, London giebt itzo 30 D. St. für einen Ecu zu Paris, so wird Paris allemal gewiß London einen Ecu geben, was auch der Cours des Wechsels die folgenden Tage seyn mag. Aber es ist ungewiß, ob London fortfährt, 30 D. St. für den Werth des Ecu zu geben. Dieses ist es, was man in der Wechselsprache das Gewisse oder Ungewisse nennet.

Wären die Größen von beyden Seiten gewiß, so gäbe es beym Pari des Wechsels keine Aenderung, folglich fiele der Cours weg.

Dieser Unterschied ist in jedem Lande nach der Verschiedenheit der Rechnungsmünzen eingeführt worden; er bestimmt eine Größe, deren Berechnung zum zweyten Gliede dient, eine andere Größe von eben der Art, wie die erste, zu berechnen.

Wenn z. B. ein Ecu 30 D. St. gilt, wie viele dieser Denare, zu Pfunden gemacht, werden 100 Ecus gelten? So muß unter zween Oertern einer allezeit eine gewisse Menge seiner Münze gegen eine ungewisse Menge, die ihm der andere giebt, anlegen.

Ein

Ein Ort giebt zuweilen diesem Orte hier das Gewisse, und einem Dritten das Ungewisse. Z. B. Paris giebt London das Gewisse, nämlich einen Ecu um $29\frac{1}{2}$ bis 33 D. St., aber Paris erhält von Cadix einen Piaster für eine ungewisse Menge Sous von 75 bis 80, je nachdem die Umstände sind.

Dieser Unterschied macht auch eine Verschiedenheit in der Bedeutung der Wörter, Erhöhung und Erniedrigung des Wechsels, wenn sie auf einen besondern Wechsel gehen.

Wenn ein Land dem andern das Gewisse giebt, wie Paris an London, so zeigt der hohe Wechsel den Vortheil, der niedrige hingegen den Nachtheil an. Das Pari des französischen Thalers ist mit London $29\frac{1}{2}$ D. St., also gewinnt Paris $2\frac{1}{2}$ D., wenn der Wechsel auf 32 D. steigt, und verliert $1\frac{1}{2}$ D., wenn er bis auf 28. D. fiele.

Im Gegentheil, wenn ein Land von dem andern das Gewisse für das Ungewisse, das es dagegen giebt, empfängt, wie Paris mit Cadix thut, so zeigt der hohe Wechsel den Nachtheil, der niedrige aber den Vortheil an. Das Pari der Piaster auf 77 Sous Tourn. gesetzt, verlieren die Franzosen 1 Sou an jedem Piaster, für den Paris 78 Sous giebt. Wenn aber der Cours nach Cadix auf 76. Sous Tourn. fällt, gewinnen sie 1 Sou auf jeden Piaster.

Der fleißige Kaufmann ist ohne Unterlaß auf alle Veränderungen aufmerksam, die sich in den Coursen

der verschiedenen Plätze, die Gemeinschaft mit einander haben, eräugnen. Er vergleicht diese Veränderungen mit einander, und mit dem, was aus ihnen entsteht. Er untersucht die Veranlassungen, um die Folgen vorauszusehen. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß er seine Foderungen an einen Platz, auf denjenigen bringt, der sie ihm am theuersten bezahlt; doch diese Absicht allein ist für den Wechselhändler nicht genug. Ehe er seine Foderungen an einem Orte verkauft, muß er den Verlust oder Vortheils voraussehen, mit dem er seine Gelder von diesem Orte einziehen würde; wenn nun der Cours daselbst mit seinem Orte nicht vortheilhaft ist, wird er Umwege suchen, die ihm vortheilhafter sind, und erst nach verschiedenen Umschweifen wird die Zurückkunft seiner Gelder das Geschäfte beschließen.

Die Wissenschaft dieses Handels besteht also darinnen, sich alle vortheilhafte Ungleichheiten zu nutze zu machen, die etwa die Wechselpreiße zwischen zwo Städten, und zwischen diesen zwo Städten und andern darbieten. Denn wenn sich fünf Handelsplätze vom Pari in eben der Verhältniß entfernen, so wird mit Vortheile hierauf nicht zu speculiren seyn, die Zinsen und die Commißionskosten wären weggeworfen.

§. 3. Ueber die Handlungspapiere und Wechselbriefe, ihre Eigenschaft u. s. f.

Gewisse Handlungspapiere stellen die Baarschaften vor, sie verrichten bey den Kaufleuten alles, wozu sonst nur das Geld geschickt ist, und haben noch diesen Vorzug, daß sie weit bequemer und geschwinder von einem Orte zum andern geschafft werden können; hierdurch erhält der Umlauf aller Gegenstände des Handels eine größere Schnellkraft.

Betrachtet man ihren Nutzen von der Seite des Credits, so werden sie noch weit schätzbarer. Der Credit überhaupt unterstützt den allgemeinen Handel, und er verdient mit Rechte für den Grund seines blühenden Zustandes angesehen zu werden. Es werden nur wenige Waaren gegen baare Zahlung verkauft, und auch diese, wenn man einige Einkäufe, die aus der ersten Hand geschehen, ausnimmt, werden mit Handlungspapieren bezahlt. Die Manufakturisten kaufen fast alle ihre Materiale auf Zeit.

Die Großhändler nehmen ebenfalls die Manufakturerzeugnisse in Partheyen auf Zeit, und setzen sie so an die Vereinzelner ab. Endlich die letztern müssen den Verbrauchern und Abnehmern einen großen Theil von ihren Waaren auf Credit geben.

Die

Die Meynung und das Zutrauen sind der Grund, worauf dieser Credit ruhet, und der Credit ist es, der die Produkte und Waaren in grösern Umlauf setzt. Die Circulation des Geldes allein würde nur langsam und mit Kosten verknüpft seyn, wenn die Zeichen nicht noch hinzuträten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Masse des Geldes, das im Handel umlauft, nicht die Hälfte der Zeichen ausmache. Man kann also urtheilen, wie sehr die Geschäfte des Handels eingeschränkt werden müsten, wenn diese Zeichen wegfielen.

Unter den Handlungspapieren verdienen die Wechselbriefe vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kaufmannes; er muß wissen diejenigen, die gut sind, von denen die mittelmäßig oder schlecht sind, zu unterscheiden. Die Wechselbriefe circuliren im Handel für baares Geld; und diese Art von Papiergelde verdient allerdings das gröste Zutrauen, wenn es durch gute und sichere Häuser ausgefertigt wird. Aber, da es einem jeden frey steht, Wechsel auf dem Platze auszustellen, und der Aussteller immer ohne sonderliche Mühe Annehmer und Giranten finden kann, so läßt sich nicht schlechterdings behaupten, daß der Umlauf der Wechselpapiere auf unbezweifeltem Credit ruhen müsse.

Es eräugnet sich nur gar zu ofte, daß bald hier bald dort, ein Kaufmann, der einen ziemlichen oder schon sehr ausgedehnten Credit genoß, ihn in einem

Augen=

Augenblicke verliert; seine gegenwärtigen Tratten und Acceptationen sind im Grunde nur geheime Hülfsmittel, womit er dem schwankenden Credit aufhelfen, oder verderbliche Geschäfte verschleyern will. Kurz, es sind Anleihen, die er auf verdeckte Art auf seinem Platze zu machen sucht. Ein Handelsmann, der aufmerksam auf die Geschäfte des Platzes ist, und Einsicht besitzt, weiß dergleichen Papiere schon zu beurtheilen, und sich vor ihnen zu hüten. Der junge Mann aber muß hierbey den Mangel der Erfahrung dadurch ersetzen, daß er seine Aufmerksamkeit verdoppelt.

Ein Kaufmann kann sich für Schaden bey solchen Briefen, wo Aussteller, Bezogener und Giranten als Leute von keinem sonderlichen Belang oder Credit auf dem Platze bekannt sind, leicht in Acht nehmen; er kann Erkundigung einziehen, und wenn diese nicht vortheilhaft ausfällt, das Papier zurückweisen und dergleichen.

Indessen kann auch bey solchen Papieren, die auf vestem Credit circuliren, Gefahr seyn; ein Papier, das vorhin ganz gut war, kann durch allerley Umstände schlecht werden. In diesem kitzlichen Umstande wird besondere Scharfsicht erfodert.

Man kann hierinne leicht irren, und auch einen guten Brief abweisen, wider den wirklich nichts einzuwenden ist. Indessen ist es immer besser, daß man einem guten Briefe etwas Unrecht thut, als die Ge-

fahr übernimmt, die ein verdächtiger auf sich hat. Doch muß man auch in diesem Falle sich äusserst in Acht nehmen, daß man nicht dem Credite eines Hauses durch unzeitige Bedenklichkeit, oder unbehutsame Ausdrücke schade. Die Weigerung, die allenfalls nöthig seyn dürfte, muß so eingekleidet werden, daß niemand den Grund derselben einsehen kann.

So sollten alle gute Häuser verfahren. Denn wie oft geschieht es nicht, daß auch ein Mann, der wirklich vermögend ist, durch tausenderley Umstände in die Nothwendigkeit versetzt wird, sich auf dem Platze Geld zu schaffen, oder zu Hülfsmitteln zu schreiten, die dringende Bedürfniße anzeigen. Indessen kann der Sturm vorübergehn, die Sachen wieder ins Gleiß kommen, und seine Klugheit, gute Wirthschaft und sein Fleiß den guten Zustand zurückbringen.

Der junge Mann muß sich bemühen, sowohl alle gute Häuser aufm Platze, als auch die in fremden Oertern zu kennen, und von ihren Unterschriften Wissenschaft zu haben. Ebenso sollte er Kenntniß von ihrem Handel und Geschäften haben. Beydes kann in mehr als einem Betracht für ihn sehr nützlich seyn.

Jetzt wollen wir den verschiedenen Entstehungsarten der Wechselbriefe nachspüren. Man muß unter den Wechselbriefen diejenigen, die von Banquieren gezogen oder angenommen werden, von denen unterscheiden, die von solchen Kaufleuten gezogen oder angenommen werden, die aus dem Wechselhandel nicht

ihr eigentliches Geschäfte machen. Die erstere Art entsteht aus zweyerley Ursachen; entweder um die Commißionsgebühr zu verdienen, oder um den vortheilhaften Cours zu benutzen. Die zweyte hat die Zahlungen zum Grunde.

Ein verständiger Banquier zieht niemals, als nur, wenn ihm der Cours günstig ist, und er nimmt auch nur für solche Häuser an, die einen vesten Credit geniessen. Jeder aber, der zu einem nachtheiligen Cours zieht, oder sich durch den Commißionsnutzen verleiten läßt, und weil er anfänglich sich durch unüberlegte Annahmen blos gestellt hat, fortfährt, für ein Haus anzunehmen, das sich Geld schaft, macht seine Unterschrift verdächtig; dies beweisen gemeiniglich die Annahmen solcher Tratten, die zu einem nachtheiligen Course gezogen worden sind. Wie auch das Zurücktraßiren, das der Banquier entweder auf das nämliche Haus, oder auf ein anderes, das ihm aufgegeben ist, befolgt. Dergleichen Anzeichen geben einen starken Verdacht sowohl gegen das erstere Haus, als gegen den Banquier, der mit seiner Unterschrift zu bereitwillig gewesen ist.

Doch ist das obige keine Regel, nach der man in jedem Falle und in jedem Platze sicher urtheilen könnte.

Oft geben die Banquiere ihren Credit an Kaufleute, ohne eben auf den Cours einige Rücksicht zu haben; ihre ganze Sorge geht nur dahin, gewiß zu seyn, daß die Correspondenten gut sind, und übrigens

die Geschäfte so einzurichten, daß der Gewinn darauf die Kosten des Traßirens und den Verlust beym Course übersteige. Hier wäre also mit Rechte eine Ausnahme zu machen.

Auch in Ansehung der Briefe, die von Kaufleuten gezogen oder angenommen werden, findet mancher Unterschied statt. Z. B. bey Wechselbriefen, die von Häusern, die den Commißionshandel treiben, gezogen oder angenommen werden, kann der günstige oder nachtheilige Cours keine Vermuthung dafür oder dawider geben; denn der Commißionair, der für die Rechnung seines Freundes annimmt, ist gedeckt; und folglich ist wenig daran gelegen, ob der Eigenthümer der Waare oder des Fonds, die sich in den Händen des Annehmers befinden, aus Verlegenheit zu einem nachtheiligen Course zieht und abgiebt, oder nicht; weil die Anschaffung für die Tratte doch allemal da ist. Ueberdies ist der Commißionshandel ein so sicheres Geschäfte, daß keine Verlegenheit in dergleichen Fällen auf Seiten des Annehmers statt finden kann.

Die Tratten, die der Commißionair macht, um die Gelder, die er bey den verschiedenen Einkäufen auslegen müssen, wieder einzuziehen, haben ebenfalls eine zwiefache Sicherheit; nämlich, die Solidität des Commißionairs selbst, und denn die Anschaffung der Tratte, die sich in den Händen des Mannes, auf den der Brief gezogen wird, befindet. Gute Häuser, welche Einkäufe auftragen, lassen gemeiniglich den

Belauf

Belauf nur zu vortheilhaftem Course auf sich ziehen; weil es ihnen niemals an Mitteln fehlt, zu ihrem Vortheile, oder doch wenigstens mit dem Pari, zu remitiren. Geschieht es anders, so ist immer zu vermuthen, daß der Kaufmann entweder in der Verlegenheit steckt, oder seine Geschäfte nicht versteht. Aber auch in solchen Fällen bleibt die Unterschrift des Commißionairs gut. Denn sehr selten eräugnet sich der Fall, daß Commißionaire, um sich Bekanntschaften zu machen, ihr Vermögen und ihren Credit blos stellen, und Einkäufe für Rechnung anderer ohne Anschaffung, befolgen.

Die Tratten und Annahmen für Waarenzahlung sind wohl nicht so sicher als die vorstehenden, indessen hält man auch sie für gut; denn ihr Grund, der in dem Einkaufe der Waaren liegt, leuchtet in die Augen, und bürgt für ihre Beschaffenheit.

Ein junger Mann muß frühzeitig auf alle diese Umstände merken, damit er bey Ansicht der Briefe, die ihm vorkommen, richtig urtheilen, und verfahren könne. Dies setzt nothwendig voraus, daß er sowohl eine gründliche Kenntniß vom Wechsel, als auch immer ein genaues Verzeichniß der Course von mehreren Monaten unter den Augen haben müsse, theils, damit er sogleich wahrnehmen kann, unter was für Umständen die Briefe gezogen worden sind; theils, wenn ihm der Trassent, der Annehmer oder der erste Indossent, bedenklich vorkommen, oder auch, wenn ihm die Unterschriften unbekannt sind.

Auch darauf muß gesehen werden, ob die Wechsel auf die bey den verschiedenen Plätzen übliche Zeit gezogen sind; es giebt wenig Handlungsörter, wo es gebräuchlich wäre, auf eine längere Zeit, als höchstens 2 bis 3 Usi, abzugeben; und Papiere, die länger zu laufen haben, werden immer nicht sonderlich geachtet.

Die Handlung ist vielerley Gefahren ausgesetzt; die schlimmsten sind zur See die Stürme und Ungewitter; zu Lande die Fallimente und Banqueroute; wider den Schaden, den die ersteren verursachen können, kann man sich durch Assecuranz sicher stellen; wider die letztern aber giebt es zur Zeit noch keine andere Schutzwehr, als die eigene Klugheit und Geschicklichkeit des Kaufmanns. So groß aber auch diese seyn mögen, so treffen sich manchmal Vorfälle und Umstände, die die Schranken der menschlichen Vorsichtigkeit übersteigen. Zum Glück eräugnen sich solche nur selten, sonst wäre zu befürchten, daß Furcht und Mistrauen alle Geschäfte erschlaffen, und folglich die Mittel und Wege hemmen möchten, wodurch ein Handlungshaus empor kommen kann.

Ein kluger Mittelweg ist in diesen Umständen der beste; man hüte sich eben so sehr vor einer thörichten Verwegenheit, als vor einer muthlosen und unentschlossenen Bedenklichkeit. Was würde man wohl von einem Schiffer halten, der seine Segel nie aufspannte, weil die See ihm immer zu unruhig vorkäme?

---

§. 4. Die Bank- oder Wechselhandlung.

Die Bank- oder Wechselhandlung wird theils mit Gelde, theils mit Credit getrieben. Die Kunst des Banquiers besteht darinne, daß er beydes mit Vortheile über die verschiedenen Handelsplätze circuliren läßt. Die Gelegenheit dazu geben unaufhörlich die von Zeit zu Zeit vorfallenden Veränderungen in den Coursen. Der Banquier muß folglich alle mögliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richten, und keine Veränderung, in den Coursen der mancherley Plätze, die mit einander wechseln, übersehen; nicht weniger soll er die Ursachen dieser Veränderungen zu ergründen, und ihre Folgen wahrscheinlich zu bestimmen wissen. Durch eine gründliche Kenntniß von dem Steigen und Fallen der Course, und ihren Ursachen, ist der Banquier im Stande, die Arbitragengeschäfte vortheilhaft zu treiben, und die Tratten oder Rimessen über mehrere Plätze zu seinem Nutzen anzuwenden. Ein Banquier übermacht oder zieht auch auf Speculation, wenn er auf diesem oder jenem Platze Ueberfluß oder Mangel an Gelde vermuthen kann. Hieraus läßt sich leicht abnehmen, daß ein solcher Mann unaufhörlich durch seine Tratten, Rimessen, Aufträge oder Giro's, der Gefahr des Verlusts ausgesetzt seyn müsse. Daß also der Wechsel- oder Bankhandel einer von den schwersten und gefährlichsten

lichsten sey; weil er eine sehr gründliche Kenntniß von Wechsel und Rechnung, Mannichfaltigkeit der Schreiberey, und eine große Anzahl von Correspondenten in allen Handelsplätzen voraussetzt; grade die Wahl unter diesen Correspondenten ist eine überaus kitzliche Sache; und je größer die Anzahl derselben ist, je stärker läuft der Banquier Gefahr; weil er durch die mancherley Vorfälle, die nach dem Gange des Handels seine Freunde treffen können, mittelbar leiden kann. Die Gefahren dieser Art sind beym Bank- oder Wechselhandel, der in Commißion oder für anderer Rechnung getrieben wird, wie besonders in Holland geschieht, noch merklicher.

Uebrigens ist es für den Handel überhaupt sehr nützlich, daß es auf allen Handlungsplätzen Leute von vorzüglichen Einsichten und Verdiensten giebt, die sich mit diesem Fache abgeben; durch die Circulation, besonders durch die Circulation des Credits, die sie in Bewegung setzen, erhalten alle Zweige des Handels Kraft und Leben. Die Bürger, die sich mit diesem Fache beschäftigen, und durch ihre anhaltende Bemühung die Masse des allgemeinen Credits vermehren, verdienen die vorzügliche Achtung ihrer Mitbürger.

Diese Art von Handlung ist mit den politischen Verrichtungen der Regierung am meisten verbunden. Sie entsteht aus den beständigen Aenderungen im Wechselpreise, wegen der Ungleichheit der gegenseiti-

gen

gen Schulden in verschiedenen Ländern, so wie der Wechsel selbst aus der Menge dieser gegenseitigen Schulden entsteht.

§. 5. Von dem Credit.

Der Credit ist ein auf einen gewissen Fuß vestgesetztes Vertrauen zwischen Menschen, das sich auf die Erfüllung ihrer obhabenden Verbindlichkeit beziehet. Sein Nutzen bestehet darinn, daß man mit dem Ansehen, oder mit dem Gelde eines andern, oder vermittelst eines eigenen guten Rufes, Geschäfte treiben kann. Der Credit hat also besonders den Zweck und Nutzen, daß wir durch seine Hülfe mit dem Vermögen unserer Freunde das unsrige auf eine erlaubte Art vermehren können. Der Grund, worauf er beruhet, ist entweder ein auf die Person gesetztes Vertrauen, oder derselbe ist auf Verschreibungen, oder auf Unterpfänder, die zu einer bestimmten Zeit wieder eingelöset werden sollen.

Der Credit ist verschiedentlich:

1) Man leihet einer Person Gelder zu einem willkührlichen Gebrauche; es sey nun gegen die Verpfändung eines Theils, oder aller ihrer Güter, auf kurze, oder lange Zeit. Dieses kann nur ein halber Credit genannt werden.

2) Man schießet jemand gegen eine Schuldverschreibung, oder gegen dessen Wechselbrief, auf eine gewisse Zeit Gelder vor. Dieser Credit ist bey den Handelsleuten vielfältig im Gebrauch.

3) Ein Handelsmann verschreibt von einem Ausländer Waaren; er läßt dafür auf sich, oder auf einen Freund den Betrag ziehen, oder verspricht Wechselbriefe einzuschicken; inzwischen wird die Waare gleich abgesandt, ehe der Absender noch weiß, ob seine Wechselbriefe bezahlt werden, oder die versprochenen Uebermachungen eintreffen werden.

Es giebt zwar noch mehrere Arten des Credits, sie können aber füglich unter diesen obigen begriffen werden. Unter den angeführten ist hauptsächlich der letztere der nothwendigste, indem ohne denselben schwerlich eine Handlung getrieben werden könnte, man müßte denn Waaren und Geld Zug für Zug ausliefern, welches heut zu Tage nicht thunlich, und bey dem Wechselhandel gar nicht möglich ist.

Der Credit des Kaufmanns besteht also darinn, daß er vermögend ist auf Zeit einzukaufen, seine Einkäufe mit seinen Briefen zu bezahlen, und sein Papier auf den verschiedenen Plätzen circuliren zu lassen. Dies Vermögen ist so ausgedehnt, wie es sein Credit ist. Und von seiner Beschaffenheit hängt das mehr oder mindere Glück des Kaufmanns ab.

Wenn man sich einen Begriff von der Größe machen will, zu der der Credit des Kaufmanns anwachsen kann, so darf man nur ein wenig den Umfang des allgemeinen Credits überlegen, der im Handel circulirt. Schon die Ab- und Zuschreibungen, die täglich in der Amsterdammer Bank gemacht werden, belaufen sich immer auf 10 bis 12 Millionen Gulden; es giebt in Amsterdam eine große Anzahl von Häusern, die jedes jährlich für 50 bis 60 Millionen Geschäfte machen. Die Londner Börse ist noch zahlreicher, als die Amsterdammer, macht mehr Geschäfte, und treibt den Gebrauch des Credits noch weit höher. Indessen, wenn man den Agiohandel abrechnete, und nur die wirklichen Geschäfte des Handels anschlüge, so würde Amsterdam den Vorzug behalten. Der Grund liegt darinn, daß die Amsterdammer Häuser die Banquiere von ganz Europa sind, daß sogar die Engländer sich ihrer in diesem Fache bedienen; und daß sie die einzigen Handelsleute sind, die gradezu mit allen Plätzen, die einen Wechsel unterhalten, oder Handlung treiben, einen Verkehr haben. Man glaubt mit Rechte, daß die Hamburger Börse, die von tagzutage noch zünimmt, den Rang unter den ersten von Europa einnehme, und daß sie der Londner ziemlich gleich komme.

Wollte man den ungefähren Antheil, den ein Kaufmann an der unermeßlichen Masse des allgemeinen Credits nehmen kann, berechnen, so dürfte man nur annehmen, daß 10 oder 12 von den ersten Han-

dels-

delshäusern in Amsterdam zu irgend einem Bankunternehmen zusammentreten wollten; diese würden im Stande seyn, augenblicklich für mehr als zwey hundert Millionen von ihrem Papiergelde in allen Handelsplätzen von Europa circuliren zu lassen; diese Papiere würden auch sogar den Vorzug vor dem baaren Gelde erhalten. Wo ist der Monarch auf Erden, der ein gleiches zu thun im Stande wäre?

Der Kaufmann kann seinen Handel nicht anders, als nach dem Verhältniß, worinn er an dem allgemeinen Credit Antheil erhält, ausbreiten. Jeder, der seine Geschäfte nur mit seinem eigenen Capitale treiben wollte, würde sich auf einen sehr unbedeutenden Handel einschränken müssen.

Es ist wahr, daß das wirkliche Vermögen eines Mannes der nothwendige Grund ist, wobey er auf die Erwerbung des Idealcapitals des Credits ausgehn kann; aber dies Mittel allein wäre nicht hinreichend, wenn es ihm an Einsichten und guter Aufführung mangelte. Das Zutrauen des Publicums allein giebt ein Recht zu diesem Idealcapitale, und das Zutrauen erweitert sich nach Maaße, als sich die Geschäfte vermehren. Ist nun der Grund recht dauerhaft gelegt, so vervielfältigen sich die Geschäfte und der Credit nimmt zugleich auf eine erstaunliche Art zu. Aber das Zutrauen des Publicums fodert nach den verschiedenen Graden desselben, nicht nur von Seiten des Handelsmannes Vermögen, sondern auch ordentli-

chen

chen Lebenswandel, fleißige Betreibung seiner Geschäfte, und den Charakter eines redlichen und aufrichtigen Mannes.

Der Credit, den eine Person gegen bloße Verschreibungen oder Wechselbriefe erhält, kann von grösserem Umfange seyn, als derjenige, der sich auf Hypotheken oder Unterpfänder gründet. Diese können bey einem Handelsmanne, der sein Vermögen zur Betreibung seines Verkehrs anwendet, so beträchtlich nicht seyn, daß sich große Summen darauf aufnehmen liessen. Der Credit aber, der sich einzig auf das Vertrauen gegen die Person gründet, ist weit unbeschränkter. Die Eigenschaften, die ich oben angeführt habe, sind vorzüglichere Sicherheiten, als Hypotheken. Wer nun in dem Besitz eines guten Namens ist, den man hierdurch erhält, dem wird es nie an Credit fehlen; ihn aber zu unterhalten, ist ebenfalls nicht schwer, wenn man die Regeln der Klugheit und insonderheit eine vernünftige Vorsichtigkeit nie aus den Augen setzet.

Wem es aber in diesen Punkten fehlt, der thäte gewiß besser, wenn er je eher je lieber die Handlung aufgäbe, und keinen Anspruch an die Verdienste eines ordentlichen Kaufmannes machte. Wer den Credit misbraucht, verdient die Verachtung ehrlicher Leute; derjenige aber, der ihn durch Unglücksfälle, die kein Verschulden herbeygezogen hat, verliert, ist mitleidenswürdig.

Der Kaufmann muß, um seinen Credit und guten Namen zu erhalten, beständig gegen den Misbrauch auf der Hut seyn, der bey der Handlung nur gar zu oft mit dem Abgeben, Annehmen und Indoßiren der Wechselbriefe vorgeht. Man kann sich leicht vor solchen Papieren in Acht nehmen, die schlecht oder verdächtig sind; indessen tragen nicht alle dies öffentliche Gepräge; es giebt oft feine und verdeckte Geschäfte, die das äusserliche Ansehen ordentlicher und gegründeter Speculation haben, und im Grunde doch weiter nichts als Windgeschäfte sind. Ein Kaufmann kann ihre wirkliche Beschaffenheit manchmal einsehen, und doch, weil er sich klug düngt, oder die Commißionsgebühr mitnehmen will, darein verwickelt werden.

Oft werden auch einem Handelsmanne, von Häusern, die in der Verlegenheit sind und zu schwanken anfangen, Schlingen gelegt, denen er nur mit Mühe ausweichen kann. Das Haus, das in solchem Zustande sich befindet und Credit sucht, trachtet es auf alle mögliche Weise zu verdecken; es fängt damit an, daß es von dem Freunde anfangs nur die einfache Annahme eines geringen Wechsels, oder eine unbeträchtliche Rimesse verlangt, und ihm anderswo die Anschaffung macht; oder wenn dasselbe noch listiger zu werke gehn will, so übersendet es kurzsichtiges Papier für eine Tratte, die auf lange Verfallzeit abgegeben worden. Natürlich kann so das Geschäfte nicht den geringsten Argwohn geben; es ist alles in Ordnung und wie es der Gang des Handels mit sich bringt. —

Indes-

Indessen wenn es auch schwer, oder manchmal unmöglich fallen muß, den Grund eines Geschäftes einzusehen, und zu wissen, wie und wenn man abbrechen soll, so muß man wenigstens nicht unterlassen, aufmerksam die Art und Weise zu beobachten, nach der sich der neue Freund beym zweyten Geschäfte benehmen wird. Erfolgt wieder ein ähnlicher Auftrag von größerm Belang, so ist die Vermuthung ziemlich gewiß, daß Reutereyen im Schilde geführt werden, und daß über kurz oder lang Unfälle erfolgen möchten. Es ist also Zeit, den Credit einzuschränken oder gar aufzusagen, wenn man nicht mit verwickelt werden will. Vor nichts muß sich der ordentliche Kaufmann so sehr in Acht nehmen, als seinen Credit zu unordentlichen Reutereyen herzugeben.

Man versteht in der Handlung durch Wechselreuterey das Geschäfte eines Mannes, der auf seine Correspondenten Wechselbriefe zieht, sie auf dem Platze begiebt und verhandelt, und in Verfallzeit durch neue Tratten sich in den Stand setzt, die Anschaffung für die erstern zu thun, oder aber auf sich zurückziehen läßt. Wenn nun der Mann dieses Spiel eine Weile treibt, und darein so verliebt ist, daß er darüber seine laufende Rechnung vergißt, so wird es der Platz gewahr, sein Credit fällt, und gemeiniglich reißt der Fall die zu bereitwilligen Freunde mit sich fort.

Nichts kann jemals eine so gefährliche Circulation, wie die Wechselreuterey ist, entschuldigen, als höchstens nur ein sehr gewinnreiches und sicheres Unternehmen, dergleichen eine Speculation auf Seide u. s. f. seyn könnte. Hier allenfalls ließen sich die Kosten, die mit diesem Geschäfte verbunden sind, durch den ansehnlichen Gewinn, der gemeiniglich hierauf zu machen ist, wieder gut machen. Aber auch in solchen Fällen muß der kluge Kaufmann seinem Freunde keine größere Summe anvertrauen, als er ohne Gefahr seines eignen Glücks thun kann. Sieht er aber, daß es darauf abgesehen ist, ihn tiefer hineinzuführen, so lasse er sich durch keine Versuchung dahinreissen, in der Absicht, daß es ihm glücken möchte, für seinen ersten Vorschuß Bedeckung zu erhalten; lieber lasse er die erstere Summe fahren, und vermeide die Nachtheile, denen er sich aufs neue aussetzen könnte.

---

§. 6.

§. 6. Vom Commißionshandel.

Der Commißionshandel erstreckt sich auf alles, womit ein Verkehr getrieben werden kann. Man kauft oder verkauft in Commißion alle Arten von Produkten und Waaren; man vollzieht allerley Wechselgeschäfte für anderer Rechnung und dergleichen; betrachtet man diese Art Handlung nach ihrem ganzen Umfange, so muß man leicht einsehen, daß der Kaufmann, der sie gründlich verstehen will, eine große Wissenschaft und Kenntniß von allen Theilen und Zweigen des Handels besitzen müsse.

Es giebt Commißionaire, die vor Rechnung ihrer Freunde die Produkte des Landes, die Artickel der einheimischen Manufakturen, auf der Stelle oder in den Hauptniederlagen einkaufen. Diese Art nennt man den Einkauf aus der ersten Hand. Es giebt andere, die die Produkte aller Länder, und alle Arten von Manufakturwaaren ein- und verkaufen. In Oertern, wo starke Niederlagen von natürlichen und verarbeiteten Produkten gehalten werden, z. B. in Amsterdam, Hamburg u. d. gl. muß der Kaufmann, der Commißionsgeschäfte treibt, sehr mannichfaltige Kenntnisse haben. Denn man kauft oder verkauft sogar Schiffe, läßt solche bauen, ausbessern, ausrüsten und abtakeln, alles für der Freunde Rechnung; man erhält Commißion zu versichern, oder versichern zu lassen u. s. w.

Aus allem diesem kann man schließen, daß derjenige, der die Commißionsgeschäfte auf einem vorzüglichen Handelsplatze treiben will, eine genaue und zuverläßige Kenntniß von den mancherley Arten der vorkommenden Artickel haben müsse, ingleichen von den schicklichsten Mitteln und Wegen zum Ein- oder Verkaufe, vom Schiffbau, von Rhederey, Versicherungen u. d. gl. Ob es gleich auf dem ersten Anblick scheint, daß der Commißionair keine Speculationen zu machen habe, da seine Geschäfte hauptsächlich darauf gehen, die Speculationen der andern zu vollziehen, so ist doch gewiß, daß er diesen Theil der kaufmännischen Wissenschaft nicht entbehren könne.

Der Commißionshandel ist ein Geschäfte, das sich auf Kosten der Käufer und Verkäufer erhält, auch sogar die Verbraucher müssen dazu beytragen, denn jeder Artickel, auf den die Commißionskosten bezahlt worden, wird um so viel höher verkauft. Indessen ist dies eine nothwendige und in vielem Betracht nützliche Sache.

Die vornehmste Pflicht des Commißionairs besteht darinn, daß er mit der nämlichen Sorgfalt und dem nämlichen Fleiß den Nutzen seiner Freunde wahrnehmen muß, wie er es nur immer für sich selbst thun kann. Folglich muß er die verschiedenen Arten der Produkte, die Beschaffenheit der Gewächse, nach dem diesjährigen Ertrage sowohl als nach den vergangenen Jahren vollkommen kennen, und die mancherley Grade ihrer Güte, durchs Ansehen, durch

den Geschmack, oder durchs Befühlen mit der größten Genauigkeit zu beurtheilen wissen. Nicht weniger sollen ihm die verschiedenen Zubereitungen der rohen Artickel bekannt seyn; denn es ist hierunter wohl kein einziger, der nicht gewisse Handgriffe und Geschicklichkeit verlangte, theils wenn man ihn aufbewahren, theils wenn man ihm das angenehme Aeußere geben will, das zum Absatz immer sehr viel beyträgt. Die gute Beschaffenheit unzähliger Handlungsartickel hängt von der Geschicklichkeit und dem Fleiße ab, den man bey der ersten Zurichtung angewandt hat. Ein Commissionair, der sich in diesem Stücke die nothwendige Einsicht und Geschicklichkeit erwerben will, sollte einige Jahre lang an Ort und Stelle, wo die Artickel gezeugt und zubereitet werden, sich aufhalten, und hier alle zu seinem Zwecke nöthigen Kenntnisse einsammeln; denn der geringste Irrthum in solchen Dingen würde allemal dem Commißionair zur Last gelegt werden.

Der Commißionair muß auch genaue Kenntniß von den gewöhnlichen und gängigen Preisen der Produkten und Waaren haben, und die Ursachen einsehen können, die von Zeit zu Zeit das Steigen oder Fallen derselben hervorbringen. Noch mehr, er sollte, so viel es möglich fällt, ihren Ueberfluß oder Mangel, nicht nur in der Gegend, wo er handelt, sondern auch in solchen Gegenden, die eben diesen Artickel liefern, vorhersehen. Denn der Miswachs, oder der Ueberfluß eines Produkts in einer Gegend, bringt gemeiniglich

niglich immer Veränderungen in den Preisen der andern Gegenden hervor. Ein jeder Commißionair, der diese Kenntniß nicht besäße, würde nicht im Stande seyn, seine Geschäfte zu befördern; denn wie wollte er seinen Correspondenten die gehörigen Nachrichten geben, und sie zu Speculationen aufmuntern, wenn er hierinn keine gründliche Einsicht hätte? Unter den Artickeln, wo dieser Fall am öftersten vorfällt, sind die Weine, Oehle, Wolle, Wachs, Flachs, Hanf und Getreide von allen Arten.

Es ist natürlich, daß der Miswachs, oder der Mangel von irgend einem Produkte in einem Orte oder Lande zu Speculationen in andern Gegenden, wo das nämliche Produkt im Ueberflusse da ist, Anlaß geben müsse; hier kann also, bey allem Ueberflusse, Theurung durch die starke Nachfrage entstehen. Die geringste Unvorsichtigkeit, oder ein wenig Geschwätzigkeit auf Seiten des Commißionairs, wenn vielleicht zu starke oder zu viele Aufträge auf einmal einlaufen, können die Preise in die Höhe bringen, und nicht nur seinen Correspondenten, sondern auch oft dem Handel überhaupt Nachtheil verursachen. Ein Commißionair muß deswegen mit den Aufträgen, die an ihn kommen, nicht so herausplatzen, sondern vielmehr sie geheim halten, und die Nachfrage mit aller Behutsamkeit thun.

Derjenige, der Commißionsgeschäfte durch Einkauf der Produkte besorgt, muß den verschiedenen

Geschmack

Geschmack seiner Abnehmer kennen. Jedes Land, jeder Ort hat seinen eigenen Geschmack, oder Eigensinn, den man zu Rathe ziehen muß. Dies ist vornämlich nothwendig, wenn die Rede von Weinen, Oehlen, Früchten u. d. gl. ist.

Endlich so muß er alle mögliche Behutsamkeit anwenden, die Artickel von guter Beschaffenheit einzukaufen, sie wohl einzupacken, und durch den bequemsten und wohlfeilsten Weg nach dem Orte, wohin sie bestimmt sind, zu schaffen.

Dies wären die Kenntnisse alle, welche der besitzen muß, der den Commißionshandel mit Produkten, an Ort und Stelle, wo sie gezeugt werden, treibt. Hingegen der Commißionair, dessen Geschäfte es mit sich bringt, die Waaren von den Manufakturen oder Hauptniederlagen einzukaufen, sollte, nebst den vorhin erwähnten Eigenschaften, noch gründlichere und mannichfaltigere Kenntnisse besitzen. Von diesem wird auch noch gefodert, daß er unter den verschiedenen Gattungen der Artickel, die gemeiniglich äusserst zahlreich sind, gehörige Wahl zu treffen im Stande sey, daß er alle ihre Verhältnisse wisse, kurz, daß er vollkommen und genau alle Vollkommenheiten oder Mängel der Manufakturartickel, mit denen er sich befasset, einsehen könne. Mangelte es ihm an diesen Einsichten, so würde er nothwendig immer Gefahr laufen, seine Freunde schlecht zu bedienen, und ihr Zutrauen zu verlieren.

Die ungeheure Menge von Manufakturen in Europa, die die verschiedenen Artickel, die aus Flachs, Hanf, Baumwolle, Wolle und Seide verfertigt werden, liefern, macht es ungemein schwer, daß der Kaufmann genaue Kenntniß von jeder besondern Fabricke und von ihrem verhältnißmäßigen Werthe und dem Unterschiede der Gattungen haben sollte. Es gehören oft langes Nachdenken und eine Erfahrung von vielen Jahren blos dazu, wenn man die Gattungen einer einzigen Manufaktur vollkommen und richtig kennen will. Indessen sollte doch jeder, der sich mit dergleichen Geschäften abgiebt, wenigstens die Beschaffenheit der Manufakturen vollkommen kennen, woraus er seine Freunde zu versorgen gedenkt.

Jede Manufaktur liefert Artickel von verschiedener Güte und Gattung; jedwede Gattung soll eine gewisse eigenthümliche Vollkommenheit in ihrer Art haben, und einen festen Preis, den nur die mehr oder mindere Nachfrage verändern thut.

Die Leinwanden, baumwollenen Zeugarten, und die seidenen und wollenen Zeuge, werden im Handel und Wandel durch die Benennung der Manufakturen oder Länder, wo sie verfertigt worden, unterschieden. Hier vermengt man die holländischen Leinwanden mit den Flandrischen nicht, die Schlesischen mit den Mährischen oder Böhmischen nicht u. s. f. Man unterscheidet sogar die Artickel, die aus verschiedenen Oertern der nämlichen Provinz gezogen werden. Z.

B. die Leinwanden, die aus Curtrik, Gent und Tournhout kommen, sind aus einerley Lande, und doch in der Gattung ungemein unterschieden.

Eben so wenig vermengt man die Englischen, Leidner, Abbeviller, Sedaner, Limburger, Holländischen, Spanischen, Görlitzer, Cotbusser, Goldberger und dergleichen Tücher miteinander; oder die englischen wollenen Zeuge mit den Sächsischen und Berlinern, die nachgemacht sind.

Bey den seidenen Zeugarten werden die Genueser, Venediger, Holländischen, Englischen, Französischen, Schweitzer, Berliner und andere wohl unterschieden. Die Genueser glatten Sammete behaupten vor allen andern, sogar vor den Französischen, einen entschiedenen Vorzug. Die Holländischen Rase de Sicile sind ihrer Dauerhaftigkeit wegen im Rufe. Die Englischen Moire und Taffente empfehlen sich ihrer Dicke und schönen Glanzes wegen vor allen andern. Die französischen Zeuge, besonders die geblumten und gemusterten, als Modestoffe, broschirte Taffente und Grosdetoure, geblumte und gemusterte Atlasse, Prüssiennen, Gourguerons, Lüstrine und mehrere übertreffen in Lebhaftigkeit und Abwechslung der Farben, Geschmack in der Zeichnung u. s. f. die andern Manufakturen. Das Verdienst der Schweitzer Taffente und Grosdetoure besteht in der Leichtigkeit und den wohlfeilern Preisen, u. s. w.

So ists ebenfalls beym Spitzen- und Kantenhandel. Hier unterscheidet man die Mechelner, Brüßler, Valencienner, Flandrischen, Alençoner, Diepper, Auvergner, Holländischen, Sächsischen u. d. gl. von einander. Und so verhält es sich mit einer grossen Menge anderer Artickel.

Der Commißionshandel begreift nun zwar überhaupt alle diese mannichfaltigen Kunstwerke in sich. Indessen sind nur solche Commißionaire verbunden, genaue Kenntniß von diesen Sorten zu haben, die an solchen Oertern sich befinden, wo vollständige Sortimente von allen diesen verschiedenen Manufakturen gehalten werden; z. B. etwa in Amsterdam, Ostende, Cadix u. d. gl. In allen Ländern, die wichtige Manufakturen besitzen, oder in den benachbarten Städten solcher Länder, giebt es Commißionaire, die ihre Kenntniß und Nachforschung auf die Manufakturen einschränken, die sie in der Nähe haben, und weiter lassen sie sich nicht aus. Natürlich wäre es übertrieben, wenn man von jedem überhaupt verlangen wollte, daß er die ausgedehnteste Kenntniß auch von allen fremden Arten dieser Manufakturen besitzen sollte. Wozu sollte ihm diese Kenntniß? Man wird z. B. wohl nie einem Hamburger Commißionair Auftrag geben, Leinwanden aus Bretagne oder Zeuge aus Lyon einzukaufen, oder einem Commißionair in Nantes Ordre geben, Schlesische Platillen zu verschaffen. Man kann folglich vom Hamburger mit Rechte nur verlangen, daß er die verschiedenen Arten der Schlesischen,

Böhmi-

Böhmischen, Mährischen, Sächsischen und Westphälischen Leinen kenne, so wie auch vom Nanteser nur, daß er die Gattungen, die die benachbarte Gegend verfertigt, verstehe.

Der Commißionair kann, wenn die Lage des Orts darnach ist, mit denen dahin einschlagenden Wechsel- und Versicherungsgeschäften zu thun bekommen, und Gelegenheit haben, in Waaren, Wechseln ꝛc. Unternehmungen zu machen. Von solchem also wird eine allgemeinere Wissenschaft mit Recht gefordert.

Alle die, die mit Artickeln Handlung treiben, welche sie entweder aus andern Ländern ziehen, oder dahin verkaufen, müssen Kenntniß von der Lage der Länder und ihren Hervorbringungen haben; die ersteren, damit sie die Waaren, wo es angehen kann, aus dem rechten Orte entbieten, und die letzteren, damit sie den kürzesten und bequemsten Weg zur Ueberbringung wählen mögen. Zu dieser Wissenschaft gelangt man theils durch gute Erdbeschreibungen und richtige Charten, theils durch Briefwechsel und Erfahrung. Diese Wissenschaft, und eine gute Kenntniß der Seehäfen, Ströme, Kanäle, Buchten, Witterungen gewisser Gegenden in den verschiedenen Jahrszeiten u. s. w. sind dem Versicherer beynahe unentbehrlich; nur vermittelst derselben kann er die wahrscheinlichen Gefahren, denen die Fahrzeuge ausgesetzt sind, beurtheilen, den Betrag, welchen er auf ein Schiff übernehmen will, darnach bestimmen, und

die Forderung der Prämie nach Maaße der Umstände einrichten.

Allen denen, die mit der Schiffahrt zu thun, und über See zu handeln haben, ist eine hinlängliche Kenntniß von den Friedens-, Handlungs- und Schiffahrts-Verträgen und Landesverordnungen nothwendig; man kann diese am besten durch den Briefwechsel erlangen, da sie nur selten in auswärtigen öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Das nämliche gilt auch in Betreff der ausländischen Zölle, Aus- und Einfuhrgefälle u. s. w.

Endlich muß der Commißionair alle ihm aufgetragene Geschäfte hurtig und redlich vollziehen. Dadurch wird er sich Kunden erwerben, und seine Geschäfte vergrößern. Tragen ihm die Freunde Ein- oder Verkauf ꝛc. auf, so muß er ihrer Vorschrift genau folgen. Widrigenfalls können sie die Waaren zurückschicken, sie für des Absenders Rechnung liegen lassen u. d. gl. Dagegen ist auch der Besteller oder Empfänger schuldig, wenn er die Waare und Rechnung erhalten, und die Güte nicht anständig oder der Preis nicht richtig wäre, solches ohne Zeitverlust anzuzeigen, weil das Stillschweigen für Genehmigung angenommen wird.

Die Fortsetzung künftig.

Uebersicht der österreichischen Niederlande, ihres Handels ꝛc.

Diese Provinzen, die nach Carls V. Tode, an die spanische Linie des österreichischen Hauses kamen, wurden nach dem Ableben König Carls II. von Spanien, der deutschen Linie des österreichischen Hauses abgetreten; Kaiser Carl VI. versicherte sie seinem Hause, durch den Frieden zu Baaden 1714, und durch den zu Wien 1725. Nach dieses Kaisers Tode fielen sie 1740 an seine einzige Tochter, Maria Theresia, und mit dem Ableben dieser, am Ende des Jahrs 1780, an ihren ältesten Sohn, den jetzt glorreich herrschenden Joseph II.

Diese Länder zusammen machen einen Kreis des deutschen Reichs, unter dem Namen des Burgundischen aus, der aber ehemals weit größer war. Das österreichische Haus läßt sie durch einen General-Gouverneur regieren; der jetzige ist Albrecht, Herzog zu Sachsen-Teschen, des Kaisers Schwager. Die einzelnen Provinzen und manche Städte geniessen noch viele Freyheiten und Vorrechte, die aus den ältern Zeiten herrühren, und ihnen erhalten worden sind.

Die Niederlande überhaupt machten bis zum 13. Jahrhundert eine große Menge einzelner Staaten aus; doch sind unter denselben nur einzelne Städte Republicken gewesen. Alle Provinzen hatten von ihrem

Landes-

Landesfürsten große Vorrechte und Freyheiten. Dies trug vermuthlich viel dazu bey, daß diese Gegenden der erste Sitz einer solchen Industrie und Handlung wurden, die sich über ganz Europa erstrecken konnte. Ihre Freyheiten giengen zum Theil so weit, daß sie oft mit England, mit den Hanseestädten, oder mit andern Mächten Handlungsverträge errichteten, ohne ihre Landesfursten zu rathe gezogen zu haben.

In der europäischen Geschichte ist Flandern unter allen Ländern dasjenige, wo zuerst die Wollen- und Leinenmanufakturen mit großem Fleiß getrieben worden. Man lieset, daß die hier verfertigten Wollenwaaren und Leinwanden wegen ihrer Güte schon im 8ten Jahrhundert überall gesucht waren. Das Land selbst gab dazu den schönsten Flachs her, und vortrefliche Wolle ward aus England geholt. Die Italiäner, die dazumal den größten Handel in Europa führten, hatten bis jetzt die Flaminger als ihre Commißionaire gebraucht, denn da die Schiffahrt noch immer sehr unvollkommen war, so mußten sie einen Mittelort haben, um ihren Verkehr nach Norden desto besser und bequemer zu treiben; Flandern war in jedem Betracht am gelegensten: es ward also der Stapelplatz, wo man alles finden konnte, was Italien lieferte. Von den flandrischen Messen versorgten sich Frankreich, England, Deutschland und das übrige Norden mit einer Menge Waaren. Die Flaminger fiengen endlich an der Sache kundiger zu werden, durch Fleiß und Nachforschung kamen sie in den

Stand,

Stand, aus Commißionairen eigene Unternehmer zu werden; sie verfertigten eine Menge wollener und leinener Zeuge, verdrangen nach und nach alle andere Manufakturen, und verursachten durch die Reichthümer, die ihr Gewerbe herbeyzog, daß die Grafen von Flandern ungemein mächtig wurden. Balduin, Graf von Flandern, ließ im 10ten Jahrhundert in verschiedenen Städten seines Landes freye Messen errichten, befreyete die einländischen Manufakturwaaren von allen Abgaben, und diese Anstalten zogen eine Menge Ausländer nach diesen freyen Messen hin. Die Tuch- und Leinwandmanufakturen vermehrten sich daher in einer Zeit von etwa 300 Jahren ganz erstaunlich, so daß sie einen großen Theil von Europa mit ihren Waaren versorgen konnten.

Auser dem blühenden Zustande der hiesigen Manufakturen, trug die vortrefliche Lage der flandrischen Häfen, in der Mitte von Europa, ungemein viel dazu bey, die Handlung des Landes in Aufnahme zu bringen. Die Reisen von der Ost-See nach dem mittelländischen Meer, waren nicht sonderlich noch bekannt, sie waren für die damalige Seefahrt zu langwierig und beschwerlich. Nichts desto weniger aber waren die Erzeugnisse der nördlichen europäischen Länder, in den südlichen, durchgehends sehr gesucht, und zum Theil unentbehrlich. Dagegen suchten auch die italiänischen und andern Städte ihre Erzeugnisse und Arbeiten, nebst einer großen Menge asiatischer Artickel, in dem nördlichen Europa, gegen die dortigen

Pro-

Produkte abzusetzen. Dies machte, daß Brügge der allgemeine Sammelplatz der Waaren, die beyde Theile aufstellten, ward. Die Kaufleute sowohl aus dem südlichen, als aus dem nördlichen Theile von Europa legten hier große Niederlagen und Factoreyen an, und besorgten ihre Tausche. Auf diese Art zog Brügge nicht allein den größten Theil des niederländischen Handels an sich, sondern es ward auch der Mittelpunkt des allgemeinen europäischen Verkehrs. Endlich, wie die Italiäner eine so große Handlung in den Morgenländern trieben, war der kürzeste und minder gefährliche Weg zum Absatze der orientalischen Waaren in den nördlichen Gegenden von Europa, den Rhein hinauf in die Niederlande, darum konnte es nicht fehlen, daß diese letztere den reichsten Zwischenhandel überkommen mußten.

Schon zur Zeit der Burgundischen Herrschaft im 13ten und 14ten Jahrhundert, hatten die Niederlande den Vorzug im Anbau vor allen übrigen Gegenden in Europa; sie waren voll großer und reicher Städte, die die blühende Handlung und Manufakturen empor gebracht hatten. Die Verfertigung der wollenen Tücher und Zeugarten machte vom 13ten bis 16ten Jahrhundert den beträchtlichsten Zweig des Brabanter und Flandrischen Handels aus. Die Stadt Löwen hatte zu Anfang des 14ten Jahrhunderts 4000 Tuchhändler und Fabrikanten, und 150,000 Tuch- und Zeugweber, die theils in der Stadt, theils in der umliegenden Gegend beschäftigt waren. Diese und andere

hier

hier verfertigte Waaren mußten natürlich eine Menge Baarschaft ins Land bringen, hierdurch wurden Gent, Brügge und Antwerpen die reichsten Städte von Europa in der damaligen Zeit.

Der Hanseatische Bund, der im Jahr 1164 in Bremen errichtet ward, trug zur Vergrößerung des niederländischen Handels vieles bey. Die vorzügliche Einrichtung dieses Unternehmens und die großen Vortheile, die daraus erwachsen mußten, bewogen die besten niederländischen Städte, in diese Verbindung zu treten. Sie wurden zur Cöllnischen Classe gezählt, und die Niederlagen, die hierauf überall angelegt wurden, zogen einen äusserst wichtigen Verkehr herzu.

Im 14ten Jahrhundert widerrief die Regierung die meisten von den Freyheiten, die den niederländischen Messen und Märkten waren ertheilt worden. Diese Art von Bedrückung verursachte im Jahr 1301 einen großen Aufstand in Gent; sowohl die dortigen als benachbarten Manufakturisten erregten denselben, und es erfolgten bald darauf sehr blutige innere Unruhen, die den ruhigen Fortgang des Handels und der Gewerbe zerrütteten. Viele Manufakturisten und Kaufleute flüchteten nach Brabant, wo sie wohl aufgenommen wurden. Hier waren ohnehin die Tuchmanufakturen in blühendem Zustande. Aber die Herzoge von Brabant geriethen gar bald ebenfalls auf den Einfall, allerhand Auflagen auf die Industrie ihres Landes zu legen. Dies schädliche Verfahren

machte,

machte, daß auch 1404 in einigen brabantischen Städten Unruhen entstanden, wobey von beyden Theilen manche Grausamkeit mit unterlief. Eine Menge Manufakturisten ward hierauf bewogen, theils nach England, theils nach Holland zu flüchten. So legten sie den Grund zu den Brittischen und Holländischen Manufakturen.

Willem Bökelzoon aus Biervliet, ein flandrischer Fischer, erfand im Jahr 1386 gewisse Handgriffe zu Einsalzung und Packung der Häringe. Dieser Umstand, wozu noch die große Fischerey, die zum Theil von Nieuport aus, getrieben wurde, hinzutrat, brachte für diese Gegenden ein ungemein einträgliches Gewerbe hervor, das einigermaaßen den Verlust so vieler Manufakturen gut machte. Indessen gerieth in spätern Zeiten auch dieser Zweig in Verfall, da sich mehrere Nationen, vorzüglich die Engländer und Holländer, darauf legten.

Die Handlung war um diese Zeit zu Brügge im höchsten Flor. Die flandrischen Manufakturen, die sich erhalten hatten, nährten den hiesigen Verkehr, und brachten Wohlstand unter den Bürgern hervor. Die Hanseestädte hatten schon im Jahr 1262 eines ihrer reichsten Comtoire in dieser Stadt errichtet. Fast alle europäische Nationen, und große italiänische Handlungsstädte, welche hier Niederlagen und Commanditen angelegt hatten, vermehrten den hiesigen Handel ganz erstaunlich. Die Stadt übertraf nun alle

andere

andere Plätze im westlichen Europa; doch die Herrlichkeit dauerte nur bis 1487, wo der Uebermuth sie so weit trieb, daß sie sich gegen den Landsherrn empörte. Ihr unerträglicher Stolz hatte schon einen großen Theil von den fremden Handelsleuten, die hier Waarenlager gehalten hatten, vertrieben. Der Krieg, der hierauf zwischen den flandrischen Unterthanen und ihrem Fürsten entstund, vollendete die Zerstörung. Antwerpen und Amsterdam leisteten dem Erzherzoge Maximilian allen Beystand, die hochmüthige Stadt zu bezwingen. Sie erhielten dafür zur Belohnung wichtige Vorrechte und Befreyungen, wie Brügge vorhin genossen hatte. Die Handlung wandte sich jetzt vorzüglich nach Antwerpen, das durch seine Lage, die weit vortheilhafter als die von Amsterdam ist, der allgemeine Markt für alle europäische Waaren ward. Die Italiäner brachten alle ihre Produkte und Seidenwaaren hieher, die von allen Europäern sehr gesucht wurden. Als nachher die Niederlande an ein mächtiges Haus gelangten, dessen Nachkommen Könige von Spanien wurden, und zugleich die Reichthümer aus Westindien und Amerika, endlich nach dem Jahr 1580 auch die aus Ostindien, an sich zogen, war dieser Umstand den Niederlanden besonders vortheilhaft. Auch schon zu der Zeit, da Portugal den Ostindischen Handel alleine besaß, bekamen die Niederländer, durch ihre Lage, ausgebreitete Schiffahrt und mancherley Industrieerzeugnisse, die erste Hand darinn. Als nachher der blinde Religionseifer in Frank-

reich unter Heinrich II., in Deutschland unter Carl V., und in England unter der Königin Maria, so viele Unruhen erregte, so fanden die unterdrückten Protestanten ihre sicherste Zuflucht in den Niederlanden, wo die alten und großen Freyheiten, die dieses Land besaß, sie für Unterdrückung sicherten, da eigentlich der König von Spanien sie am stärksten drückte.

Ein erstaunlicher Zusammenfluß von allen Handlung treibenden Nationen, und die Menge vortrefflicher Manufakturen, die hier im Gange waren, machten Antwerpen unter Carl des V. Regierung zur größten und reichsten Handlungsstadt in ganz Europa, so daß in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, oft 2 bis 3000 große Fahrzeuge von allen Nationen auf der Schelde gezählt wurden. Ueberdem hatten hier alle Nationen ihre Niederlagen angelegt, so wie auch die Hanseestädte das große Comtoir von Brügge hieher versetzt hatten. Die Niederlande waren nun in dem blühendsten Zustande; Gewissensfreyheit, Handlung und Industrie bereicherte eine Menge Menschen, als es auf einmal Philipp dem II. einkam, sie durch allerley Auflagen und durch die Inquisition zu stören. Dies gab Gelegenheit, daß sieben Provinzen sich empörten; in einer Vereinigung, die im Jahr 1546 zu Gent zustande kam, wurden die Spanier als Feinde des Staats und der Freyheit erkläret. Dies gab zu vielen Unruhen und blutigen Kriegen Anlaß. Philipp schickte den Herzog von Alba ab, um die Ruhe wieder herzustellen, aber seine grausame und rachgie-

rige Handlungen verbitterten die Gemüther noch mehr, und endlich kam ihre Freyheitsacte am 29 Jenner 1579 öffentlich zum Vorschein.

Antwerpen ward erst durch eine Plünderung, im Jahr 1576, da es noch unter spanischer Herrschaft sich befand, und hierauf durch die ausgestandene Belagerung, in den Jahren 1584 und 1585, gänzlich herunter gebracht. Die Schelde war während der Belagerung geschlossen, und auch nach Eroberung der Stadt nicht wieder geöffnet worden, weil der König die Handlung dieser Stadt, die ihm zu mächtig war, einschränken, und in andere Niederländische Plätze ziehen wollte, die mehrere Treue gegen ihren Landesfürsten bewiesen. Man zählte kurz vorher in dieser Stadt über zweymal hundert tausend Familien, dreyhundert reiche Goldschmiede, eine gleiche Anzahl Mahler, und eine große Menge Künstler von allen Arten. Auf die gewaltsame Sperrung ihrer Schiffahrt erfolgte gar bald der gänzliche Verfall dieser Stadt, und zugleich der spanischen Niederlande. Die fürchterlichen Kriege und Verfolgungen, die in diesen Gegenden gewütet hatten, waren Ursache gewesen, daß hundert tausende von den Einwohnern auswanderten. Darunter befanden sich viele geschickte Kaufleute und fleißige Arbeiter, die ihre Künste und Gewerbe in die Fremde brachten. Holland, besonders Amsterdam, zog dadurch die beträchtlichsten Vortheile, es vermehrte seinen Fischfang, verbreitete die Schiffahrt, und brachte seine Ausfuhren in allen Leinen- Wollen-

und Seidenmanufakturen unendlich empor. Amsterdam gründete also auf den Verfall von Antwerpen sein Glück und seine Größe.

Die Auswanderung dauerte auch nach geendigtem Kriege fort. Ein großer Theil wählte die vereinigten Niederlande zu ihrem Aufenthalt. Ein Drittel der Fabrikanten und Kaufleute, die in seidenen Zeugen arbeiteten und Geschäfte machten, giengen nach England über, wo man sie um so williger aufnahm, weil hier noch keine Manufakturen von der Art vorhanden waren. Ein anderer Theil zog nach Leiden, und legte auch da den Grund zu allerhand nützlichem Gewerbe. Die meisten und größten Leinwandhändler setzten sich zu Haarlem, und brachten diesen Zweig daselbst in Aufnahme.

Der Krieg brachte in den folgenden Zeiten diesen Ländern das Geld wieder zu, das sie sonst durch die Künste des Friedens und durch die Handlung erworben hatten. Spanien hat hier seine amerikanischen Reichthümer gelassen; so wie auch Frankreich, England, Holland und Deutschland viele hundert Millionen verschwendet haben.

Der Westphälische und vorzüglich der Pyrenäische Friedensschluß brachte diesen Ländern die Ruhe wieder. Nun hätte die Handlung wieder aufleben können, wenn nicht Spanien im westphälischen Frieden, mit Holland, die nachtheilige Bedingung eingegangen wäre, daß diese Länder keine Handlung von solcher

Art

Art und in den nämlichen Gegenden unternehmen sollten, wo die Holländer im Besitz wären.

Als 1713 diese Länder durch den Utrechter Frieden an das Haus Oesterreich gelangten, faßte der Kaiser Carl VI. den Entschluß, die Einwohner seiner Staaten und Länder zur Handlung und Schiffahrt zu ermuntern, und nach dem Beyspiel der benachbarten Staaten eine Handlungsgesellschaft nach Indien zu errichten. Der Engländer John Ker von Kersland gab ihm die erste Veranlassung zu diesem Entwurf; schon im Jahr 1717, hatten einige Kaufleute in Flandern und Brabant von dem Wiener Hofe die Erlaubniß erhalten, nach Ostindien zu handeln. Dieser Handel wurde anfänglich nur ganz in der Stille getrieben, ohne, daß ihm das kaiserliche Ansehen öffentlichen Schutz gab. Endlich am 19ten Dec. 1722 ward der Stadt Ostende vom Kaiser die Freyheit zu einer Ost- und Westindischen Handlungsgesellschaft ertheilt. Die Gesellschaft machte alsbald allerhand Anstalten, die Vergünstigung aufs beste zu benutzen, und ihren Handel in Indien auszubreiten. Alle diese Anstalten waren England und Holland ein Dorn in den Augen. Der Kaiser gab ihren Vorstellungen kein Gehör, und der Krieg schien darüber 1727 ausbrechen zu wollen. Die Holländer reitzte der Handlungsneid, daß sie ein Ostender Schiff, das sie auf der Küste von Afrika trafen, wegnahmen; und anstatt auf die Vorstellungen, welche deswegen geschahen, Genugthuung zu geben, nahmen sie bald dar-

auf noch ein zweytes weg. Die Ostendische Gesellschaft brauchte Repressalien.

Der Kaiser aber ward durch Staatsursachen bewogen, 1728 die Gesellschaft auf eine Zeit von 7 Jahren aufzuheben. Im Wiener Vergleich 1731 ward ausgemacht, daß sie gänzlich aufgehoben werden, und aller Handel aus den österreichischen Niederlanden nach Indien aufhören sollte. Der vorzüglichste Gegenstand der politischen Aufmersamkeit, sowohl von Holland, als von England, war immer diese Ostendische Gesellschaft geblieben. Die Besorgniß und Eifersucht hatte sich 1726 vergrößert, in diesem Jahre hatte die allgemeine Versammlung für die Eigenthümer, einen Dividenden von 12 vom Hundert beschlossen, und sich vorgenommen, ihre Niederlassung auf der Küste von Koromandel, wie auch ihre Faktoreyen in Bengalen, und ihren Handel nach Canton in China zu behaupten. Nach dem obigen Vertrage, der nun alle diese Aussichten entzog, hat zwar die Regierung viele Anstalten zur Aufnahme der Handlung dieser Länder gemacht, es ward aber doch bis 1780 nichts großes dadurch bewirkt.

Indessen hatten diese Provinzen bis jetzt noch immer große Vortheile von den außerordentlichen Reichthümern, die durch den ausgebreiteten Handel der vorigen Zeit sich hier angehäuft hatten. Dies war Ursache, daß in den meisten Gegenden viele Manufakturen und ein großes Gewerbe sich wieder erho-

ben. Einige unter den angesehensten Städten des Landes unternahmen mit ihren großen Capitalen wichtige Geldgeschäfte; insonderheit waren die Einwohner von Antwerpen im Stande, beständig große Summen in den Englischen Staatsfonds anzulegen. Die Zinsen, die ihnen hierauf zuflossen, mußten die Baarschaften des Landes von Zeit zu Zeit vermehren. Es war natürlich, daß diese Länder, ungeachtet des grossen Verfalles ihrer Handlung und Manufakturen, doch seit ungefähr 30 Jahren manchen vortreflichen Zweig der Industrie empor brachten. Obgleich die Regierung keinen sonderlichen Vorschub that, so vervollkommneten sich dennoch die herrlichsten Manufakturen, in Leinwanden, Garne, Spitzen und dergl. daß kein anderer europäischer Staat ihnen darinne gleich kommt. Das meiste zur Aufnahme der Handlung in diesen Gegenden bewirkten die weisen Anstalten Kaiser Josephs des II. im Jahr 1781. Dieses Jahr scheint der Anfang einer großen Revolution zur Emporhebung dieser Länder zu seyn.

Der Kaiser erklärte zuerst Ostende zu einem uneingeschränkten Freyhafen, und ertheilte allen Fremden ohne Ausnahme die Freyheit, sich hier niederzulassen. Bald darauf ward das Toleranzedikt öffentlich bekannt gemacht; auch der Befehl gegeben, alle Vestungen abzutragen. Durch die Schleifung derselben, ward auch das im Antwerpner Vertrage, 1715, von dem Hause Oesterreich den Holländern überlassene Besatzungs-Recht in den Plätzen Namur, Tournay,

Menin, Furnes, Warneton, Ypern, Nieuw-port und dem Fort Knocke, ingleichen das gemeinschaftliche Besatzungs-Recht zu Dendermonde, aufgehoben. Durch die Aufhebung des Antwerpner Barriere Vertrags, wurden zugleich die von Oesterreich im Münsterischen Vertrage eingegangene Verbindungen, wovon manche der Niederländischen Handlung ungemein entgegen waren, aufgehoben. Hierunter waren vornemlich, der über die ein- und ausgehenden Waaren festgesetzte Tarif, und die Bedingung, daß die Oesterreichischen Unterthanen keine Schiffe nach Indien senden sollten, u. s. f. Holland machte zwar gegen die verlangte Räumung dieser Plätze Vorstellungen beym Kaiser, aber ohne etwas auszurichten. Die Schiffahrt aller kaiserlichen Unterthanen hat durch den Beytritt des Kaisers zur bewafneten Neutralität sehr viel gewonnen, die kaiserlichen Schiffe sind jetzt in Frankreich von dem gewöhnlichen Last- und Hafengelde befreyt, dadurch gewinnen auch die Niederlande im Handel mit Frankreich ansehnlich. Denn vorhin konnten sie, wegen der Freyheiten, die die Holländer besaßen, nicht aufkommen. Der Oesterreichisch Ostindische Handel zieht sich stark nach Ostende; hier wird ein großer Theil der Ostindischen Ladungen hergebracht, und öffentlich verkauft. Holland kann diesem Handel nicht widersprechen, da die Ausrüstungen eigentlich von Triest aus geschehen. Aus dem Tagebuch der Reise des K. K. Schiffs Joseph und Theresia, nach den neuesten Oesterreichischen Pflanzorten in Asia

und Afrika, welches zu Wien gedruckt worden ist, sieht man S. 15, daß das genannte Schiff von vier Inseln, Nancareri, Souri, Jricutte und Catchiout, mit Genehmigung der Eingebohrnen, im Namen seiner Majestät Joseph II. Besitz genommen hat. Auch Hyder Ali-Chan hat dem Kaiser eine Strecke Landes abgetreten, so daß die Oesterreichische Handlung nach diesen Welttheilen Festigkeit erhält, und mit der Zeit sehr beträchtlich werden kann. —

Die meisten Gegenden der Oesterreichischen Niederlande sind sehr fruchtbar und stark bevölkert. Im Jahr 1772 zählte man in den sämtlichen Provinzen dieses Landes 4 Millionen und 4000 Seelen.

Das Land besitzt fast alle Arten von Manufakturen. Die Industrie bey einigen von den reichsten ist hier sehr hoch gestiegen; bey andern fehlt nur noch die größere Bekanntschaft in der Fremde, um sie vollends empor zu bringen. Unter die erstere Art gehören die Leinwandwebereyen von allen Gattungen, die Contis- Spitzen- Cammelotte- Siamoisen- u. d. g. Manufakturen. Diese sind hier in solcher Vollkommenheit, daß sie die Concurrenz der Ausländer gar nicht zu befürchten haben. Besonders haben die hier verfertigten Garne, Spitzen und Leinwanden einen so hohen Grad der Feine, den bisher keine fremde Nation erreichen können.

Die im Lande befindlichen Seidenmanufakturen verfertigen nur glatte, aber keine gemusterte Arten.

Die Wollenfabriken ahmen den englischen und französischen nach. Die Aufmunterungen, welche die Regierung seit einigen Jahren den Wollenmanufakturen angedeihen läßt, werden sie bald in den Stand setzen, daß sie es den besten ausländischen bevorthun können. Die Papiermühlen, Eisenhütten, Fayance- Salpeter- und dergleichen Manufakturen werden täglich vollkommner. Die Tapeten- Goldleder- und Zitzfabriken verfertigen vortrefliche Waare und haben starken Absatz. Unter allen aber sind es die Garne, die Leinwanden, die Kanten und die Cammelotte, die die wahre Goldgrube dieses Landes sind. Es geht davon jährlich für ein paar Millionen Gulden auser Landes.

Das Oesterreichische Brabant.

Dies Land hat in Süden viele bergigte Gegenden, ist im nördlichen Theile eben, und hat hier starken Landbau. Sowohl in diesem Lande, als in Flandern, ist der Rüb- oder Kohlsaat eines von den einträglichsten Produkten. Das meiste davon wird hier zu Oehl geschlagen und an die Ausländer abgesetzt. Man schäzt den Ertrag dieses Artikels jährlich auf 4 Millionen Gulden. Die Ausländer, die hiermit Handel treiben, können diese Waare am allervortheilhaftesten aus Brügge, Brüssel und andern Plätzen

des

des Landes ziehen, so wird sie ihnen immer wohlfeiler, als aus Holland, wo schon die zweyte Hand zum Einkauf ist, zu stehen kommen.

Löwen war einstmals eine große, blühende Stadt, und sehr bevölkert. Hier waren vortrefliche Wollenmanufakturen; sie kam aber durch die Auswanderung ihrer besten Arbeiter, durch den Verfall der niederländischen Handlung und durch die harten Kriege im 16ten und 17ten Jahrhundert ganz herunter. Jetzt ist die Stadt zwar noch groß im Umfange, hat verschiedene Manufakturen in Tüchern und Wollenzeugen, auch einigen Zwischenhandel und Spedition, aber keine starke Bevölkerung. Was etwa noch übrig geblieben, ist kaum der Schatten von der ehemaligen Verfassung. 1752 ist hier ein Canal angelegt worden, der der Handlung dieser Stadt aufhelfen sollte. Die Nähe von Brüssel trägt dazu bey, daß demungeachtet der Handel nicht sonderlich empor kommt.

Brüssel ist eine von den schönsten und wichtigsten Städten in allen Oesterreichischen Staaten, ist regelmäßig gebauet, enthält viele große und prächtige Gebäude und ungefähr 50,000 Einwohner. Sie hat eine sehr ausgebreitete Handlung, und einige von den vortreflichsten Manufakturen. Unter diesen sind die wichtigsten:

1) In Spitzen und Kanten, sowohl von Zwirn in allen möglichen Graden der Feine, als auch in Seide.

Die Brüßler Zwirnspitzen oder Kanten haben unter allen europäischen Arten, in Ansehung ihrer Feine, Güte, Geschmack und Schönheit den ersten Rang. Sie werden in sogenannte Dentelles, welche geklöppelt, und in Points, welche mit der Nadel gemacht werden, unterschieden. Man unterscheidet sie auch nach dem Grunde, worauf die Desseins gebracht werden. So giebt es Dentelles und Points mit Reseaugrunde, Bride- Mosaique- Clairgrunde u. d. gl.

Die Verfertigung der Spitzen beschäftiget in und um Brüssel an 10,000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Ueberhaupt sind in der Stadt 15 sogenannte Fabrikanten oder Eigenthümer von Spitzenfabriken. Sie setzen diese Artickel in allen Gegenden von Europa, sogar nach Ost- und Westindien ab. Der Flachs zu dem feinen Zwirn, woraus diese zarte Arbeit verfertigt wird, wird bey Cortryk in Flandern, und bey Rüremonde in Geldern gezeugt. Dieser Flachs wird hernach zu Braine-le-Comte in Hennegau, 5 Stunden von Brüssel, und in den benachbarten Flecken und Dörfern gesponnen. Dieses Gespinnst kommt dann nach Gent in Flandern, oder nach Haarlem in Holland zur Bleiche. Von hier kömmt es nach Mecheln und andern Gegenden zum Zwirnen. Dieser Zwirn wird noch einmal auf die Bleiche gelegt, und kömmt hierauf nach Brüssel zurück. Diese Manufaktur besitzt nun Brüssel schon seit ein paar Jahrhunderten im größten Grade der Vollkommenheit.

2) Leinwandmanufakturen sind in und bey der Stadt wenig, aber sehr viele Kaufleute, die einen sehr ausgebreiteten Leinwandhandel treiben.

3) Siamoisen und Cottonaden, die den Rouenner Fabriken in Güte gar nichts nachgeben. Ingleichen Moiretten, von Garn und Seide auf Moirart gewebte Zeuge. Alle diese werden stark ausgeführt. Diese Manufaktur beschäftigt gegen 900 Arbeiter.

4) Sechs Manufakturen, die die bekannten vortreflichen Brüßler Cammelotte verfertigen. Die hiesigen sind die vollkommensten in ganz Europa. Sogar die französischen Manufakturen geben ihren feinsten Cammelotten den Beynamen façon de Brusselles. Man macht sie von allen Farben, einfärbig und gemischt. Die allerfeinsten sind aus lauter Cammeelgarne, auch aus Cammeelgarne und Seide, die andern aus persianischen Ziegenhaare. Man verfertigt in denselbigen Manufakturen auch Calemandres, oder Calemanken von gleicher Materie, sowohl glatte als gestreifte. Beyde, die der englischen Waare an Vollkommenheit nichts nachgeben, die Cammelotte und die letztern halten $1\frac{1}{16}$ brabanter Elle Breite, und haben einen ausserordentlich starken Absatz. Endlich Cammelotte auf Leidner Art, und mehrere.

5) Zwey Manufakturen in feinen Tüchern, Boyen, Kieseyen, Flanellen, Frieß u. d. gl. woraus verschiedene Regimenter ihre Uniformen ziehen u. s. w.

6) Cattundruckerey.

7) Eine

7) Eine große Ratin- Plüsch- Perpetuel- und Barchent-Manufaktur.

8) Gewirkte Tapetenmanufakturen waren hier ehedem mehrere, gegenwärtig ist nur die bey St. Gudula noch übrig, die Herr van der Borght besitzt; diese arbeitet nach den Zeichnungen der größten Meister und liefert sie in größter Vollkommenheit. Ihre schönsten Stücke nach Teniers oder P. Wauverman kosten 20 bis 25 Gulden hiesiges Wechselgeld, die Quadratelle. Kleine Stücke zu Tischtapeten, in Teniers Manier, kosten 110 Gulden das Paar. Ueberzüge für Stühle, Cannape und dergleichen, nach Verhältniß.

9) Vier Papiermühlen.

10) 2 Fayancemanufakturen, die alle Arten von Geschirren, Tafel- Thee- und Caffeservice, Kronleuchter, Vasen u. d. gl. verfertigen. Sie liefern eine Menge schöner und dauerhafter Waare, die dem Delfter und Rouenner Fayance vorzuziehen ist.

11) Drey Zuckerraffinerien.

12) Drey Spielkartenfabriken, die noch bessere Waare liefern, als die bekannten Rouenner Fabriken. Deswegen haben sie einen ungemein starken Absatz nach den nördlichen Ländern und nach Deutschland.

13) Sieben Fabricken, die schwarze Seife verfertigen; bey einer ist eine sehr gute Pottascheraffinerie.

14) Einige

14) Einige Tobackspfeiffenfabriken, nach holländischer Art.

15) Eine sehr berühmte Tobacksmanufaktur, die Herr Brauwer besitzt. Sie ist eine von den beträchtlichsten in den Niederlanden, und hält gegen 200 Personen in Arbeit. Hauptsächlich wird hier der Saint Vincent in Carotten nach Dünkircher Art gemacht. Die Fabrik nimmt dazu virginische Blätter, und setzt jährlich über 100,000 Pfund an die Ausländer ab. Auch der berühmte Scholtesche Toback wird hier so gut nachgemacht, daß ihn die Kenner selbst nicht unterscheiden können. Alle hier verfertigte Tobacksarten zahlen keinen Ausfuhrzoll.

16) Verschiedene Seidenmanufakturen, die theils glatte, theils gemusterte und geblumte seidene Zeuge, seiden Band, und mancherley Modewaaren verfertigen. Unter andern besitzt Herr Poppel eine von seidnen Strümpfen, die den Parisern an Güte völlig gleich sind, und starken Abgang haben.

17) Tressen, Galonen, Bandborten, sogenannte Musquetierborten, Festons, Franzen, Spitzen, Points d'Espagne und dergleichen aus Gold und Silber, sind hier von vortreflicher Güte, und gehören zu den vornehmsten des Landes. Die Gold- und Silberschläger wissen diese beyden kostbaren Metalle in so feine und dünne Blättgen zu bringen, daß man darüber erstaunen muß. Durch ihre Kunst können sie eine Unze Gold in 1600 Blätter, jedes von 37 Linien

ins

ins Gevierte, ausdehnen; das heißt, die Oberfläche um 159,092 mal vermehren. Das Gold oder Silber wird dünner oder dicker geschlagen, nachdem die Arbeiten sind, wozu es angewandt werden soll. Z. B. das, so die Goldzieher gebrauchen, um die silbernen Stangen zu vergolden, die hernach zu Drath gezogen werden, ist viel dicker, als dasjenige, das die Bildhauer, Drechsler und dergleichen gebrauchen. Lyon und Paris sind durch lange Jahre in dem Rufe gewesen, daß sie diese Arbeiten in der größten Vollkommenheit lieferten. Die neuere Erfahrung beweißt auch hier, daß es jetzt keine Nation giebt, die mit einer ausschliessenden Industrie lange großthun dürfe.

Die Herren Cordua, Lussie, Mille, Van Cutsem und Vandenborgh, berühmte Gold- und Silberschläger und Drathzieher zu Brüssel, verfertigen geschlagen Gold, das überall dem Französischen noch vorgezogen wird. Es wird in großer Menge nach auswärts, ja sogar nach Paris verschickt.

Frankreich hatte auch vorhin den Ruf, daß seine Borten und Tressen, der andern Nationen ihre an Güte übertrafen. Nirgends machte man sie so leicht, schön glänzend und geschmackvoll, als in diesem Lande. Man hielt Paris immer für den einzigen Ort, wo die goldnen Tressen im vollkommensten Grad verfertigt würden, und wiederum Lyon für den Ort, wo die besten silbernen gemacht würden. Aber jetzt werden zu Brüssel häufig goldene und silberne Galonen gemacht,

macht, die den vorzüglichsten aus Paris und Lyon in Schönheit und Vollkommenheit nicht im mindesten nachstehen. Die Brüßler Fabricken verschicken davon jährlich über 600,000 Gulden am Werthe. Ihre Versendungen erstrecken sich nach allen Gegenden in Europa, ja sogar nach Indien. Die hiesigen Fabricken sind umsoviel eher im Stande, in diesem Zweige es den fremdem bevorzuthun, theils, weil das Arbeitslohn hier niedriger, als bey den meisten Ausländern, ist, theils weil die Ausfuhr ihrer verfertigten Waare völlig zollfrey ist. Diesen Vortheil haben die französischen Gold- und Silberfabricken nicht. Ein einziger Umstand sollte bey den Brüßler Gold- und Silberfabricken noch verbessert werden, so würde es vielleicht kein Ort, keine Gegend hierinne jemals Brüssel gleichthun. Es fehlt hier noch an der gehörigen Menge von Drathziehereyen, darum lassen die Fabricken noch immer das meiste vom benöthigten Gold- und Silberdrathe, von Paris, Lyon und Amsterdam kommen. Der Golddrath kömmt insonderheit von Paris und Amsterdam. Beyde Arten sind sehr von einander unterschieden. Die Farbe am Pariser ist viel dauerhafter. Hingegen ist der Amsterdammer Golddrath viel höher in der Farbe, und hat mehr Glanz als der andere. Der Pariser fällt mehr ins Gewicht, und kömmt also theurer zu stehen. Der Lyoner Golddrath ist nicht so gut, als die beyden vorstehenden; aber der Silberdrath übertrift sie bey weitem. Darum werden in den Lyoner Fabricken die be-

sten goldenen Tressen aus Pariser Golddrath, und in den Parisern die besten silbernen Tressen, aus Lyoner Silber verfertigt.

Die Brüßler Gold- und Silber-Fabrikanten sind übrigens noch durch eine gewisse Innungsformalität eingeschränkt, die billig aufgehoben werden sollte. Nach dieser darf keine Fabricke mehr als 10 bis 12 Arbeiter unterhalten. Es giebt einige Fabrikanten zu Brüssel, die den Golddrath so schön und vollkommen liefern, als ihn nur immer die besten Pariser und Amsterdammer Fabricken stellen können. Ja die Kenner ziehen den hiesigen Goldfaden, zu Brodirungen auf Kleider, Knöpfen, zu Lahn- und sogenannten Sommertressen, auch zu Bouillontressen, noch vor. Indessen kann man es hier, was den Silberdrath und Silberfaden anbelangt, in den Preisen, den Lyonern nicht gleichthun, weil die letztern ein wohlfeileres Arbeitslohn haben. Ueberhaupt aber fehlt es nur an Vorschusse, wenn die hiesigen Drathzieher noch nicht im Stande sind, die einheimischen Tressenfabricken mit inländischem Drahte hinlänglich zu versorgen.

18) Eine Eisenblechfabricke, die insonderheit eine Menge Küchengeräthe verfertigt. Endlich, Salpetersiederey, Pulver- und Oehlmühlen, Glashütten, Goldlederfabricke u. s. w. Hüte von mittler Art, werden hier sehr vorzüglich gemacht, und häufig verschickt.

Die

Die Handlung von Brüssel ist jetzt ausserordentlich stark, und kömmt noch täglich mehr in die Höhe. Unter ihren Kaufleuten giebt es reiche Banquiere und Häuser, die fast nach allen europäischen Seehäfen Verkehr treiben. Unter den erstern sind de Netline und Sohn, Van Schoor, Van Casteel und andere, unter den letztern Friederich Romberg, Lamberts, Overman u. m. Das Haus Romberg, das auch in Ostende ein Comptoir angelegt hat, macht sehr große Ausrüstungen und Geschäfte; es hält allein gegenwärtig 68 Schiffe in See. Ausser dem großen Verkehr, den die zahlreichen Manufakturen diesem Platze schaffen, giebt es noch andere Zweige, die die hiesigen Geschäfte ansehnlich vermehren.

Brüssel ist der Stapelort für die Champagner und Bourgogner Weine, die nach Deutschland, Holland und Norden bestimmt sind. Die Regierung hat zu diesem Behuf solche Anstalten getroffen, daß die Weine von hieraus eben so wohlfeil und gut, als aus der ersten Hand, geliefert werden.

Brüssel macht jetzt alle Arten von französischen Modewaaren mit glücklichem Erfolge nach. Die hiesigen Modehändler und Händlerinnen müssen zwar vor der Hand noch die Flohre, Marly, Sammtspitzen, Blonden, Bänder, Taffente und Atlasse aus Paris kommen lassen. Sie entziehen aber doch Frankreich das Arbeitslohn auf die weitere Verarbeitung, indem sie Putz von allen Arten im Geschmack so vollkommen,

wie nur immer die Pariser thun können, daraus verfertigen. Von dergleichen Putzmacherinnen ist hier eine große Anzahl, die den französischen in keinem Betracht etwas nachgeben. Dieses Fach ist für die Stadt um so vortheilhafter, da dergleichen Arbeiten den Stoff oft um hundert pro Cent erhöhen können. Die hiesigen Modehändler verkaufen jetzt schon ihre Artickel 10 bis 12 pro Cent wohlfeiler, als die Pariser, und geben dem Ausländer sechs Monat Zeit zur Zahlung, wogegen die Franzosen ihren Modekrahm nur gegen baare Bezahlung ablassen.

Der Handel der hiesigen Stadt ist, der bequemen Lage wegen, nach Holland, Frankreich, Deutschland und Norden äusserst stark. Der vortrefliche Kanal, der von hier in die Schelde führt, erleichtert die Gemeinschaft. Endlich in Leinwand werden von hieraus nach Spanien und Portugal wichtige Geschäfte gemacht. Seit einigen Jahren hat ein Engländer zu Surmont, eine Meile von Brüssel, eine Scheidewasser- Vietriolöhl- und Kupferwasserfabricke angelegt, die bereits in gutem Gange ist. Der geschickte Künstler bedient sich bey seinen Arbeiten solcher Handgriffe, daß er seine Artickel 25 bis 30 pro Cent wohlfeiler, als die Engländer, stellen kann. Er verfertigt seine Arten von Scheidewasser in verschiedenen Graden der Stärke. Z. B. der Salpetergeist, wovon das Pfund einen hiesigen Gulden kostet, taugt für die Münzer und Abtreiber; er wirkt beym Silber, weit weniger aber beym Kupfer. Er verfertigt deßwegen,

um

um den nämlichen Preis, das doppelte Scheidewaſ=ser; dies hat die Eigenſchaft, das Kupfer anzu=greifen, und das Silber zu laſſen. Folglich taugt es nur hauptſächlich in die Gieſſereyen. Er macht ferner eine andere Art zu 12 Stüber das Pfund, die beſonders für die Goldſchmiede und Golddrathzieher iſt, die das Silber vom Golde ſcheiden müſſen. Dieſe Art kann auch von Hutmachern und Wollenarbeitern angewandt werden. Endlich noch eine ſchwächere Gattung, die beſonders für die Färber iſt. Die letz=tern überhaupt machen den größten Verbrauch von Scheidewaſſer. Es giebt Färber in Aachen, die alle Monate davon über 1000 Pfund verthun.

Das Victriolöhl iſt ebenfalls ein wichtiger Arti=ckel; manche Künſtler und Handwerker verbrauchen ihn in Menge, z. B. die Färber, Cattundrucker, Far=benmacher und dergl. Der größte Gebrauch davon iſt zwar auſſerhalb Landes, dennoch zieht auch Ber=gen, in der Provinz, vieles; hier wird es ſtatt des Zitronſaftes und der Pottaſche angewandt; aber ein Pfund Victriolöhl thut für 16 Pfund Pottaſche Dienſte. England ſchickt jährlich große Quantitäten nach Rotterdam, Amſterdam, Hamburg, Dünkir=chen, Oſtende und mehrere Oerter. Rotterdam allein empfängt hiervon alle Jahre 30 bis 40,000 Pfund aus New=caſtle, Sunderland und London. Hieraus erhellet, daß dieſe Fabricke fürs Land ungemein wich=tig werden muß.

Am 8ten October fängt jährlich in Brüssel eine grosse freye Messe an, die bis zu Allerheiligen dauret und von vielen Handelsleuten aus den benachbarten Provinzen Zuspruch erhält.

Nivelles, ist zwar nicht sonderlich groß, hat aber vortrefliche Manufakturen in Leinwanden, besonders in Battisten und Cammertuch, die hier eben so gut, wie zu Cambray und Saint Quentin, und dabey in bessern Preisen verfertigt werden. Man nennt sie hier Toilettes. Ihr Absatz wird von Jahr zu Jahr beträchtlicher. Ueberhaupt wird in der hiesigen Gegend das feinste Gespinnst aus Flachs gemacht, und überall stark in Leinwand gearbeitet. Nivelles ward einstmals zu den wichtigsten Manufakturstädten in den Niederlanden gerechnet, und war viel größer, als gegenwärtig; es gerieth darauf eine zeitlang sehr in Verfall, aber seit etwa 20 Jahren haben Handlung und Manufakturen wieder aufgeblüht, wodurch der Ort ein bessers Ansehen erhalten hat. Hierzu hat ohne Zweifel die Nähe von Brüssel, der dortige sehr ausgebreitete Handel, und die gute Lage zum Verführen der Waaren vieles beygetragen.

Antwerpen ist sehr groß, hat manche schöne Gebäude, ist aber doch größtentheils alt, und hat jetzt noch nicht den 10ten Theil der Einwohner, die es in seinem ehemaligen Flor enthielte. Auch die Handlung, ob sie gleich noch immer beträchtlich ist, reicht gar nicht an die vorige. Indessen scheinen die gegen-

wärtigen

wärtigen Zeitumstände ihr wieder günstig zu werden. Der ehemalige Banquier, ietzige Graf Proli, hat schon etlichemale, in Gesellschaft mit andern reichen Privatleuten des Landes, Ausrüstungen nach Ost- und Westindien, von Livorno aus, unternommen, wobey 30 bis 40 pro Cent gewonnen worden. Es giebt hier noch sehr viele reiche Häuser, die große Capitalien in den Englischen und Holländischen öffentlichen Fonds angelegt haben; man sieht also, daß es wenigstens nicht an Kräften zur Betreibung eines grossen Handels fehlt, und daß derselbe zurückkehren wird, sobald die übrigen Erfordernisse vorhanden seyn, oder vielmehr die Hindernisse, die sich dagegen setzen, weggeräumt seyn werden. Die Ebbe und Fluth, die sich hier einstellen, schaffen einen bequemen und sichern Hafen; die Fahrt aber ist noch immer gesperrt. Unter den hier befindlichen Manufakturen sind vorzüglich wichtig:

1) Drey Seidenmanufakturen, hauptsächlich in glatten seidenen Zeugen und Bändern.

2) Gold- und Silberfabricken, die recht gute Arbeiten in Tressen, Spitzen und dergl. liefern.

3) Diamant- und Steineschleifen. Antwerpen hatte zuerst den größten Handel mit Diamanten und andern kostbaren Steinen; auch wahrscheinlich die ersten Juwelierer. Mit dem Verfall der hiesigen Handlung, verlohr sich auch dieser Zweig, und kam nach Amsterdam. Noch jetzt aber haben beyde Städte

(Amsterdam und Antwerpen) den stärksten Handel hierinn und die meisten Arbeiter in Edelsteinen. Die hier geschliffenen Diamanten gehen stark nach der Levante.

4) Vier Cattundruckereyen, die erst seit etwa 20 Jahren angelegt sind.

5) Eine große Tuchmanufaktur für gemeine, und vier andere in feinen Tüchern und wollenen Zeugen.

6) Sehr viele Arbeiter in mitteln und ordinairen Spitzen, hauptsächlich nach Mechelner Art (Façon de Points de Malines). Auch wird hier eine Menge sehr schönen und feinen Zwirns gemacht, und verschickt.

7) Die hier befindlichen Tapetenwirkereyen, sind zum Theil sehr berühmt; sie arbeiten aber lange nicht so stark, wie die zu Brüssel.

Die hiesige Assecuranz-Kammer ist eine von den ansehnlichsten in ganz Europa. Sie ward mit Landesherrlicher Bewilligung 1754 errichtet. Ihr Fonds besteht aus zwey Millionen Gulden. Die Einrichtung und Verwaltung derselben steht auf einem so guten Fuß, daß sie vorzüglich das Zutrauen des Publikums verdient. Auch während des Kriegs von 1756 bis 63, in einer Zeit, wo die Caper besonders geschäftig waren, den allgemeinen Handel zu stören, zeichnete sie sehr stark; und war dennoch im Stande, stärkere Dividenden, als andere Assecuranzgesellschaften, an ihre Theilhaber zu geben. Ihre Vertheilungen

sind

sind meistentheils über 6 pro Cent gewesen. Und auch so ist ihr noch ein beträchtlicher Fonds übrig geblieben, der in die Bank gelegt worden, um die Gefahren, wofür sie noch nicht gedeckt ist, tragen zu können.

Die Kammer läßt auch durch ihre Commißionaire in andern Plätzen zeichnen. Mit denen Polizzen, die ihre Bevollmächtigte für sie zeichnen, wird es nach den Gebräuchen des Platzes, wo gezeichnet ist, gehalten. Ihre Directoren sind bevollmächtigt, bis auf 60,000 Gulden auf ein Schiff, zu zeichnen. Die Kammer fodert bey der Abandonirung der versicherten Güter die Zeugnisse und schriftliche Beläge, die die Landesherrliche Verordnung anbefiehlt, und wenn alles richtig erwiesen ist, zahlt sie die versicherte Summe mit 98 pro Cent. Sie ist endlich durch die K. K. Verordnung autorisirt, nach dem Beyspiel der Londner Assecuranzgesellschaft, auf Häuser, Mühlen, Waarenläger, und allerley darinn befindliche Effekten und Waaren, für Feuersgefahr zu zeichnen ꝛc.

Turnhout ist besonders durch seine Leinwandmanufakturen berühmt, die sich unter den Niederländischen überhaupt sehr vortheilhaft auszeichnen. Sie bestehen:

1) In Coutis, eine Art sehr feiner Zwillichte; es giebt hierunter verschiedene Gattungen und Preise; als doppelte Zegels, oder mit doppeltem Bley oder Zeichen; Dryzegels, und Grootloot. Diese drey

Hauptsorten zerfallen wiederum in verschiedene Arten, Breite und Preise. Die feinsten halten 10¼ bis 12 Viertel, und haben keinen vesten Preis.

2) Eine sehr große Menge Leinwanden auf holländische Art. Diese haben zwar nicht die Feine, die gewöhnlich die holländische oder Curtrycker Leinengewebe haben; sie sind aber von besserer Dauer, als irgend eine Gattung in Europa. Der Hauptgrund, der ihnen diesen Vorzug giebt, ist die vortrefliche Materie, woraus hier gewebt wird; und daß man die nämliche Gattung Garn zum Einschlag und zur Kette nimmt. Sie halten von ⅝ bis ⅞ Breite.

Die hiesige Bleichart trägt zur Dauerhaftigkeit des Gewebes ungemein viel bey. Man gebraucht hierbey nur solche Materien, die dem Zeuge keinen Schaden thun, und verfährt wie in den Harlemmer Bleichen. Die Leinwanden werden Aune für Aune ausgewunden, das Garn mit ungarischer Pottasche gesotten, aber nachher, zu abermaliger Bleichung des Gewebes, wird Weidasche genommen. Die hiesige Luft und Wasser sind zu diesen Verrichtungen sehr günstig, sie befördern die blendende Weiße, wodurch sich die Waaren, die hier aufgelegt werden, vor allen andern auszeichnen.

Mecheln, (Malines) ist ziemlich ansehnlich, hat eine bequeme Communication mit Brüssel und Antwerpen durch Canäle und Flüsse; auch dadurch eine ziemliche Handlung. Unter den verschiedenen Manufakturen, die sich hier befinden, sind merkwürdig:

1) Die

1) Die sogenannten Mechelner Spitzen, Points de Malines; diese sind unter allen Spitzen in Europa, nach den Brüßlern, die schönsten und feinsten. Die besten und theuersten von diesen Spitzen werden hier Speldevers-Kanten genannt; man macht sie aus dem feinsten Zwirne, von welchem das Pfund oft ein hundert Reichsthaler kostet.

2) Zwirnmühlen, von welchen hier sehr viele sind. Es werden hier alle Gattungen und Nummern des feinsten Zwirns gemacht, woraus die Niederländischen Kanten verfertigt werden. Die Stadt hat ausserdem noch ein ziemlich lebhaftes Gewerbe in Leinwanden, und einen beträchtlichen Niederlag- und Speditionshandel.

Oesterreichisch-Limburg.

Dies ist ein vorzüglich schönes Land, sehr fruchtbar und stark bewohnt, und voller Industrie. Die Viehzucht wird hier besonders stark getrieben. Dieser Zweig ist ungemein einträglich, weil er eine sehr große Menge vortreflicher Wolle, Käse, Leder und dergleichen liefert. Die im Lande befindlichen Eisenbergwerke sind ebenfalls wichtig.

Die stärkste Nahrung des Landes und fast aller Städte machen die sehr schönen und außerordentlich zahlreichen Tuchmanufakturen aus. Diese liefern die

feinsten Tücher, die den Französischen und Holländischen, ja sogar den Englischen ziemlich gleichkommen. Sie gehören jetziger Zeit zu den angesehensten Manufakturen in Europa. Zu den feinsten Arten wird nur Spanische Wolle genommen, die man über Ostende zieht; zu gemeinern aber die einheimische Sorten, besonders aus Campine und Condroque.

Seit etwa zwanzig Jahren haben sich hier im Lande viele englische Tuchweber niedergelassen, die ihre Garne und Tücher auf englische Art spinnen, färben, weben, walken und scheeren. Die hiesige Walkerde ist ganz vortreflich, und giebt der englischen in Güte nicht das geringste nach. Sowohl in ganz feinen, als mitteln und gemeinen Tüchern von allen Farben, selbst im feinsten und ächten Scharlach, Violet, Purpur, Schwarz und von allen melirten und einfachen Farben. Einige Hauptörter des Landes machen zwar unmittelbare Versendungen davon in verschiedene Gegenden von Europa, sogar bis nach Rußland und der Türkey; auch nach Frankreich geht davon viel durch den Schleichhandel. Den größten Absatz aber machen die Brüßler Häuser, die den Tuchhandel treiben. Diese halten die vollständigsten Sortimente davon, und machen sehr starke Versendungen an die Ausländer. Die Tücher gehen nach ihren Gattungen unter den Namen der Abbeviller, Sedaner, Elbeufer, Leidner und Englischen weg. Sie kommen häufig auf die Leipziger und Frankfurter Messen, und nach Polen, Rußland, Italien, und in alle Häfen der Ostsee.

Man

Man rechnet in der Provinz Limburg gegen 400 Manufakturen in Tüchern. Die meisten und besten dieser Tücher werden im Odimont, Enzivalle, Dizon, Oepen und Montjoie verfertigt.

Limburg, die Hauptstadt der Provinz, ist wichtig durch seine Tuchmanufakturen, wovon die meisten in der Vorstadt Dalheim sind. Man zählt hier über funfzig solcher Manufakturen.

Dizon hat etwa 10,000 Einwohner und guten Wohlstand, hauptsächlich durch die Industrie. Es befinden sich hier zwischen 50 und 60 Tuchmanufakturen.

Oepen hat ungefähr 1500 Häuser und 8000 Einwohner, ist wichtiger als mancher viermal so großer Ort. Es hat hier viele Tuchmanufakturen, die in Feine und Güte den Holländischen und Englischen sehr nahe kommen. Man färbt auch hier vorzüglich schön, in ächtem Scharlach, in Blau und Schwarz.

Odimont ist eigentlich eine Vorstadt von Vervier, das nach Lüttich gehört. Es ist so wichtig, als irgend ein anderer Ort im Limburgischen, in Betreff der Tuchmanufakturen.

Oesterreichisch-Luxemburg.

Diese Provinz hat ein mildes, sehr gemäßigtes Klima, schöne fruchtbare Gegenden, vortreffliche Waldungen, starke Viehzucht und Schaafheerden,

den, die sehr feine Wolle liefern. Die Schaafe im Ardenner Walde, sind ihres zarten Fleisches wegen, sehr berühmt, nicht nur in den angränzenden Gegenden, sondern sogar in Frankreich. In den Gebirgen dieses Landes, die einen großen Theil davon einnehmen, sind verschiedene Eisenbergwerke, eine große Menge Steinkohlengruben, auch findet man hier verschiedene andere Mineralien.

Luxemburg, die Hauptstadt der Provinz, ist sehr alt; sie hat durch öftere Kriege viel gelitten. Jetzt ist sie nur als eine starke Vestung merkwürdig.

Arlon, war ehemals ein sehr ansehnlicher Ort und gut bevölkert; die Kriege haben ihn in Verfall gebracht, so daß es jetzt nur ein Flecken ist.

Bastogne, nahe am Ardenner Walde, ist gut bevölkert, schön gebauet, und hat einen so guten Handel mit Frankreich und den Niederlanden, daß die Einwohner in ziemlichem Wohlstande sich befinden.

Marche en famene, ein kleiner Ort, wo eine große Menge feiner Spitzen verfertigt werden.

Vianden, französisch Vienne, hat einen beträchtlichen Tuchhandel, und darinn viele Manufakturen. Ueberdem viele Gerbereyen, vorzüglich zu Sohlleder. Die benachbarten Hügel haben etwas Weinbau, und geben eine Weinart, die dem Mosler sehr ähnlich ist.

St. Viet hat einen guten Handel, ist die Niederlagstadt der ganzen Provinz, und liegt an der großen Straße, die nach Lüttich, Cölln, Trier und andern deut-

deutschen Städten führt; dadurch hat dieser Ort ein beträchtliches Gewerbe.

Oesterreichisch-Geldern.

Dies macht nur einen kleinen Distrikt aus. Das wichtigste darinn ist die Stadt Roermonde, diese ist ziemlich groß, und treibt durch die Schiffarth auf der Maas, von und nach Holland, einen ziemlichen Verkehr. Um die Gegend dieser Stadt wird der feinste Flachs gebaut, woraus der Zwirn zu den Brüßler Kanten gemacht wird.

Oesterreichisch-Flandern.

Eine der schönsten, fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen in Europa. Sie hat den herrlichsten und einträglichsten Boden, vorzüglich am Meere und an der französischen Gränze. Die Weiden sind in vielen Gegenden des Landes so vortreflich, als man sie nur immer in Holland finden kann. Daher hat es hier überall gute Viehzucht, und eine Menge der schönsten Bleichen.

Flandern treibt vornämlich mit Holland, Frankreich, England, Spanien, und mit den Ländern am mittelländischen Meere Verkehr. Der Flachs ist das Hauptprodukt dieses Landes; in der Bearbeitung und

im

im Anbau desselben thun es die Flanderer allen andern Nationen bevor. Man nennt deswegen den hiesigen Flachs mit Recht die flandrische Goldgrube. Der Erdboden und das Klima sind hier dem Anbaue dieses Produktes so günstig, und die Einwohner wissen diese natürliche Vortheile so wohl zu nutzen, daß der reichste Ertrag daraus fliessen muß. Die nämlichen Leute, die ihn bauen, geben ihm auch alle erforderliche Zurichtungen, und können den Werth des Materials durch ihre kunstreiche Behandlung oft mehr als hundertfach vermehren.

In allen diesen Verrichtungen herrscht hier zu Lande die größte Genauigkeit und Ordnung, so daß jeder Ausländer, bey den beträchtlichsten Bestellungen, sich auf richtige Preise und gehörige Güte sicher verlassen kann. Man hat seit langer Zeit kein Beyspiel gesehen, daß einer von den eingesessenen Kaufleuten oder Manufakturisten, das Zutrauen der ausländischen Correspondenten gemißbraucht habe. Der Ruf ihrer Redlichkeit ist so groß, daß die spanischen Häuser in Cadix nicht einmal die Kisten Leinwande öfnen, die aus Flandern für ihre Rechnung kommen, und nach Indien geschickt werden.

Leinwand ist der Hauptzweig der hiesigen Industrie. Die Provinz Flandern verfertigt nachstehende Arten:

1) Leinen, die ganz aus Werg gewebt, und eine Elle bis $6\frac{1}{4}$ breit sind; diese kosten 3 bis 6 Patards

tards die Elle; sie werden meistens ungebleicht versandt.

2) Leinen, halb Werg, halb Flachs, in der nämlichen Breite, ebenfalls roh, zu 7 bis 9 Patards. Diese Gattung dient zu allerley Gebrauch, besonders zu Segeln für kleine Fahrzeuge.

3) Leinen aus gemeinem Flachs, eine Elle bis $\frac{7}{4}$ breit, von 6 bis 10 Patards die Elle. Man nennt sie hier Hausleinwand, und verkauft sie ebenfalls roh. Doch wird auch ein Theil auf die halbe Bleiche gebracht; sie taugen alsdenn fürs gemeine Volk, und man hält sie für eine von den dauerhaftesten Leinwandarten auf der Welt.

4) Leinen von lauter Flachs, von der nämlichen Breite, aber von feiner und extra feiner Gattung, von 10 bis 60 Patards die Elle. Sie werden zwey bis dreymal auf die Bleiche gelegt, sind von blendender Weiße und vortreflicher Güte.

5) Superfeine Leinen in der nämlichen Breite, von drey bis sieben Gulden die Elle, ungebleicht. Diese Art kommt nur an fürstliche Höfe.

6) Leinwanden zu Betttüchern, von 2 Ellen bis zu 4 Ellen breit, zu zwey bis 12 Gulden die Elle. Diese Gattung wird sonst nirgends, als in Flandern, verfertigt. Zwey, drey auch wohl vier Arbeiter zugleich müssen an einem solchen Stücke weben.

Die vorgenannten Arten dienen vornämlich zum einheimischen Verbrauch und für die benachbarten Gegenden. Sie machen aber insgesammt nicht über ein Achtel von den Leinwanden aus, die Flandern überhaupt verfertigt. Die andern sieben Achttheile werden nach Spanien und Amerika verschickt, und bestehen in nachstehenden Gattungen:

1) Applomades, eine Art blaulichte Leinwanden, eine Elle bis $\frac{5}{4}$ breit, ungebleicht, zu 5 bis 10 Patards. Diese Art wird zu Sommercamisölern und Beinkleidern, zu Bettvorhängen und Unterfutter unter Kleider, in den wärmern Läudern verbraucht. Spanien insonderheit zieht hiervon jährlich eine große Menge.

2) Blau und weiß gestreifte und gewürfelte Leinen, eine Elle bis $\frac{6}{4}$ breit, von 5 bis 10 Patards die Elle. Sie dienen zu Matratzen, Matrosenhemden und dergleichen. Das meiste von diesem Artickel geht nach Spanien und Indien, hauptsächlich nach Carthagena.

3) Presillas, Leinen von Werch $\frac{5}{4}$ breit, von 4 bis 5 Patards; von dieser Art wird eine erstaunliche Menge nach Spanien gesandt.

4) Brabantes crudas, Leinen, halb von Werch, halb von Flachse, $\frac{6\frac{1}{2}}{4}$ breit, zu 7 bis 8 Patards. Dieses ist eine Gattung von sehr gedrungener Leinwand. Auch hiervon geht das meiste nach Spanien und Indien.

5) Bra=

5) Brabantes Gantes, feine rohe, oder halbgebleichte, 5 bis 6½ Viertel breit, zu 8 bis 10 Patards. Gehen größtentheils nach Holland und Spanien.

Die vorstehenden Gattungen haben noch in keinem andern Lande nachgemacht werden können. Die Ursache liegt im Materiale; die andern Länder zeugen Flachs, der mit dem Flandrischen in keine Vergleichung kommen kann, den man, gegen diesen gehalten, nur für Hanf ansehen sollte. Ueberhaupt ist der flandrische Flachs weit feiner und kernichter, kann auf dem Stuhle viel fester gezogen werden, und giebt ein viel stärkeres und dauerhafteres Gewebe.

6) Presillas blanços, $\frac{6}{4}$ breite werchene Leinwand, von 4½ bis 5 Patards.

7) Brabantillas blanços, von derselbigen Breite, zu 6 bis 7 Patards.

8) Brabantes rodondos, halb Werch, halb Flachs, in der nämlichen Breite, von 7 bis 8 Patards.

9) Brabantes florettas communos, flächsene Leinen, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, einmal gebleicht, zu 9 bis 10 Pat.

10) Feine und extra feine Brabantes, zwey bis dreymal gebleicht, in der Breite wie die vorigen, zu 11 bis 15 Patards.

11) Hollandas finas, in der nämlichen Breite, von der vollkommensten Bleiche, zu 20 bis 24 Patards. In ganz Flandern wird die genaueste Sorgfalt auf

die Güte und Beschaffenheit der Webereyen angewendet. Die Stühle sowohl, als das Handwerkszeug werden von Zeit zu Zeit durch dazu verordnete Personen untersucht und gestempelt. Findet man die geringste Unrichtigkeit, so wird der Schuldige mit schwerer Strafe belegt, oder die Sachen confiscirt. Diese scharfe Policey trägt zu Aufrechthaltung des Gewerbes ungemein viel bey.

Die Verordnung, die der Magistrat zu Gent über diesen Artickel herausgegeben hat, ist vom 11. August 1722; diese, nebst dem Zusatze, der am 26. Sept. 1753 nachfolgte, enthält 38 Klauseln, die alles bestimmen, was mit diesen Waaren auf den Märkten des Landes zu beobachten ist. Unter andern sind 18 von der Obrigkeit vereidete Personen bestellt, das Maaß eines jeden Stücks, das zu Markte gebracht wird, genau zu untersuchen, und die Länge und Breite deutlich darauf zu stempeln. Noch muß man merken, daß das Ellenmaaß, wonach hier die Leinwanden auf den Märkten verkauft werden, um 10 pro Cent stärker, als das gewöhnliche, ausfällt. Man reducirt beym Handel mit Spanien 100 Brabanter Ellen zu 81 Varen. Dies macht also 10 pro Cent Vortheil aus.

Die Manufaktur von gezogenem und gemustertem Tischzeuge, sowohl bey ganzen Stücken, als einzelnen Garnituren, ist in Flandern ungemein stark, und von der vortreflichsten Beschaffenheit. Man webt diese Waare nach allen ersinnlichen Mustern, auf

die

die nur immer der Geschmack oder der Eigensinn der Besteller verfallen kann.

b. Zwirnmühlen und Garnspinnerey, ein sehr wichtiger Zweig der flandrischen Industrie. Man verfertigt besonders in dem Gebiete von Gent, alle Arten und Gattungen von Zwirn und Garn, die aus dem vortreflichen einheimischen Flachse gemacht werden, folglich alle fremde Arten weit übertreffen. Die Hauptsorten sind:

Roher und grauer, auch gebleichter und gefärbter Zwirn. Halbweisser Zwirn, zu 14 bis 20 Patards das Pfund.

Nummerogarn, in kleinen Bunden von 50 Fäden, von No. 12 bis 100. Diese Art übertrift, in Preisen und Güte, das holländische Garn.

Die vorgenannten Zwirne und Garne werden vornämlich nach Spanien und Amerika verschickt. Man macht hier auch alle mögliche Arten Zwirn zum Nähen, und zu Spitzen und Kanten, von der gemeinen Gattung bis zur allerfeinsten.

c. Auch die hier befindlichen Spitzenmanufakturen sind sehr wichtig. Man verfertigt hier verschiedene Arten geklöppelte Spitzen und Kanten, als Brides, Raiseaux, Pointas, Mignonetten, ingleichen auf Mechelner und Valencienner Art, und verschickt eine große Menge nach auswärts.

d. Flandern enthält noch eine große Anzahl Manufakturen, sowohl in Wolle, Baumwolle, Seide, Cameelhaar, als in gedruckten Zitzen, Bombasinen, Siamoisen, Anascotten, Brügger Serschen, Strümpfen, glatten und gedruckten Plüschen, Sammeten, Mokaden u. s. w. Von allen diesen verschiedenen Artickeln geschehen starke Versendungen, vornämlich nach Spanien.

Die Lage dieses Landes zu einem großen in- und ausländischen Verkehr, und zur Schiffahrt, ist ausserordentlich vortheilhaft. Die meisten Gegenden, vorzüglich die größern Städte, stehen durch viele große Canäle, die die Regierung jetzt besonders in schiffbaren Stand zu setzen sucht, mit einander in Verbindung. Schon 1774 ward ein Seeschiff von mittler Größe, von Ostende in die Canäle, bey Brügge und Gent vorbey, bis ins Bassin von Brüssel gebracht.

Gent, die Hauptstadt von Oesterreichisch-Flandern, ist sehr groß, ob es gleich von seiner ehemaligen Größe vieles verlohren hat, und jetzt bey weitem nicht so bevölkert ist. Die Lage dieser Stadt ist vortreflich. Sie hat durch drey große Flüsse, die Schelde, Lys und Lire, und durch schiffbare Canäle, nicht nur Gemeinschaft mit den Gegenden des Landes, mit Brabant und Seeland, sondern auch mit dem Ocean. Sie kann folglich nicht nur mit ganz Europa, sondern auch mit den andern Theilen der Welt Seehandel treiben. Die Communication ist so leicht, daß

wenn

wenn die Canäle und Schleusen wohl unterhalten werden, so können die Fahrzeuge dicht vor den Packhäusern der Kaufleute anhalten, und ihre Ladungen ein- und ausbringen. Die neuen Anstalten, die seit einigen Jahren von der Regierung zu Emporbringung des Handels vorgekehrt worden, haben sehr sichtbaren Einfluß in die Ausbreitung des hiesigen Handels gehabt.

Die Produkte der Gegend sind: Getraide, Flachs, Hanf und Kolsat in großer Menge.

Die Manufakturen aber bestehen:

1) In Spitzen, die von einem Stück geklöppelt sind. Man nennt sie zwar unächte Valencienner Spitzen, faulles Valenciennes, indessen sehen sie eben so schön, wie die ächten aus, und sind nur darinn unterschieden, daß sie nicht so dicht gearbeitet, und viel wohlfeiler, als jene, sind.

2) Leinwanden; die hier verfertigten sind sehr fein und vortreflich weiß; man giebt sie im Handel und Wandel für Holländische aus, und legt ihnen diesen Namen bey. Sie sind $\frac{6}{4}$ breit, und halten 50 bis 60 brabanter Ellen. Weisse Florettas, $\frac{6}{4}$ breit. Prexillas crudas $\frac{6}{4}$. Brabantes crudas, halbweisse, von eben der Breite. Blau und weißgestreifte $\frac{5}{4}$ breite und auch $\frac{6}{4}$.

3) Innerhalb und ausserhalb der Stadt sind eine große Menge Zwirnmühlen, auf welchen alle Arten

dieser Waare, von der gröbsten bis zur feinsten, zu allerley Gebrauch, selbst zu den feinsten Kanten, gemacht werden. In Ansehung ihres Leinwandhandels schlagen die hiesigen Häuser, so viel möglich, die Methode ein, die die Engländer mit ihren Wollenartickeln beobachten. Ich meyne, sie halten gemeiniglich ihre eigne Waarenläger an den Orten, wo der stärkste Absatz von diesen Manufakturen ist. Dies geschieht z. B. zu Dordrecht, Terveren, Cadix, Petersburg, Smirna und andern. Auch in den vornehmsten Städten der vereinigten Niederlande halten die hiesigen Häuser Commanditen. An allen diesen Oertern besorgen sie selbst den Absatz ihrer Manufakturen, und machen daraus die größten Versendungen an die Ausländer.

4) Vortrefliche Bleichen, auf welchen die Leinwand aufs beste appretirt wird, so daß die so berühmte Harlemmer wenig Vorzüge behalten.

5) Eine Zitz- und Nesseltücher-Manufaktur, die Herr Clement besitzt; nur in Roth darf hier nicht gedruckt oder gefärbt werden, Antwerpen hat in dieser Farbe das ausschliessende Recht erhalten. Die Stadt Gent unterhält einen ordentlichen Wechselverkehr mit Amsterdam, London, Paris, Spanien und den benachbarten Städten. Die hiesigen Häuser haben den Ruhm einer vorzüglichen Ordnung und Redlichkeit in ihren Geschäften. Sie vollziehen nicht nur pünktlich die Aufträge, die ihnen der Ausländer macht, sie nehmen auch gar oft Antheil an den Unternehmungen.

Cortryk oder Courtrai, hat ebenfalls eine sehr schöne Lage an der Leye, die bey Gent in die Schelde fällt, wodurch die hiesige Stadt eine sehr vortheilhafte Communication und starke Schiffahrt hat.

In der Gegend dieser Stadt wächst der schönste flandrische Flachs, der feinste und stärkste unter allen andern Arten in Europa Sein Bau wird nirgends sonst mit so vieler Sorgfalt getrieben; hier wird er ferner aufs vollkommenste gesponnen und verarbeitet. Die Leinwand der hiesigen Manufakturen ist ausserordentlich gleich, Kette und Einschlag aus einerley überall ebenen Fäden, und die Stücke jeder Gattung einander im Gewichte gleich. Die Bleichen dieser Gegend sind vortreflich, und die Wiesen sowohl, als das Wasser und Klima, dem Harlemmer völlig gleich. In neuern Zeiten hat man auch die Appretur der Holländer ziemlich vollkommen erreicht, so daß Cortryck jetzt mit Harlem um die Wette streiten kann.

Die Holländer haben seit vielen Jahren immer eine sehr große Menge Leinwanden roh aus Cortryk gezogen, sie auf die Harlemmer Bleichen gebracht, und nachgehends für ihr eigenes Produkt ausgegeben. So lange man nun hier in der Bleiche ihnen nicht gleiche kam, mußte man freylich den Betrug übersehen. Aber durch Mühe und Nachforschen kam man so weit zu entdecken, daß die Harlemmer den Vorzug ihrer Bleiche keineswegs dem Klima oder dem Wasser, sondern blos den Materien, die sie zur Lauge nahmen, zu verdanken hätten.

Gute Pottasche ist beym Leinwandbleichen, zu Hervorbringung einer vorzüglichen Weiße, unumgänglich nothwendig. Das allerbeste Wasser, oder die vortreflichste Zurichtungsart kann den Mangel dieser Materie nicht ersetzen.

Die Holländer haben von jeher mit dieser Waare einen sehr starken Handel getrieben, und die Flandrischen Städte damit versehen. Sie waren folglich im Stande, die besten Gattungen von Pottasche ihren eigenen Bleichen zuzulassen, und den Ausschuß nach Courtrai und andern Gegenden, zu senden. Erst seit dem dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt worden ist, und die Flanderer selbst dieses Material von Ort und Stelle ziehen, sind ihre Leinwandmanufakturen aufs höchste gestiegen.

Die meisten Ausländer fangen jetzt an einzusehen, daß sie die eigentlichen holländischen Leinwanden bisher nur aus der zweyten Hand gezogen haben. Frankreich besonders, giebt nun große Aufträge grade nach Courtrai. Die Zollregister beweisen, daß beynahe neun Zehntel von allen Leinwanden, die von hier ausgeführt werden, nach Frankreich gehen. Dagegen ziehen die Holländer viel weniger von den hiesigen Leinwanden, als in vorigen Zeiten. Spanien und Portugal scheinen länger, als die andern, bey der alten Gewohnheit verbleiben zu wollen. Sie fahren noch immer fort und lassen die feinsten Tischzeuge über Holland und Hamburg, von Zwischenhändlern, kommen.

Die

Die Cortryker Manufakturen hatten vorhin in England einen Absatz, der jährlich Millionen betrug. Aber die englische Regierung hat es durch die thätigsten Aufmunterungen so weit gebracht, daß ihre einheimischen Manufakturen fürs Bedürfniß hinlänglich sind. Irrland insonderheit, hat in dieser Art von Industrie die größten Fortschritte gethan. Kenner wollen behaupten, daß der irrländische Flachs in Feine und Vollkommenheit sogar die Gattung übertrift, die in Flandern und in der Picardie gebaut wird, und unter dem Namen Rame' hier bekannt ist. Dem sey, wie ihm wolle, so haben die englischen Leinwanden doch bis jetzt noch gewisse Mängel; ihre Bleiche fällt ins Gelblichte, und das Gewebe ist nicht gedrungen genug. Endlich noch ein Fehler, dem keine Industrie abhelfen kann, besteht darinn, daß der Englische, so wie der Sächsische, Westphälische und Schlesische Flachs lange nicht die Haltbarkeit besitzt, die der Flandrische von Natur an sich hat. Dieser einzige Umstand giebt schon den Flandrischen Manufakturen einen großen Vorzug.

Courtrai webt Leinwanden von $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ Breite bis $\frac{6}{4}$.

Die Preise sind von 10 Liards bis zu 6 Gulden die Elle.

Auch werden hier alle Arten von gemusterten und geblumten Tafelzeugen von 6 und 8 Sous bis 50 die Elle, gewebt. Es werden auch glatte, so genannte Grains d'Orge, Oeil de Perdrix, Damastartige und

Zwillicht=

Zwillichtartige Leinwandzeuge gemacht. Auch verfertigen die hieſigen Weber in dieſer Zeugart alle Muſter und Formen, die in Seide ausgeführt werden können. Die gebräuchlichſten darunter ſind: Deviſen, Wappen-, Blumen- und Jagdſtücke, Schlachten und dergleichen.

Courtryk beſitzt auch eine anſehnliche Siamoiſen-Fabricke. Endlich, die Elle zu Courtryk, iſt um 9 pro Cent länger, als die Brabanter.

Meenen oder Menin, das nur zwey Meilen von Courtryk liegt, iſt zwar keine große Stadt, aber ein volkreicher, nahrhafter Ort, der eine Menge Manufakturen hat. Seine Lage an dem ſchiffbaren Lisfluß, der in die Schelde fließt, öfnet eine ſehr leichte Communication mit vielen Oertern und Gegenden.

Die hieſigen Produkte ſind: Flachs und Kolſat, Getraide, Erdäpfel, Toback, Hornvieh, Schaafe und ſchöne Pferde.

Die Manufakturen aber, 1) Leinwanden und Tiſchzeuge. Alle Einwohner der benachbarten Dörfer, Männer, Frauen und Kinder beſchäftigen ſich mit den mancherley Zubereitungen des Flachſes. Man ſieht hier nichts als Leinwandweber, und faſt in jedem Hauſe, in jeder Hütte, ein oder ein paar Stühle in Arbeit. Am beyden Ufern des Fluſſes ſind die ſchönſten Bleichen angelegt, wo die Waare ganz vortreflich zugerichtet wird.

2) Die

2) Die Spitzen machen hier einen starken Handelszweig aus. Es giebt hier eine ganze Anzahl Schulen, wo die Mädchen vom vierten Jahre an, in dieser Arbeit unterrichtet werden. Die hiesigen Spitzen werden nach Valencienner Art gemacht, sind dauerhaft, schön weiß und haben starken Absatz ausserhalb Landes.

3) Leinöhl und Rübsenöhl wird hier stark gemacht. Eine große Menge solcher Oehlmühlen sind im Bezirke der Stadt befindlich. Sie werden theils vom Wasser, theils vom Winde getrieben. Das Oehl wird sowohl zum Brennen, als zu Verfertigung der schwarzen Seife genommen, und damit ein starker Handel in die Fremde getrieben.

4) Zwey große Fabricken, die schwarze Seife machen.

5) Etliche Tobackfabricken, die besonders Carotten verfertigen.

6) Vortrefliche Gerbereyen, die eine Menge Leder von allerley Arten zurechtemachen.

7) Eine sehr gute Siamoisenmanufaktur.

Anmerkung: 60 hiesige Ellen, bey Leinwand und Spitzen, machen 36 Pariser Aunen; bey den Tischzeugen aber machen 60 Ellen nur 35 Pariser.

Dornik, oder Tournay, hat viele Manufakturen in Cammelotten, Türkischen Tapeten, Mocketten,

Caleman-

Calemanken auf Rüßler Art, und dergleichen. Die hieſige Kaiſerlich = Königliche Manufaktur verfertigt eine groſſe Menge Siamoiſen, Toiles de Rouen genannt; Silhouetten, wo die Kette von Baumwolle, der Einſchlag Zwirn iſt, ein Taffentartiges Gewebe, $\frac{5}{8}$ breit. Schwarze Baumwollenleinwand zu Schürzen $\frac{9}{16}$ Aune breit. Moirartige Leinwand, von eben der Breite. Lavaler Leinwanden, von allerley Farbe, Breite und Güte; dieſe werden ſtark nach Spanien und Portugal verſandt. Geſtreifte Imperialen, $\frac{5}{8}$ Aune breit. Bombaſine von allen Farben, $\frac{9}{16}$ breit. Geſtreifte und gegitterte Leinwanden, aus Flachs und türkiſchem Garne, die man hier Toiles de Siléſie nennt, $\frac{9}{16}$ breit. Schnupf= und Halstücher, von Leinen und Baumwolle, von allerley Gröſſe und Güte. Alle dieſe Artickel ſind von ächten Farben, die die Lauge aushalten.

Ferner eine anſehnliche Porcellain= und eine Fayance=Fabrick.

Eine vortrefliche Wachsbleiche, und Wachskerzenfabrick; die Waaren, die ſie liefert, unterſcheiden ſich ſehr vortheilhaft durch die ſchöne Weiſſe, Gleichheit der Dachte und dergl. Sie hat den Tittel einer Kaiſerlich = Königlichen Manufaktur, und macht einen groſſen Abſatz.

Die Lage dieſer Stadt an der Schelde, giebt Gelegenheit, daß die Einwohner mit allen groſſen Handelsſtädten Verkehr unterhalten können. Darum iſt der hieſige Handel immer ſehr lebhaft.

Dender-

Dendermonde ist eine große Stadt, sie gehörte vorhin zu den größten Festungen. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar; hier wird insonderheit ein starker Flachs- und Hanfbau getrieben.

Brügge war in den ältern Zeiten eine der größten Handlungsstädte; es kam mit der Abnahme der Niederländischen Handlung stark in Verfall, und ward von Einwohnern entblößt. Indessen nimmt durch die guten Anstalten, die hier zu Emporbringung des Handels vorgekehrt werden, das Gewerbe und die Volksmenge wieder sichtbar zu. Hier sind sehr große Handlungshäuser, die im Stande sind, ausgebreitete Unternehmungen zu machen.

Seit einigen Jahren sind hier große Niederlagen von allerley Arten von Waaren angelegt worden, woraus für die Stadt ein einträglicher Zwischenhandel erwächst.

Seit einigen Jahren sind hier alle mögliche Bequemlichkeiten zu Treibung des wichtigsten Handels anzutreffen. Die Regierung des Landes hat unter andern von Brügge bis an das Meer einen fahrbaren Canal, der vier Meilen lang, 168 Fuß breit ist, und 20 Fuß Wasser hält, anlegen lassen. Die Schifferkosten, es sey hin oder her, betragen, ein Schiff gegen das andere gerechnet, etwa 50 Gulden holländisch, und die Frachtkosten sind über Brügge oder Ostende die nämlichen.

Die Schiffe ſind ſowohl in dem Kanale, als in dem Baßin bey der Stadt in größter Sicherheit. Sie liegen hier ſtets flott, ſind für allen Unfällen geſchützt, und können ihre Ladungen vom Anbruch des Tags bis zu Ende, ohne Auffenthalt löſchen, oder an Bord nehmen. Längſt dem Baßin iſt zur Erleichterung dieſer Verrichtungen ein Damm aufgeführt worden, der 1498 Fuß lang und 56 breit iſt, auf demſelben ſind Winden und Krahne errichtet, wodurch die Güter bequem ein- und ausgehoben werden. Auf dieſem Damme ſind ein paar ſehr geraume Magazine erbaut worden, wo alle Güter für den geringen Preis von 3 Liards für jede Tonne liegen bleiben können. Dieſe 3 Liards werden in den erſten 30 Tagen, wenn die Waaren ſo lange da liegen, täglich bezahlt. Aber nach Verlauf dieſer Zeit wird weiter kein Lagergeld bezahlt, wenn auch die Waaren noch 11 Monate in Verwahrung blieben. In dem hieſigen großen Baßin iſt es erlaubt, daß die Schiffe, Bord an Bord, alle Güter, die wieder in See gehen, aus- und einladen können, ohne dafür weder Durchgangs- noch Einfuhrgefälle zu entrichten. Was ſolche Waaren betrift, die von hieraus nach dem Inneren des Landes, oder durch daſſelbe nach auswärts gehen ſollen, ſo zahlen ſie keine größere Gefälle, als wie zu Oſtende üblich ſind. An der mitternächtigen Seite des Baſſins, ſind ſehr bequeme und geräumige Zimmerwerfte angelegt, wo Schiffe von großer Tiefe und weitem Umfang gebaut oder ausgebeſſert werden können.

Alle

Alle zum Schiffsbau erfoderliche Arbeiter und Künstler mit ihren Geräthschaften, sind hier in Menge vorhanden. Auf dem Damme, auf den Werften und überall wird die größte Policeyordnung, zu Sicherheit der öffentlichen Geschäfte, unabläßig beobachtet.

Damit ein jeder die Dammgesetze und Verordnungen erfahren kann; sind sie daselbst in Flamländischer, Französischer und Englischer Sprache öffentlich angeschlagen.

In der Stadt ist eine wohl eingerichtete, von der Regierung authorisirte Commerzkammer. Ein grosses Handlungshaus, welches aus einer reichen Gesellschaft von Privatpersonen in Flandern und Brabant bestehet, hat einen Theil von seinem sehr wichtigen Fonds dazu bestimmt, auf Güter, die ihm in Commißion geschickt werden, drey Viertel des Betrags gegen vier vom Hundert Zinsen vorzulehnen. Der Diretor dieses Hauses ist Herr Johann Willhelm Wets. Hier ist eine zahlreiche und angesehene Börse, und eine öffentliche Seefahrt-Schule, worinn junge Seeleute unentgeltlich unterrichtet werden. Die hiesigen Kaufleute erstrecken ihre Geschäfte nach allen bekannten Gegenden und Ländern, vorzüglich nach Italien, Spanien, Frankreich, England, Holland, Deutschland und Norden. Ueberhaupt aber steht der hiesige Handel mit dem von Ostende in sehr genauer Verbindung; und fast alle Schiffe, die zu Ostende nicht anlegen, und ihre Ladungen löschen können,

nen, gehen den Canal herauf nach Brügge. Holland sah zu seinem Verdruß, bey Anfang des jetzigen Kriegs (1780), daß ein großer Theil des Handels, der vorher über Amsterdam und Rotterdam gieng, sich nun nach Ostende und Brügge zog.

Endlich hat Brügge verschiedene sehr wichtige Manufakturen, vorzüglich in Leinen und Baumwollenen Zeugen, als Siamoisen, Cottonnaden, oder halbatlassenen Serschen, Cammelotten, Calmanken u. d. gl. Eine starke Fayancefabrick, und gute Saffian- und Corduanfabricken.

Ypern, eine ziemliche Stadt, 9 Meilen von Dünkirchen gelegen. Ihr Hauptverkehr sind Leinwanden und Spitzen, die starken Absatz nach auswärts haben.

Ostende wird jetzt, in Rücksicht seiner Handlung, äusserst merkwürdig. Besonders seit dem 11. Junius 1781, an welchem Tage es zu einem völligen Freyhafen erklärt wurde. Der Ort an sich war vorher nicht sonderlich groß und ansehnlich, doch ward von hieraus, schon seit etwa funfzehn Jahren, ein ziemlich beträchtlicher Handel, besonders nach Spanien und England getrieben. Dieser nahm gleich mit dem Ausbruch des jetzigen Krieges 1778 sehr zu, breitete sich aber eigentlich erst dann recht aus, wie auch die Holländer in die Unruhen mit verwickelt wurden, und die angeführte kaiserliche Erklärung erfolgte. Gleich darauf zog sich ein großer Theil des Holländischen Handels hie-

her.

her. Kaufleute von fast allen Nationen suchten hier Commanditen und Factoreyen zu errichten. Ostende bauete und miethete eine große Menge Schiffe, und rüstete sogar nach Westindien aus. Der Zwang, welcher vorhin durch den Brabandischen und Flämischen Schiffern, wegen Aufladung und Abladung der Waaren an den Grenzen, statt hatte, ward 1781 durch kaiserliche Verordnung aufgehoben. Man sahe im Jahr 1781 den Hafen immer so mit Fahrzeugen angefüllt, als kaum zu Amsterdam in den besten Zeiten seines Handels seyn konnten. Die Zunahme des hiesigen Verkehrs kann man am besten aus dem Verzeichnisse beurtheilen, das die Anzahl der eingekommenen Schiffe in den letzten drey Jahren, und einigen von den vorigen angiebt:

1772	sind eingelaufen	483 Schiffe.
1773	= =	487 =
1774	= =	543 =
1779	= =	978 =
1780	= =	1560 =
1781	= =	2953 =

In der ersten Hälfte des Jahrs 1782 liefen hier 1026 theils fremde, theils einheimische Schiffe ein, unter welcher Zahl 281 aus Holland waren. Es ist zu vermuthen, daß nach dem Frieden weniger Schiffe von dieser Nation hier eintreffen, dagegen aber die aus der Nordsee und aus dem baltischen Meere zunehmen werden. Im Jahr 1782 sind überhaupt 2636 Schiffe eingelaufen, und 2440 abgegangen.

1781 schickte ein hiesiges Haus 3 Schiffe auf den Wallfischfang aus, und zeigte seinen Landsleuten ein neues Gewerbe, das bey künftigem Fortschritt erfahrne Seeleute schaffen kann.

Am 15. April 1782 ward in Ostende eine öffentliche Bank errichtet, die ihre Geschäfte auf einem sehr ansehnlichen Fonds gründet. Ihre Geschäfte sind hauptsächlich auf Wechsel, Discontiren guter Briefe und Cassazahlungen abgesehen.

Die Bank ist alle Tage, Sonn- und Festtage ausgenommen, von 9 Uhr des Morgens bis um 12; und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr offen.

Ein Theil der Fonds der Bank wird zu Discontirung angenommener Wechsel und zahlbarer Papiere in der hiesigen Stadt, zur Zufriedenheit der Theilnehmer, bestimmt seyn.

Ein anderer Theil wird dazu angewandt, Wechsel nach der Fremde zu nehmen, wobey der Cours mit dem Trassenten oder Indossenten, auf einen billigen Fuß berichtiget wird.

Die Bank giebt auch Wechselpapiere, wenn die Kaufleute sie zur Erleichterung ihrer Geschäfte verlangen, sowohl nach allen Wechselplätzen in der Fremde, als auf die vornehmsten einheimischen Städte, und zwar zu solchen Coursen, die den Kosten gleich sind.

Ein jeder Kaufmann, der es zuträglich findet, sich der Vermittelung der Bank zu bedienen, um sein

Geld verwahren und Casse halten zu lassen, kann es hier ohne Kosten thun, und sich solchergestalt der Verlegenheit überheben, einen Caßier zu halten, und die Besoldung desselben ersparen. In diesem Falle erhält der Kaufmann ein Folio in den Bankbüchern, auf welchem er sogleich für alle Zahlungen creditirt wird, die er an die Bank thut, oder durch andere thun läßt, wie auch für alle diejenigen Papiere, die er discontiret, nach Abzug des gewöhnlichen Disconto. Verhandelt der Kaufmann Wechselbriefe an die Bank, so wird er dafür am folgenden Tage creditirt. Man stellt ihm hernach eine Anzahl Bankzettel zu, wobey er nie die Mühe hat, dieselben auszufüllen und zu unterschreiben, wenn er Zahlungen macht.

Ein jeder hält sich ein kleines Buch, in welchem seine Rechnung in der Bank gedoppelt enthalten ist; in dasselbe wird der Cassier, durch seine Unterschrift, allen Empfang an Geld oder Effecten auf seinen Credit eintragen. Dieses Buch verwahrt der Kaufmann selbst, und schickt es nur in die Bank, um Zahlung und Empfang einschreiben zu lassen. Jeder, der ein Folio in der Bank hat, kann hierdurch beständig den Zustand seiner Rechnung ersehen.

Man kann zu aller Zeit über alles in der Bank zu Gute habende Geld, bis auf den letzten Schilling, disponiren, aber nicht darüber. — Die Bankzettel können zu großen und kleinen Summen nach den Zahlungen gemacht werden, die der Kaufmann

zu leisten hat; sie werden bey der Präsentation jederzeit baar berichtiget.

Die Bank stellt auch Zettel auf den Bringer aus, die auf Sicht an alle diejenigen bezahlt werden, welche zur Erleichterung ihrer Geschäfte lieber solche Zettel als baare Münze haben wollen. Aber sie giebt solche Zettel auf den Bringer nicht anders, als gegen den Empfang des Werthes dafür, und bezahlt sie auch den Augenblick baar wieder, wenn es verlangt wird. Diese Zettel können, ohne einiges Indossement, von Hand zu Hand gehen.

Die Zettel an den Bringer sind von dem Herrn Herries, (dem dazu bevollmächtigten Interessenten) unterschrieben; der Secretaire, Herr W. Boyd, aber contrasignirt; dieser hier unterzeichnet, zufolge der ihm ertheilten Gewalt, die Wechsel und andere Papiere allein. —

Im nämlichen Jahre ward durch kaiserliche Octroy eine Assecuranz-Compagnie von Oesterreichisch-Flandern, mit einem Fonds von 2 Millionen Gulden, in 2000 Actien vertheilt, errichtet.

Nieuport liegt nahe an der Nordsee, hat viele Vorrechte eines freyen Hafens, treibt einen lebhaften Handel, und eine starke Fischerey, vornämlich an den Niederländischen Küsten. Auch rüstet es jetzt viele Fahrzeuge auf den Stockfisch- und Häringsfang an der Isländischen und Schottischen Küste aus.

Oesterreichisch = Hennegau.

Dieses Land hat einen guten und fruchtbaren Boden, viele Waldung, Ueberfluß an Bauholz, sehr guten Getraidebau und starke Viehzucht. Es giebt hier vorzüglich gute Wolle, viel Steinkohlen, Marmor= und Schieferbrüche u. s. w. Der Ausfuhrhandel besteht hauptsächlich aus den vorgenannten Produkten. Die Einwohner beschäftigen sich theils mit Flachs= Hanf= und Wollespinnen, theils mit Holzarbeiten und dergleichen.

Mons, oder Bergen, ist zwar unansehnlich, hat aber doch verschiedene Manufakturen. Seit einigen Jahren werden hier Valencienner Spitzen nachgemacht, die durch ihr schönes Aussehn und ihre Güte den Beyfall der Kenner erhalten, und starken Absatz finden.

Zu Binsch, Beaumont und Chimay werden ebenfalls viele Valencienner Spitzen verfertigt.

Die Grafschaft Namur.

Diese ist größtentheils gebirgigt und voller Waldungen, daher empfängt sie mancherley Produkte zur Ausfuhr, unter andern Bauholz, Eisen,

Bley, Kupfer, Steinkohlen, guten Marmor und mehrere Steinarten.

Namur, die Hauptstadt, ist groß und ansehnlich; hat Manufakturen in Eisen- und Stahl- und Gewehrfabricken, die starke Versendungen an die Ausländer machen. Der hiesige Verkehr nimmt besonders zu, seitdem die Regierung erst kürzlich den Sechzigsten aufgehoben hat; diese Abgabe war sehr beschwerlich, denn für alle von hier ausgehende Waaren mußte von jedem Werth, der 60 Gulden betrug, einer erlegt werden. In den übrigen Niederländischen Provinzen war diese Steuer nicht eingeführt gewesen.

I. Betrachtungen über die Schiffahrt.

Die Schiffahrt ist eine Art von Industrie, die die handelnden Völker dadurch gewinnen, daß sie die verschiedenen Artickel und Waaren auf dem ganzen Erdboden verfahren.

Es giebt Nationen, welche ihre Schiffahrt blos dazu anwenden, daß sie die Bedürfnisse, die sie von ihren Nachbaren ziehen, einholen. Aber es giebt auch andere, die ausserdem den fremden Völkern alles zuführen, was diese von den andern brauchen, so, daß sie, so zu sagen, die allgemeine Verschiffer und Vermittler abgeben.

Die Handlung, die in einem Staate blüht, muß die einheimische Schiffahrt erweitern und vervollkommnen. Da allemal die Handlung den Ueberfluß des Landes vermehrt, so ist es nothwendig, daß die Regierung auf Mittel und Wege bedacht ist, wodurch der Ueberfluß an den Mann gebracht werden kann. Weil auch die Ausländer denselben von andern Völkern, die ihnen näher sind, nehmen könnten, so muß man trachten, ihnen die Waaren zu Hause zu führen, und auf diese Weise den Absichten der andern zuvorkommen; hierdurch wird man verhüten, daß sie nicht zu unserm Nachtheile ihren eigenen Ueberfluß absetzen.

Noch mehr, weil es unmöglich ist, daß man in Europa allein den großen Ueberfluß, den so viele handlende Nationen hervorbringen, absetzen könnte, so muß man suchen, denselben in den übrigen Theilen der Welt zu verthun. Und weil die Einwohner dieser Länder keine so große Geschicklichkeit in der Schiffahrt besitzen, daß sie lange und beschwerliche Seereisen unternehmen sollten, so muß man ihnen den Ueberfluß ins Haus bringen.

Die Schiffahrt ist den Handlungsstaaten nothwendiger geworden, weil die Ueberbringung und Fortschaffung der Waaren nicht anders, als durch ihre Vermittelung geschehen kann. Darum haben sich die meisten Staaten auf dieses Fach gelegt, und es auf den Grad der Vollkommenheit gebracht, worinn es jetzt fast überall erscheint. Bey den meisten Völkern hat die Handlung die Schiffahrt vermehrt, und die Schiffahrt den Verkehr vergrößert.

Es ist leicht zu erachten, daß heutiges Tages ein Staat ohne Schiffahrt gewiß nicht auf einen vorzüglichen Grad von Handlung sich emporschwingen kann. Alle Bemühungen, die die Regierung sonst anwenden möchte, würden ohne die Beyhülfe der Schiffahrt immer vergeblich seyn. Ein solcher Staat würde es schwerlich weiter bringen, als daß er etwa seinen inneren Handel vermehrte, das heist, an sich selbst gewönne; da dieses aber noch keinen Antheil an der circulirenden Masse verschaft, so kann es auch gar

nicht

nicht für den wahren Zweck, wornach der vortheilhafte Handel strebt, angesehen werden. Es ist im Grunde weiter nichts als ein passiver Handel, der sowohl in Rücksicht auf den Ueberfluß als auf den Vertrieb, von der Willkühr der andern Nationen abhängt. Nebst dem, so würden die fremden Nationen niemals mehr abholen wollen, als sie dagegen von ihrem eigenen Ueberflusse abzusetzen gedächten. Das ganze Geschäfte wäre folglich nur ein Tauschhandel, wobey Waaren gegen andere Waaren vertauscht werden, und die Nation keinen Zuschuß von der circulirenden Masse erhält.

Ausserdem sind auch die vornehmsten europäischen Nationen, alle beynahe zur Gnüge mit allem versorgt, was ihre Bedürfnisse verlangen; ja sie suchen noch von Tag zu Tage es in diesem Stücke weiter zu bringen, damit sie die Fremden einst völlig entbehren möchten. Dieses macht, daß ihre Einfuhren selten weiter gehen, als im Fall eines Miswachses, die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten zu erhalten; oder einige Artickel des Luxus oder manche rohe Materialien für ihre Manufakturen, anzuschaffen. Folgt also nicht daraus, daß der Ueberfluß solcher Nationen, die sich in der Handlung emporschwingen wollen, innerhalb ihrer Gränzen umkommen müßte, wenn sie den Absatz nicht in den übrigen Theilen des Erdbodens machen könnten? Nur die Schiffahrt allein kann ein so weites Ziel erreichen; sie allein ists, die uns Mittel und Wege darbietet, wodurch wir unsern

Ueberfluß

Ueberfluß anzubringen im Stande sind. Durch den Umgang und die Bekanntschaft, die wir mit den Völkern der andern Welttheile errichtet haben, ist ihnen Geschmack an unsern Waaren beygebracht worden, eben so, wir auch unsere Landsleute, von der andern Seite, an den Kunst- und Naturprodukten aus China, Japan, und andern Gegenden von Asien, Afrika und Amerika Geschmack gefunden haben.

Die seefahrenden Nationen ziehen aus der Trägheit oder Unkunde jener Völker, die höchstens nur die Fahrt an der Küste verstehen, einen großen Vortheil. Sie überbringen ihnen die ausländischen Artickel, woran sie sich gewöhnt haben, uud ziehen aus ihren Gegenden die Produkte, welche sie wieder in andern verthun können.

So können die Nationen, welche den Ueberfluß der andern auf dem ganzen Erdboden verfahren, immer mehr die Kunst der Schiffahrt verbessern, und sich endlich des ganzen Seefrachthandels bemeistern.

Alle Seehäfen sind mit ihren Fahrzeugen angefüllt, die immer in Bereitschaft sind, Frachten von allen Orten und nach allen Gegenden einzunehmen.

Die Erfahrung, welche ihre Seeleute durch die beständigen Seereisen erwerben, macht sie kühner und geschickter in ihrem Fache als die andern, und setzt sie in den Stand, sicherer zu schiffen, weniger Leute zu Bemannung ihrer Fahrzeuge zu gebrauchen, und folglich für niedriger Frachtlohn fahren zu können.

Weil sie in dem Rufe stehen, daß sie sicherer als die andern schiffen, so zeichnen die Versicherer auf die Güter, die sie laden, zu niedrigern Prämien; aus diesem Grunde ziehen die Kaufleute bey ihren Verschiffungen allemal ihre Fahrzeuge vor.

Dieser Ruf, und die mancherley Vortheile, die daraus entspringen, machen, daß sie nicht nur ihre Schiffahrt vergrößern, sondern auch noch der andern Völker ihre zerstören können. Sie spielen hierauf den Meister, und legen allen denen Hindernisse in den Weg, die nach ihrem Beyspiel die eigene Schiffahrt befördern möchten.

Wenn ihre Wälder nicht Holz genug zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe enthalten, oder ihre Küsten nicht Seeleute genug zur Bemannung der Fahrzeuge liefern, so ziehen sie die Materialien aus der Fremde und nehmen die Matrosen mit List oder Gewalt von den Schiffen der andern Nationen. Auf solche Weise vermehren sie ihr Seewesen, und benehmen ihren Mitwerbern alle Mittel und Wege, die zur Beschiffung des Meers unumgänglich nothwendig sind.

Diese Nationen thun ungefähr in diesem Fache, was andere bey den Manufakturen thun. Beyde handeln nach einerley Grundsätzen; der ganze Unterschied ist, daß sie sie auf andere Gegenstände anwenden. Indessen hat die Schiffahrt immer ungleich stärkern Einfluß in die Macht eines Landes als jener

Zweig. Denn die Industrie der Manufakturen kann weiter nichts als Geld ins Land hereinbringen; die Industrie der Schiffahrt aber giebt auser den Reichthümern, auch noch eine wirkliche, unmittelbare Macht.

Auch können die industriereichen Völker schwerlich hindern, daß nicht die Fremden dieselbige Industrie bey sich aufrichten; aber die Nationen, die die Oberhand zur See besitzen, können leicht verwehren, daß keine fremde Nation zu einer gewissen Macht heranwächst.

Noch mehr, die Industrie der Manufakturen schickt sich für alle Länder und Völker, sie mögen auch noch so klein und eingeschränkt seyn. Aber die Industrie, die sich mit einer großen, weit ausgebreiteten Schiffahrt abgiebt, kann nur für die mächtigsten Nationen passen; folglich ist sie auch nie einer solchen Menge Mitwerber ausgesetzt, wie die Industrie der Manufakturen.

Es giebt Nationen auf dem Erdboden, die theils ihre Lage unter kalten Himmelsstrichen, theils die Unfruchtbarkeit des Bodens, dahin zwingt, daß sie alle Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten des Lebens von auswärts ziehen müssen, und die dennoch nur wenig eigene Erzeugnisse zum Tausch anfzustellen haben. Solche Nationen müssen durchaus sich bestreben, durch Kunst und Fleiß ihre Bedürfnisse aufzuwiegen. Dies

können

können sie nur durch Schiffahrt oder Manufakturen bewerkstelligen.

Die meisten von den Ländern, die wenige von den Nothwendigkeiten des Lebens aufbringen, besitzen dagegen dicke Gehölze, die mit allerley Hölzarten zum Schiffbau versehen sind; ihr Boden, so wenig er auch zu den Getraidearten taugt, trägt fast überall Hanf, ein Material, das bey den Ausrüstungen unentbehrlich ist; auch die kahlen und steilen Gebirge sind nicht ganz unfruchtbar; sie enthalten wenigstens Eisenadern und dergleichen.

Es wäre ein großer Fehler, wenn solche Nationen diese kostbare und zur Schiffahrt unumgänglich nothwendige Materialien unverarbeiteter an die Fremden überliessen, anstatt dieselben zum Vortheile der einheimischen Industrie anzuwenden. Das wäre soviel, als wenn sie ihren Mitwerbern selbst die Waffen in die Hand geben wollten, um sie dereinst zu bekriegen.

Noch weit wichtiger wäre der Fehler, wenn er bey Nationen vorfiele, die durch ihre vortheilhafte Lage an ausgebreiteten Küsten, vortrefliche Seeleute hervorbrächten, welche aber, weil ihnen die einheimische Schiffahrt keine Beschäftigung gäbe, genöthigt wären, bey andern Völkern Unterhalt und Fortkommen zu suchen. Jede Nation, die einmal zu dieser Schwäche herabgesunken ist, kömmt auch bey den weisesten Verordnungen, unvermerkt dem Verfalle näher.

Aus

Aus dieser schädlichen Quelle rührt zum Theil die jetzige Entvölkerung in manchen Reichen her, die doch in der vorigen Zeit so erstaunliche Schwärme von Einwohnern nach andern Gegenden ausschicken konnten.

2. Ueber den Schiffbau.

Die Schiffbauerey ist für die Seefahrt zu wichtig, als daß ich sie übergehen könnte. Dieses Fach geht den Gesetzgeber und die Anstalten, die auf die Emporhebung der Handlung abzwecken, zu nahe an. Ich werde es indessen nur in so ferne, als es Bezug auf den Handel hat, berühren, und mich folglich in keine technologische Erklärung der verschiedenen mechanischen Arbeiten, die hiebey vorfallen, einlassen.

Der Hauptzweck, wonach alle seefahrende Völker hinstreben müssen, sind gute und bequeme Werften, worauf tüchtige und dauerhafte Fahrzeuge, die zugleich gute Seegler sind, gebauet werden, auch daß die Schiffsarbeiten wohlfeiler, als bey andern Nationen, gestellt werden.

Solche Länder, denen die Natur die zum Schiffbau erfoderlichen Materialien geschenkt hat, dergleichen Holz, Eisen, Hanf, Pech, Talch, und Theer sind, und denen es nicht an Matrosen fehlt, können ohne sonderliche Schwierigkeit die obigen beyden Punkte, die zur Schiffahrt so beförderlich sind, erreichen.

reichen. Sie sind sogar die einzigen, die in diesem Fache wesentlichen Fortgang haben können. Wenigstens, werden die Nationen, die an diesen Artickeln, es sey im Hauptlande oder in den Pflanzörtern, Mangel leiden, und sie erst von den Fremden erkaufen müssen; es nie den andern in den Preisen gleichthun können, so gut auch sonsten ihre Anstalten und Vorkehrungen seyn mögen.

Man ist jetzt in der Kunst so weit gekommen, daß der Bau nach gewissen und zweckmäßigen Vorschriften unternommen und ausgeführt wird. Der Künstler weiß mit zuverläßiger Genauigkeit das zu jeder Bauart, zu jedem einzelnen Theile des Gebäudes, erfoderliche Holz zu bestimmen, die Anzahl, Größe und Beschaffenheit der zu jedem Theile nöthigen Stücke anzugeben, und hiernach zu berechnen, wie viel von jedem ins besondere, und von allen überhaupt, zum Bau eines Fahrzeugs, von so und soviel Lasten, erfodert wird. Eine schlechte und schwache Bauart kömmt größtentheils daher, wenn die Bauleute die Materialien nicht am rechten Orte anwenden, oder sie unreif verarbeiten.

Der Gesetzgeber muß über das vorstehende Fach schickliche und bestimmte Verordnungen ergehen lassen. Er muß geschickte Schiffbauer dabey zu Rathe ziehen, und nach ihren Berichten die zweckmäßigen Vorschriften bestimmen. Der Hauptbezug muß auf die Vervollkommnung der Manufaktur, und auf die niedrigen Preise derselben gehen.

Hiernach muß er die Anzahl der Matrosen für jedes Schiff von einer gewissen Größe vestsetzen, und überall die Mittel und Wege erleichtern, wodurch die Unterthanen zur Schiffahrt und zu den Kenntnissen in diesem Fache, gelangen können.

Niemand wird, wie ich glaube, bezweifeln, daß die Völker, welche wohlfeiler als die andern bauen, hierdurch auch im Stande sind, wohlfeilere Frachten zu machen. Trift es sich nun, daß sie nebst diesem Vortheile, auch die gehörigen Einsichten und Kenntnisse in der Schiffahrt besitzen, und endlich, daß sie mächtig genug sind, Ehrfurcht für ihre Flagge zu erhalten, so ist ihr Vorzug in diesem Fache gewiß entschieden, und dauerhaft bevestiget.

Diejenigen, die vortrefliche Fahrzeuge bauen, und in der Fahrt geübt sind, brauchen weniger Mannschaft, können weit mehr Schiffe bemannen, folglich auch aus diesem Grunde ihre Schiffahrt weiter ausbreiten und zu wohlfeilern Frachten fahren. Hierinn besteht hauptsächlich die Stärke und Macht von Großbrittannien. Dies ist der Grundpfeiler, worauf seine Größe und Handlung ruhet.

Aber auch andere Nationen, die in ihren Ländern Holz, Eisen, Hanf, Theer und Matrosen haben, können durch fleißige Aufmerksamkeit und weise Verordnungen von Seiten der Regierung, die Vortheile, die ein großer Schiffbau mit sich bringt, England entziehen, oder wenigstens daran Theil nehmen.

---

3. Ueber

3. Ueber die Folgen, die aus der vermehrten Schiffahrt entstehen.

Die Vortheile, welche einem Lande aus einer wohl eingerichteten Schiffahrt zufliessen, sind nicht blos die, so hier oben angeführt worden.

Ein wichtiger Vortheil für den Staat ist, daß dieser letztere durch die Schiffahrt an der politischen Balanz von Europa Antheil haben, und darinn einen vorzüglichen Platz behaupten kann. Ingleichen, daß er viele einheimische Produkte zu dieser Verrichtung anwenden kann, und zugleich eine Menge Unterthanen, die, wenn die Schiffahrt nicht so ausgebreitet wäre, ihren Unterhalt in der Fremde suchen müßten, im Lande zurückhält. Hierdurch wird verhindert, daß diese Leute nicht anderswo, als in ihrem Vaterlande, ihre Kräfte und Einsichten anwenden. Endlich ist auch der Nutzen ungemein beträchtlich, den der Staat daraus zieht, daß er die Schiffahrt zu einem Zweige der einheimischen Industrie macht, und zu einem Beförderungsmittel, wodurch er an der circulirenden Masse grössern Antheil erhalten, und weniger von ihr zurückgeben darf.

So groß und wichtig auch die angeführten Vortheile sind, so sind es doch noch nicht alle; es giebt ihrer noch mehrere, die eine ausgebreitete Schiffahrt mit sich bringt, und die für ein Land von den größten

Folgen seyn können. Hierunter sind die Fischereyen und die Entdeckungen; ich werde von jeder insbesondere handeln.

4. Ueber die Fischereyen.

Es giebt ganze Nationen von wilden Völkern, die sich blos vom Fischfange erhalten; es giebt auch gebildete Nationen, bey welchen die Seeprodukte, wenn sie gehörig zubereitet worden, für das gemeine Volk ein wohlfeiles und gesundes Nahrungsmittel abgeben. Gewisse Völker haben sich es sogar zum Religionsgesetz gemacht, durch 3 bis 4 Monate im Jahre Fischspeisen zu gebrauchen. Hierdurch ist ein großer Absatz von dieser Waare in ihrem Lande entstanden. Alle Seeleute, oder wenigstens der größte Theil derselben, haben keinen andern Vorrath von Lebensmitteln auf ihren Fahrten, als gedörrte oder gesalzene Fische.

Die Einwohner der Gegenden, die von der See entlegen sind, machen aus den nämlichen Fischarten, die die Bewohner der Seeküsten nur aus Armuth geniessen, ihre Leckerspeisen und die niedlichsten Gerichte.

Die Seefische liefern uns mancherley Dinge, womit wir andern Bedürfnissen des Lebens abhelfen können. Die Wallfische geben den Thran; hiermit

werden

werden die Leber zugerichtet und geschmeidig gemacht. Die Baarden, hieraus wird das Fischbein gerissen, womit unsere Frauenzimmer die Reitze des Körpers erhöhen; endlich das Gehirne, wird zu einem Arzeneymittel angewandt, und soll die endlose Zahl unserer Krankheiten vermindern. Auch die Perlen und Corallen, in manchen Ländern eine vorzügliche Zierde der Reichen und Großen, sind Produkte des Meers, und machen wichtige Artickel des allgemeinen Handels aus. —

Aber alle Nationen befinden sich nicht in der Lage, daß sie die Reichthümer, die das Meer in sich schließt, gehörig benutzen könnten. Nur diejenigen, die es entweder auf einen gewissen Grad in der Schiffahrt gebracht haben, oder, wo der Erdboden alles hervorbringt, was zur Schiffahrt erfodert wird; oder endlich, die nahe bey den Gegenden wohnen, wo gewisse Hauptarten von Fischen sich aufhalten, diese sind vorzüglich im Stande, die gehörigen Vortheile hieraus zu ziehen.

Zum Wallfischfang muß man bis nach dem Eysmeere seegeln. Der Stockfisch wird vornämlich bey Neu-Foundland und an der Küste von Island gefischet. Die Häringe besuchen nur gewisse Seeküsten; und die Völker, die diese Gegenden bewohnen, geben nicht zu, daß fremde Nationen diese Fischereyen in ihrer Nachbarschaft unternehmen dürfen. Die andern Produkte sind nur gewissen Revieren eigen, wo die Einwohner hiervon den Nutzen allein ziehen.

Aber die drey Hauptarten, wovon ich weiter oben gesagt habe, können von jedweder Nation, die eine Seemacht hat, benutzt werden. Ich werde mich auch nur bey diesen aufhalten, denn die Perlen- und Corallenfischerey kann nur für die Völker seyn, die die Küsten an der See bewohnen, wo beyde Produkte gezeugt werden. Die Perlenfischerey ist zu ungewiß, zu unbedeutend, und zu entfernt für unsere Länder, daß es der Mühe verlohnte, blos deswegen Ausrüstungen zu unternehmen. Auch die Corallenfischerey paßt nur für die Einwohner der Gegenden, wo das Produkt gezeugt wird. Man bedient sich hierbey nur kleiner und leichter Fahrzeuge und macht die Ausrüstung mit geringen Kosten. Darum würden neue Mitwerber schwerlich concurriren können.

Aus der Geschichte ist bekannt, was für blutige und hartnäckige Kriege die Häringsfischerey zwischen den beyden ansehnlichsten Seemächten erregt hat. Ebenso wird sich jeder an die wiederholten Streitigkeiten zu erinnern wissen, die der Stockfischfang, und der Besitz von Terreneuve oder Neufoundland veranlaßt haben. Die Engländer hielten sich endlich für die ungeheuren Kosten, die sie hierbey angewandt hatten, für völlig entschädigt, als ihnen durch den Friedensschluß die Insel verblieb.

Aus allem diesem kann man schliessen, daß diese beyden Zweige den Nationen, die sich damit abgeben, wichtige Reichthümer zufliessen lassen; sonst würden sie

gewiß nicht unermeßliche Summen und eine ungeheure Menge Menschen dafür aufgeopfert haben.

Die Häringsfischerey ist die Quelle gewesen, woraus Holland den größten Theil seiner Macht und Reichthümer gezogen hat. Es war eine Zeit, wo dieser Staat jährlich hierzu 3000 große und kleine Fahrzeuge, die mit 15000 Seeleuten bemannet waren, ausrüstete. Dazumal schätzte man den Ertrag dieses Artickels auf 10 bis 12 Millionen Gulden. Er ist seit dem bey weitem nicht mehr so beträchtlich, weil die Concurrenz der andern Nationen großen Abbruch gethan hat. Holland schickt gegenwärtig jährlich 170 bis 200 Buysen aus, die etwa 3000 Matrosen und Seeleuten Beschäftigung geben. Hingegen verschickt jetzt Gothenburg allein, mehr Heringe in alle Gegenden von Europa, als Holland. Im Jahr 1781 wurden gegen 120,000 Tonnen verschift.

Der Stockfischfang ist für England ein sehr wichtiger Zweig, man weiß, daß jährlich über 1000 Fahrzeuge, mit diesem Artickel beladen, aus England nach den verschiedenen Häfen am großen Weltmeer und der Mittelländischen See abgehen.

Die Nationen, die schon eine gewisse Seemacht besitzen, oder auf die Erlangung einer solchen abzwecken, auch die, welche ihre Handlung und Schiffahrt erweitern wollen, müssen darnach streben, diese Reichthümer mit den andern zu theilen; besonders, wenn sie in ihrem eigenen Lande die Artickel haben, die zur

Schiffahrt erfodert werden, wenn sie Ueberfluß an Matrosen besitzen, und nicht genug Beschäftigung für sie finden; endlich auch, wenn sie nahe bey den Küsten wohnen, wo diese drey Hauptgattungen von Fischen sich aufzuhalten pflegen.

Nur wenig Länder auf der Welt besitzen Gold- und Silberbergwerke; diese werden von den Nationen, denen sie angehören, aufs sorgfältigste bewacht, so daß die Fremden keinen Antheil daran haben dürfen. Ausserdem, so zerstören sie im Grunde die Bevölkerung nur, sie kosten ungeheure Summen zu bebauen, oder sie werden erschöpft, verfallen und dergl.

Das Meer giebt seine Schätze um geringere Kosten und Arbeit her; es nimmt nicht so viel Menschen weg. Die Quelle von Reichthümern, die es uns gewährt, kann nie versiegen. Seine Fruchtbarkeit dauert immerfort und wird so lange währen, als die Welt bestehen wird.

Es ist zwar wahr, daß nur die Nationen, welche eine sehr ausgebreitete Schiffahrt besitzen, im Stande seyn können, diese Arten von Fischereyen zu unternehmen. Ein Volk, das nicht überall hinfahren dürfte, oder führe, und das nur einen eingeschränkten Verkehr hätte, könnte dies wohl aus solchem Unternehmen Vortheil ziehen? Was würde es ihm helfen, wenn es auch wirklich die Artickel gewönne, aber keinen Ausweg wüßte, dieselben abzusetzen oder zu vertauschen?

Hingegen, wenn eine Nation furchtbar zur See geworden ist, wenn sie durch Verträge und Bündnisse Gemeinschaft mit andern Völkern erlangt hat, so kann sie sich auf die große Fischerey legen, und die Artickel, die sie gewinnt, gegen den Ueberfluß der andern Nationen zu vertauschen suchen, oder ihn gar gegen Geld absetzen.

Aus der Geschichte des Handels und aller Seemächte ist bekannt, daß große Fischereyen allemal der Zeitpunkt gewesen sind, wo die Handlungsschiffahrt und das Seewesen eines Landes im Flor waren.

Ausser den Vortheilen, die ein Staat von seiner Fischerey in Rücksicht auf die Schiffahrtskunst und Schiffbauerey zieht, vermehrt dieser Zweig auch den Werth der inländischen Salzwerke, wenn dergleichen im Lande befindlich sind.

Ueberall entsteht durch ihn ein ansehnlicher Werth, der zuvor nicht da war, für einen ziemlich geringen Tausch; denn wenigstens sieben achttheile des Werths, den der Fischfang ausmacht, sind für den Lohn der Leute und fürs Interesse des zur Ausrüstung angewandten Capitals zu rechnen. Ein Volk also, das dasjenige, so ihm sein Fischfang liefert, auswärts absetzt, hat einen so klaren Gewinnst, als wenn es Wein oder Getraide, die in seinem Lande wachsen, verkaufte; nur mit dem Unterschiede, 1stens, daß hier, einen Werth gegen den andern gerechnet, der Fischfang mehr Leute von verschiedenen Classen beschäftigt;

atens, daß die Ländereyen eines Staats ihre Gränzen haben und nur einem gewissen Theil des Volks Arbeit geben; wogegen aber der Fischfang unbeschränkt ist, und jeder Unterthan mit seinem Gelde, an dem Gewinnst, der daraus fließt, Antheil nehmen kann.

Ausserdem kann man sicher annehmen, daß die Fischer bey der eigentlichen Schiffahrt so nützlich und nothwendig sind, wir nur immer die Ackerleute es beym Anbau der Ländereyen seyn mögen; und daß jene in ihrem Fache gleiche Achtung vom Publiko verdienen.

5. Ueber die Entdeckungen, und ihren Endzweck.

Es ist heutiger Zeit sehr gewöhnlich, daß auch Leute, die in manchen Fächern Einsicht besitzen, immer noch in Gedanken stehen, daß die Entdeckungen von keinem Nutzen sind; sie sagen, daß Spanien lange nicht den Vortheil von Amerika gezogen, wie man insgemein dafür hält; daß dies Land sich viel mehr von Inwohnern entblößt habe, um das entdeckte Erdreich zu bevölkern und zu behaupten; endlich, sagen sie, wenn es auch von statten gienge, und wir Länder entdeckten, die Gold und Silber enthalten, was für Vortheil würden wir daraus ziehen? Gold und Silber muß immer in Europa im Werthe fallen,

je

je nach dem die Masse dieser Metalle durch neue Minen neuen Zufluß erhält. Kein Staat wird hierdurch im Grunde mächtiger; machte nicht Franz der Erste mit 14. Millionen Einkünften die nämliche Figur in Europa, die Ludwig der XIV. mit 200 Millionen Einkommen machte? Folgt nicht daraus, daß alle Entdeckungen unnütz, wo nicht gar schädlich seyn müssen?

Noch mehr, man spricht, die Kosten, die zu dergleichen Unternehmungen erfodert werden, sind immer sehr groß; die aber, welche vollends darauf gehn, wenn man Niederlassungen in den entdeckten Ländern anlegen, und sich darinn behaupten will, sind gar ohne Ende. Kann man es aber nicht so weit bringen, daß man die andern Nationen abhält, sich ebenfalls da niederzulassen, so fällt der ausschliessende Handel, folglich auch aller Vortheil aus solchen Entdeckungen gänzlich weg.

Die Schwäche dieser Folgerungen leuchtet in die Augen, wenn man Holland nur ein wenig betrachtet, wenn man sieht, was für einen geringen Anfang dieser Freystaat hatte; wie er dem ungeachtet Mittel fand, einen funfzigjährigen Krieg gegen die furchtbarste unter den damaligen Mächten auszuhalten, wie seine Städte volkreich und blühend, seine Schiffahrt, seine Hülfsquellen und Reichthümer sich unermeßlich vermehrt haben. Durch was ward dieser Staat so mächtig, als eben durch die Entdeckungen, oder welches eins ist, dadurch, daß er die Länder eroberte, die

die Portugiesen entdeckt hatten? Es ist gewiß, daß alle große Entdeckungen nicht ohne Schiffahrt geschehen können; eben so wahr ist es, daß die Eroberung der entdeckten Länder nur vermittelst der Schiffahrt sich bewerkstelligen läßt; daß die Niederlassungen, die man darinn anlegt, auf gleichem Grunde beruhen, und daß die Schiffahrt nothwendig Handlung, Geld und Macht zuwegebringt.

Man muß den Nutzen der Entdeckungen nicht nach dem Misbrauche beurtheilen, den etwa hochmüthige Völker und solche, die nur wenigen Handel trieben, von den Entdeckungen gemacht haben; sondern nach der besseren Anwendung bey den klügeren und arbeitsameren Nationen.

Spanien hat, wie bekannt, das veste Land von Amerika zu einer öden Wildniß gemacht. In der Absicht, seine Macht zu bevestigen, hat es fast alle Eingebohrne des Landes ausgerottet. Die Eroberer standen in der irrigen Meynung, daß es ihr wahrer Vortheil mit sich brächte, so zu verfahren. Aber bald darauf erfuhren sie, daß auch der Besitz unermeßlicher Naturschätze zu nichts hilft, wenn es an Händen fehlt, die diese Schätze bearbeiten sollen.

Eine schlimme Staatskunst hatte Spanien gerathen, daß es die Eingebohrnen des Landes ausrotten sollte, um so zum Besitz des Goldes und Silbers zu gelangen, denn es ist ausgemacht, daß die Menschen überall ein Artickel sind, der weit nothwendiger, weit

kostba-

kostbarer, als diese Metalle ist. Bald darauf ward dies Reich genöthiget, sich zu entvölkern, um seine Eroberungen besetzen zu können; nun mußte es an die Stelle gesitteter und ordentlicher Menschen, wie die Mexicaner und Peruaner gewesen waren, Negern, eine mittel Gattung von Menschen, die wenig vom Viehe unterschieden ist, ansetzen. Hierdurch ward nach einander, sowohl das eroberte Land, als das Hauptland, durch die Folgen der schädlichen Grundsätze verwüstet. Die Habsucht achtete hier die Menschen nicht, und zielte blindlings nach den Schätzen hin. Die Strafe kam; sie nöthigte diese Unbesonnenen, den besten Theil davon wegzugeben, um wieder Menschen einzukaufen.

Holland verfuhr bey seinen Eroberungen nach weit klügern Grundsätzen. Es suchte überall zuerst die Menschen und die Handlung; hernach das Gold und die kostbaren Waaren. Wollte es ja einige kostbarere Produkte ausschliessend besitzen, so zwang es die Eingesessenen nur, einen Theil von den Pflanzen zu vernichten. Holland gieng nie damit um, die Herrschaft über diese weitschichtigen Länder zu erhalten, es wollte immer nur auf eine veste und dauerhafte Art seine Niederlassungen errichten. In dieser Absicht wurden die Eingebohrnen des Landes zu freundschaftlichen, guten Nachbaren, aber nicht zu Sklaven, gemacht. Man ließ ihnen ihre Regierungsform, ihre Gesetze und ihren Gottesdienst.

Auf solche Art schonte man die Menschen, und machte sich ihre Bedürfnisse zu nutze, denn grade diese Bedürfnisse machen den eigentlichen Handel und Verkehr unter den Menschen aus. Man nahm darauf ihre Erzeugnisse, und gab ihnen die unsrigen dagegen. Man unterhielt die Europäer mit den Produkten Asiens, und nährte die Einwohner dieses Landes mit den europäischen Artickeln. Nach so klugen Maaßregeln mußte dieser Staat die Niederlage der ganzen Welt, der Mittelpunkt des Handels, folglich auch des Geldes, werden.

Der Zweck, nachdem man die neuen Entdeckungen unternehmen soll, muß also nicht auf Gold, Silber oder kostbare Steine zielen, er muß zur Absicht haben, bey neuen Menschen, neue Bedürfnisse anzutreffen. Alle unsere Waaren werden zu Bedürfnissen denen Nationen, die erst keine Kenntniß davon hatten. Der Mensch gewöhnt sich leicht an alles, was die Bequemlichkeit des Lebens vermehrt. Dagege werden auch die Künste und Manufakturen der andern Völker, Bedürfnisse für unsern Luxus.

Die Handlung besteht nur in den wechselseitigen Bedürfnissen, die die verschiedenen Nationen des Erdbodens durch Tausch zu erfüllen streben. Alle Nationen in Europa haben sich heuntzutage auf die Handlung gelegt. Jede Nation überlegt, rechnet und macht ihre Balanz. Ueberall ergehen Verordnungen, die die Einfuhren einschränken, und die

Ausfuh-

Ausfuhren erweitern sollen. Jede Nation will, nach Maaße ihres Vermögens, Handel treiben. Diese allgemeine Aufmerksamkeit auf die Handlung, muß den allgemeinen Verkehr nothwendig einschränken, denn nur Nachläßigkeit, Hochmuth, Faulheit oder Unwissenheit bey dieser oder jener Nation, können den Handel der andern blühend machen.

Wenn nun die Sorgfalt der Staatsleute, die heutzutag fast ganz auf die Handlung der Nation gerichtet ist, fortfährt über alles nachzugrübeln, was das Land entweder aus dem eignen Boden erzeugen, oder andern Ländern entziehen kann; wenn die Kenntnisse in der Handlung immer steigen; wenn der Rechnungs- und Combinationsgeist immer weitern Fortschritt gewinnt; muß man nicht vermuthen, daß endlich die Zeit kommen wird, wo alle Nationen ihren Handel auf die Erzeugnisse, die unumgänglich nothwendig sind, einschränken müssen.

Die Nationen also, die von Natur keine vortheilhafte Lage besitzen, und doch Handel treiben wollen, müssen auf Entdeckungen ausgehn, und Völker aufsuchen, von deren Trägheit oder Dummheit sie Nuzzen ziehen können.

Die Entdeckungen, die jezt noch zu machen sind, bestehen erstlich in einem fünften vesten Lande, das man die Südländer benennt hat. Es erstreckt sich vom Vorgebürge Horn bis ans Vorgebürge der guten Hofnung. Dies Land kann wohl vom 20sten,

30sten bis 40sten Grad, bis an den Südpol gehen. Daß es vorhanden sey, wird von den Seefahrern und Geographen nicht bezweifelt.

Hierauf folgen die Länder, welche Japon gegen Norden liegen; das Land Jesso, und was zwischen dem äussersten Ende der nördlichen Tartarey, und dem von Amerika, gelegen ist.

Drittens, eine Durchfahrt durch den Hudsons-Meerbusen nach Ostindien, und noch eine andere durchs Eysmeer nach China, um Japon herum. Da beyde, besonders aber die letztere, die Fahrt aus Europa nach Asien ungemein abkürzen würden, so könnte die Nation, der diese Entdeckung glückte, hieraus einen erstaunlichen Vortheil ziehen.

Viertens, auch sogar in Amerika bleibt noch zu entdecken, was zwischen den Cordilleras, der Meerenge Maghellanes und dem Camaronenfluße liegt; diese Gegend muß aller Wahrscheinlichkeit nach große Reichthümer enthalten.

Fünftens, das große veste Land von Afrika, von der Quelle des Nils, bis zum Vorgebürge der guten Hofnung.

Sechstens, alle die verschiedenen, hier und dort im Südmeere liegenden Inseln, theils gegen Norden, theils gegen Mittag.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Länder, die nach diesem Maaße noch zu entdecken sind, an Größe die

bekannte

bekannte Welt, wo nicht übersteigen, wenigstens derselben gleichkommen möchten.

Da die Vortheile, die aus diesen Entdeckungen entspringen müßten, einleuchtend sind, so muß jetzt die Frage seyn, zu welchen sich der Gesetzgeber vorzüglich entschliessen sollte?

Hierbey muß hauptsächlich die Lage des Landes, das die Entdeckungen machen soll, zu Rathe gezogen werden. Ich verstehe aber hier nur Nationen, die eine Seemacht, und starke Schiffahrt haben. Denn nur solche können auf Entdeckungen ausgehen.

Diejenigen, die der Nation, die sie unternimmt, am besten gelegen sind, würden auch den größten Nutzen gewähren.

Z. B. Die Entdeckung einer Durchfahrt über das Eißmeer müßte sich besser für die nördlichen, als für die mittägigen Nationen schicken. So wie von der andern Seite, Holland und England, vor andern seefahrenden Völkern, sich auf die Entdeckung der zweyten, durch den Hudsons Meerbusen nach Ostindien, legen sollten.

Die Entdeckung der Südländer schickt sich am besten für die Nationen, die in der Nähe dieser Gegenden mächtige Niederlassungen besitzen; ich meyne die Spanier, Portugiesen und Holländer. Ein gleiches gilt in Ansehung der Entdeckungen, die im stillen Meere zu machen sind.

Endlich, die Entdeckungen, die das ganze Innere von Afrika darbietet, schicken sich überhaupt für alle Nationen, die beträchtliche Niederlassungen an den Küsten dieses Landes haben.

Nichts desto weniger, da alle Nationen, die große Niederlassungen in den schon entdeckten Ländern besitzen, vollauf zu thun haben, ihr Eigenthum zu beschützen, und zu behaupten, und folglich nicht im Stande sind, auf neue Entdeckungen auszugehn, so wären dergleichen Unternehmungen vorzüglich den europäischen Nationen anzurathen, die zwar ein gutes Seewesen und eine lebhafte Schiffahrt, aber wenige oder gar keine Niederlassungen in den andern Theilen der Welt besitzen.

Für solche Nationen, wären die Entdeckungen das einzige Mittel, wodurch sie ihren Handel gleich den mächtigsten Nationen empor bringen, und einst eben so ansehnliche Figur in der Staatsbalanz machen könnten.

Lob und Tadel,

oder

der Luxus von verschiedenen Seiten betrachtet.

Beynahe sollte man das jetzige Jahrhundert, die kaufmännische Epoche nennen, wenn man es nach der wahren Beschaffenheit nehmen wollte; der Geist des Handels hat nun alle Nationen aufs höchste eingenommen; jedermann hält dafür, daß das Glück eines Staats im Flor des Handels bestehe; alle öffentliche Verhandlungen beziehen sich auf die Handlung; unsere Friedensschlüße sind wahre Handelsverträge; unsere Kriege zwecken auf die Erweiterung der Gewerbe ab; die größten Gelehrten fangen an, sich mit diesem Fache zu befassen; alle unsere periodische Schriften suchen Handlungsmaterien einzustreuen, und so weiter.

Soll ich mich erdreisten, einige Zweifel gegen diese Neigung oder Sucht aufzuwerfen, und zu untersuchen, ob der Nutzen, den ein sehr ausgebreiteter Handel verschaft, sich wirklich so verhält, wie man einmüthig vorgiebt? ob sie nicht vielmehr auf Irrthümern beruhet? ob die vermeintlichen Vortheile, die ein überspannter Handel nach sich zieht, nicht auch Nachtheile erregen, die die Vortheile bey weitem übersteigen? Wenn doch einmal ein Mann von Einsicht und gehöriger Sachkenntniß die nachstehenden Aufga-

ben gründlich erörtern wollte, nämlich, inwiefern bringen es die Vortheile des Staats mit sich, den Handel und den Luxus zu begünstigen? und wie kann man bey einem Volke den kriegerischen Geist neben der Neigung zum Handel unterhalten?

Die Nothdurft zwingt ein Volk, den Oekonomiehandel zu ergreifen. Diese Nothdurft kann zwar das Gebäude aufführen, es wird aber immer nur auf schwachem Grunde stehen; seine ganze Stütze ist die Unwissenheit und Trägheit der Nachbaren. Es darf nur geschehen, daß diese Nachbarn einmal ihren wahren Nutzen einsehen, und folglich ihren Handel selbst treiben wollen, so ist es mit dem Volke aus, das sich vom Oekonomiehandel nährte. Die Nation, die sich in Zukunft dieser Art von Handlung bemächtigen will, muß eine große Uebermacht besitzen, wenn sie die Nachbaren zur Abhängigkeit nöthigen wollte. Der Gesetzgeber vermag nur wenig über eine Sache, die die Nothdurft erzeugt und auch zerstöret.

Der Luxushandel hängt zwar weniger von den benachbarten Völkern ab, indessen thun doch selbst die Reichthümer, die er aufhäuft, ihn zerstören. Wenn die Handelsbalanz einem Volke günstig ist, wenn seine Ausfuhren die Einfuhren übersteigen, so muß natürlich das Gold und das Silber, welches die Zeichen sind, woran wir unsern Begriff vom Reichthum heften, sich vermehren; anfänglich wird dies freylich die Erzeugnisse und Arbeiten vervielfältigen; aber bald

darauf wird der Ueberfluß der Zeichen das Arbeitslohn vertheuren; das reiche Volk wird die Concurrenz der ärmern Nationen nicht aushalten können. Sein eigner Reichthum wird seinen Handel zu Grunde richten.

Die zu große Masse der Zeichen bringt noch eine andere verderbliche Wirkung hervor. Sie trägt gewaltig zur Ungleichheit der Vermögensumstände bey. Diese Ungleichheit ist der Bevölkerung hinderlich, sie reitzt die Menschen, daß sie die Reichthümer misbrauchen, und sich dem Luxus ergeben. Zu gleicher Zeit, daß diese Ungleichheit eine Anzahl von Bürgern in Wohlstand versetzt, und ihnen erlaubt, sich aller Arbeiten zu entschlagen, wenden rechtschaffene und wohldenkende Männer ihre Zeit auf die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Künste an.

Der Handel verursacht, daß eine Gegend der andern ihre Kenntnisse mittheilt; die Entdeckung der Länder, wo die Natur so mannichfaltige Abwechselungen hervorbrachte; die Bemerkungen, wie verschieden die Gesetze und Sitten der Völker sind; die Bedürfnisse der Künste und Schiffahrt; kurz, alles trägt dazu bey, die Barbarey zu zerstören, und den Umfang unserer Kenntnisse zu erweitern. Die feine Lebensart, das Studium der schönen Künste, und die Wissenschaften blühen zwar oft mitten unter den Reichthümern hervor; indessen sind sie nicht immer die Gefährten dieser Reichthümer.

Unsere Zeitgenossen sind glücklicher, als unsere Vorgänger; sie genießen eine Menge Vergnügen, wovon die letztern nicht einmal einen Begriff hatten; ihre Augen weiden sich an dem reitzenden Schauspiele, das die mannichfaltige Verschiedenheit von Kunsterzeugnißen aller Art ihnen darstellt. Diese Vortheile haben wir dem Handel zu verdanken. Doch sein Einfluß erstreckt sich noch weiter. Die sanftern Sitten, und die Ruhe, die daraus entstehen, die größere Bequemlichkeit, sich Unterricht zu verschaffen, alles bringt die Menschen dahin, sich auf ruhige Geschäfte, auf die Bildung ihres Geistes zu legen.

Ein Volk, das keine Bergwerke besitzt, sucht sich das Gold und Silber durch einen ausgebreiteten Handel zu verschaffen. Die Aufhäufung dieser Zeichen wird für eine unbedingte Nothwendigkeit gehalten, und man hält die wirklichen Reichthümer für unzulänglich. Denen Vortheilen eines Volks arbeiten immer die Vortheile anderer entgegen, die jenen zuwider sind. Endlich kömmts so weit, daß die Waffen den Ausschlag geben müssen. Die Kriege aber können nicht ohne Geld geführt werden. Der Grundsatz, daß das Geld die wahre Spannkraft des Krieges ausmacht, ist heutzutage völlig erwiesen worden. Die Handlung also, die dieses Geld schaffen muß, macht natürlich die wahre Stärke und Sicherheit der Nationen aus.

Ein handlendes Land besitzt mehr Mittel und Wege, um verhältnißmäßig nach dem Umfange und dem Ertrage

trage seiner Ländereyen, eine größere Menge Einwohner zu unterhalten. Nun ist sicher, daß die wahre Macht eines Staats, in der Anzahl, im Wohlstande und in der Industrie seiner Einwohner, bestehe. Aber alle diese nützliche und vortheilhafte Wirkungen werden durch den Handel hervorgebracht.

Diese letztere Behauptung ist wichtig; sie verdient näher erwogen zu werden. Es fragt sich doch noch immer, glaube ich, ob der Nutzen, der hieraus fließt, so groß und so beschaffen sey, daß er habsüchtige Nationen anfeuren müßte, die Rechte der Menschheit zu verletzen, und des allgemeinen Handels sich zu bemeistern; endlich, ob nicht diese blinde Begierde ihre wohlverdiente Strafe nach sich zieht, dadurch, daß sie den Keim der Zerstörung unter die unbesonnene Völkerschaft bringt?

So lange als der Handel die Schranken nicht übertritt, die die Natur jedem Lande vorzeichnete, schaft derselbe gewiß das Glück des Volks, durch die vortheilhaften Wirkungen, die er hervorbringt. Aber, sobald er sich über die Schranken erhebt, und zu weit ausbreitet, so macht er die Einwohner mit fremden Bedürfnissen bekannt, und reißt zu Erfüllung neuer Nothwendigkeiten an. Man wird endlich die wirklichen Bedürfnisse überdrüßig, und strebt nach dem Ueberflüßigen. Hat der Handel einmal diesen Schwung genommen, so muß die Nation unaufhaltsam in den Luxus gezogen werden. Baco hat schon

zu seiner Zeit die Bemerkung gemacht, daß ein Volk im reifern Alter sich mit den Wissenschaften und schönen Künsten beschäftiget; wenn es aber das hohe Alter erreicht hat, und seine Kräfte dahin sind, so legt sich dasselbe auf Handwerke und Handel. Diese Verfassung scheint der Ordnung völlig entgegen zu seyn, die man sonst gewöhnlich im Fortschritte der Gesellschaften und Kenntnisse antrift. Indessen bestätiget sie die Erfahrung, und die Nationen sind so gut, wie die einzelnen Menschen, dem Schicksale unterworfen, daß das hohe Alter sie zur Kindheit zurückbringt.

Wenn von der einen Seite ein mäßiger Handel eine Nation bey der Kraft des männlichen Alters erhält, so befördert von der andern auch ein zu weit getriebener Verkehr die mancherley Uebel, die das hinfällige graue Alter mit sich bringt. Der Eigennutz, der vornehmste Abgott einer Handlungtreibenden Nation, verbannet die Tugenden und die Talente. Sobald der Geist und die Begierde des Handels den ganzen Körper der Nation einnimmt, verschwinden die Wissenschaften und edlen Neigungen. Die Begierde nach Reichthümern, und das Bestreben nach Ruhme haben sich noch nie zusammen vertragen, und werden es auch in Zukunft nie thun.

Die Geschichte beweist es, daß noch nie irgend ein Volk, das in den Reichthümern und im Luxus sich herumwälzte, oder gänzlich der Handlung ergeben war,

war, sich durch sonderliche Kenntnisse oder große Handlungen hervorgethan habe. Das alte Persien, das in dem Alterthume alle Länder an Reichthümern und im Luxus übertraf, brachte keinen einzigen Mann hervor, der durch seine Thaten sich ausgezeichnet hätte. Das prächtige Tyrus enthielt eine Menge Kaufleute, aber niemanden sonst, der sich durch Tugenden und edle Gesinnungen einen Ruf erworben hätte. Die Geschichte von Carthago, was weiter stellt sie uns vor, als die abscheulichen Handlungen, die ein rohes, niederträchtiges, grausames und falsches Volk nur immer begehen konnte; überall die wahren Verdienste in Verachtung, oder gar verfolgt. Das ehemalige Griechenland war zwar ein unfruchtbares Land, das sehr wenig Handel trieb, aber es brachte allein mehr berühmte Leute hervor, als alle übrige Länder der damals bekannten Welt zusammengenommen. So kann man die Geschichte aller Nationen nach einander durchgehen, und wird überall finden, daß der Handlungsgeist, und besonders die stärkste Verbreitung desselben, denen Wissenschaften, Tugenden und Talenten, nichts weniger als günstig sey. Bey einer einzigen Nation (bey Großbrittannien) findet bis jetzt eine Ausnahme statt; diesen Vorzug aber muß man der sonderbaren Staatsverfassung dieses Reichs zuschreiben. Diese allein mildert die schlimmen Wirkungen eines zu ausgebreiteten Handels, sie wird es aber nicht immer vermögen; die Zeit wird kommen, sie ist vielleicht so entfernt nicht, wo auch

dieses Land die nachtheiligen Wirkungen eines zu weit getriebenen Verkehrs erfahren wird.

Der Fortgang in der Bevölkerung, den man als eine Folge ansieht, die allemal der Handel mit sich bringt, findet nur alsdenn statt, wenn' jener in den gehörigen Schranken bleibt. Dehnt er sich aber zu weit aus, so zerstört er vielmehr die Bevölkerung. Den wahren Grund zu einer dauerhaften Bevölkerung muß der Ackerbau legen. Ein weitschichtiger Handel vermindert den Ackerbau, entvölkert das Land, und reibt nach und nach die Classe der Feldbauer auf. Der Wohlstand, worinn sich diejenigen befinden, die für den Luxus arbeiten, verführt den dürftigen Bewohner der Dörfer, zieht ihn nach den großen Städten, und macht, daß er den ruhigen Stand seiner Väter um einen geräuschvollern aber unsicherern vertauscht. Die Classe der Arbeiter, die für den Luxus beschäftigt sind, wird auf Kosten der Landleute von Zeit zu Zeit ergänzt. Weite Seefahrten, neue Pflanzörter und dergleichen Unternehmungen, die ein großer Handel zuwegebringt, sind allemal die Ursachen einer großen Entvölkerung.

Wie sonderbar muß es einem nicht vorkommen, wenn man sieht, daß so manche behaupten wollen, die Handlung brächte immer die Bevölkerung mit sich. Wissen diese Leute nicht, oder wollen sie nicht wissen, daß unsere geldreichsten Länder in Europa, sichtbar in der Volksmenge abnehmen? Die Sache ist in Ansehung Portugals, Spaniens und Frankreichs

längst

längst entschieden. Vielleicht, wenn man in England die jetzige Volksmenge gegen die im 15ten Jahrhunderte halten wollte, würde sich das nämliche erweisen lassen.

Endlich noch ein scheinbarer Vortheil, der die Staatsmänner und Privatleute verblendet, ist die Vermehrung der Reichthümer, oder vielmehr der Zeichen der Reichthümer, die ein auswärtiger und ausgebreiteter Handel natürlich nach sich zieht; aber gemeiniglich giebt diese unnatürliche Fettigkeit des Körpers, die Vorbedeutung einer nahen Krankheit. Kein Krieg kann ohne Geld geführt werden; die Handlung trägt durch das Zusammenhäufen dieses Zeichens der Reichthümer, zu der unglücklichen Leichtigkeit, die unnützlichen und verderblichen Kriege zu vermehren und fortzusetzen, bey. Der schädliche Credit eines reichen Volks erleichtert ihm die Mittel und Wege, wodurch es weit über sein Vermögen borgen kann. Die Schulden der mächtigsten unter den europäischen Nationen sind so sehr über alles Verhältniß gegen ihre wirkliche Habschaft gestiegen, daß endlich eine gewaltsame Erschütterung, die das ganze Creditsgebäude über den Haufen wirft, erfolgen muß, oder die Nation wird unter der sich immer mehr anhäufenden Last, die zuletzt unerträglich wird, erliegen. Die armen Nationen sind zu ihrem Glücke ausser Stand, dergleichen verderbliche Anleihen zu machen; darum können sie

unver-

unvermerkt an innerer Stärke zunehmen, unterdessen, daß die reichen sich abarbeiten und schwächen.

Wenn der Ueberfluß der Zeichen der Reichthümer einem Staate in Rücksicht auf die auswärtigen Angelegenheiten nicht vortheilhaft ist, so ist er es gewiß noch weniger in dem Betreff der inneren Verfassung. Wenn man dem Gange des Handels nachgeht, so zeigt sich, daß die Menge der Zeichen das Arbeitslohn vertheuert, und die Concurrenz der innländischen Arbeiten auf den fremden Marktplätzen erschweret. Da der wirkliche Reichthum eines Staats nur in den einheimischen, rohen, und Industrie-Produkten besteht, so wäre es gleichviel, ob eine kleine oder eine große Masse der Zeichen für eine gewisse Masse der Produkte angegeben würde. Doch hat man immer bemerkt, daß die Preise der Produkte, die von der größten Nothwendigkeit sind, gar nicht verhältnißmäßig mit der Vermehrung der Zeichen steigen. Mit dem Preise des Arbeitslohnes verhält es sich ganz anders, dieser richtet sich ungemein schnell darnach. Die zu große Menge der Gold- und Silbermasse ist die wahre Ursache, warum sich Spanien in einem so schmachtenden Zustande befindet.

Das nämliche steht über kurz oder lang allen Ländern bevor. Das Arbeitslohn wird so theuer, und die Preise aller Erzeugnisse steigen so hoch, daß das reiche Volk die seinigen unmöglich an ärmere Völker absetzen kann. Die letztern sind also gezwungen, ihre eigene Industrie emporzuheben. Das reiche Volk

findet

findet hierauf Vortheil dabey, daß es zu niedrigen Preisen von dem ärmern kaufen kann, und hierauf gehen die Zeichen der Reichthümer gar zu den Nachbaren über. Noch mehr, das reiche Volk vernachläßiget bald darauf seine Industrie, und wird wieder arm. Dies ist der Kreiß, den bisher alle handelnde Staaten durchwandelt haben. Die Nachtheile, die aus dem Handel und aus den Reichthümern entstanden sind, werden durch den erhöheten Wehrt der Ländereyen nicht ersetzt. Der Wehrt eines Landguts ist immer nur nach Verhältniß der Produkte, die dasselbe liefert. Gesetzt nun, man giebt jetzt 100 gelbe Zeichen für ein Stück Land, das man vorhin um 100 weiße Zeichen haben konnte, so hat sich doch deswegen der Wehrt desselben nicht vermehrt, es wäre denn, daß der Ertrag auch zugenommen hätte. Diese vorgebliche Erhöhung in dem Wehrte der Ländereyen beruht gewiß nur in der Einbildung mancher Grillenfänger. Es kömmt mir ungefähr eben so vor, als wenn sich ein Schwede darum für reicher als ein Engländer halten wollte, weil ihm die Bezahlung einer gewissen Summe in Kupfergelde Wagenweise zugebracht wird, indessen daß der Engländer die nämliche Summe aus der gewöhnlichen Geldbörse, die er bey sich trägt, berichtigen kann. Der äusserste Ueberfluß der Zeichen ist eben so wenig dem Umlaufe vortheilhaft; der letztere gründet sich nur auf die öftere Zurückkunft der innländischen Tausche, die von den Erd- und Industrieprodukten vorfallen.

Anmer-

Anmerkungen hierüber:

1. Eine Untersuchung über den Punkt, der die Vortheile und Nachtheile, die aus dem Handel entstehen, betrift, ist gewiß eine von den wichtigsten Materien in der Staatskunst. Indessen muß es immer höchst schwer seyn, genau die Balanz zu ziehen, oder vielmehr die Schranken zu bestimmen, die ein mäßiger Handel, der dem Staate zum Wohl gereicht, nicht überschreiten soll, weil überall auf dieser Erde das Böse neben dem Guten aufschießt.

2) Man kann dem übertriebenen Handel nicht aufbürden, daß er die Kriege hervorbringt. Die Europäischen Mächte geriethen eben so oft in Krieg mit einander, ehe sie noch ihre Sorge auf die Vortheile des Handels richteten, und die Handlung, die die Regenten nun als einen Vorwand zum Kriege gebrauchen können, anstatt daß vorhin die Unruhe und der Ehrgeitz der Nationen tausenderley andere Vorwände gebrauchten, macht doch wenigstens nicht, daß die jetzigen Kriege mehr Verwüstung, als ehedem, anrichten.

3) Man kann zwar die Dauer des Handels bey einer solchen Nation, die in beständigem Frieden lebt, berechnen. Denn ihre vortheilhafte Balanz hört hier nicht auf, die Zeichen des Wehrtes anzuhäufen. Nothwendig muß sie endlich an den Grad des Reichthums gelangen, der die einheimische Industrie zerstöret, und diese zu ärmern Nationen hinbringt. Aber bis jetzt weiß ich doch noch kein Beyspiel, daß irgend eine

Nation

Nation aus der einzigen Ursache, weil sie eine zu große Summe der Reichthümer aufgehäuft hätte, arm geworden wäre. Der Gang aller der Nationen, die durch einen großen Handel nach dieser Höhe des Reichthums aufsteigen, wird durch die Kriege von Zeit zu Zeit unterbrochen, oder durch die Concurrenz der andern Nationen aufgehalten, die auch nach dem nämlichen Zwecke zielen. Die Nothwendigkeit, die jeden Staat verbindet, einen so großen Handel zu treiben, als nur immer möglich ist, weil es das einzige Mittel ist, das eine Nation ergreifen kann, um sich gegen den Ehrgeiz und den Eroberungsgeist ihrer Mitwerber zu verwahren, und die eigene Freyheit zu sichern; diese Nothwendigkeit bringt durch eine erzwungene Concurrenz eine Art von Balanz hervor. Endlich auch, die Concurrenz, worein alle Nationen im Handel treten, verhindert, daß keine einzige unter ihnen sich zu der Höhe des Reichthums aufschwingen kann, wo die Armuth zu befürchten wäre. Wäre es je möglich, daß eine Nation in diesen Stand verfallen könnte, so müßte es zu einer Zeit geschehen, wo alle übrige Völker arm wären. Das ist aber unmöglich, so lange alle Nationen ihre Blicke auf den Handel gerichtet haben. Die Concurrenz wird beständig dem zugroßen Ueberflusse der Reichthümer bey einer von diesen Nationen zuvorkommen. Und der höchste Grad, auf welchen, nach der jetzigen Lage der Dinge, ein Land die Zeichen des Werthes anhäufen kann, ist der, wo es so weit kommt, daß ein Theil der einheimischen Manufaktu-

nufakturen, ein wichtiger Handelszweig, oder ein Theil der Industrie, durch die Vertheuerung des Arbeitslohns oder der Bedürfnisse des Lebens, aus dem Lande heraus, und zu den ärmern Nationen übergeht.

4) Eben so unbillig ist es, daß man der Handlung, so ausgebreitet sie auch seyn mag, die Entvölkerung der Länder aufbürden will. Die Verminderung in der Volksmenge, die man in Spanien, Frankreich und England bemerkt, rührt aus andern Quellen her. Es ist augenscheinlich, daß gewisse Fehler in der Staatsverwaltung der wahre Grund davon sind. Diese drey Reiche haben ausserordentlich stark in der Bevölkerung verlohren; hauptsächlich Spanien und Frankreich, aber gewiß nicht durch ihren zu großen Handel, sondern weil die Regierungen beyder Länder den Hauptgrund des Handels, den Ackerbau, angegriffen haben. Die spanischen Landleute erliegen unter den drückenden öffentlichen Lasten, ein großer Theil verläßt also die Ländereyen, und sucht seinen Unterhalt in den Städten, wo die Handlung jedem arbeitsamen Manne Nahrung giebt. Das nämliche geschieht auch in Frankreich; die übermäßigen Abgaben, die hier der Landmann entrichten muß; eine stehende Armee von 200,000 Köpfen, ein Heer von Mönchen und dergleichen, sind schon hinlängliche Ursachen der Entvölkerung, ohne daß wir nöthig haben, andre aufzusuchen.

Bey England liegt der Grund der Entvölkerung in der großen Menge Matrosen, die der Dienst

eines

eines so ungeheuren Seewesens, wie dieses Land unterhält, wegnimmt.

5) Auch ist es gewiß eben so unbillig, wenn man dem Handel nach Amerika schuld giebt, daß er zur Entvölkerung beyträgt. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Colonien, statt daß sie das Mutterland entvölkert haben sollten, vielmehr darinn die Arbeiten und Beschäftigungen vermehrt haben.

6) Es ist ungefähr mit dem Luxus, wie mit der Ehrbegierde. Beyde haben ihre gute und ihre böse Seite. Nun kömmt es darauf an, von welcher Seite man es nimmt. Die Moralisten bemerkten, daß Aufwand und Luxus ziemlich in einerley Zeitpunkt herrschen, sie verdammten also ohne weitere Umstände alle beyde. Manche unter diesen strengen Herren sprechen den Bannstrahl sogar über die feine Lebensart, über die Künste und Wissenschaften aus. Die Vertheidiger des Luxus aber, vermengen ihn mit der höflichen Lebensart und mit dem Flor der Künste und Wissenschaften, aus diesem Gesichtspunkte halten sie ihn für nützlich und nothwendig.

Es giebt einen nothwendigen Luxus, einen nützlichen und auch einen zerstörerischen. Die beyden letztern Arten sind sehr leicht von einander zu unterscheiden. Dagegen aber ist es unmöglich, daß man bey jeder Nation mit einer gewissen Genauigkeit die wahren Gränzen des nothwendigen und nützlichen Luxus bestimmen könnte. Zum Beyspiele, der Luxus in

Paris ist die Quelle, woraus einer von den reichsten Zweigen der dasigen Industrie und des Handels seine Nahrung zieht. Die Akademien, die Schauspiele, der Geschmack an Moden, Zierrathen, Gebäuden, Gärten; die Spaziergänge, Landhäuser und dergl. ziehen ohne aufhören eine Menge Fremden herzu. Hierdurch wird viel Geld ins Land gebracht, und die Ausfuhren von allerley Artickeln um viele Millionen vermehrt. Der Betrag dieser Ausfuhren ist fast gänzlich die Frucht der Industrie, die der Luxus hervorbrachte, und er unterhält sie noch immer und vervollkommnet dieselbe. Auch die Ausländer ziehen die Produkte des Luxus nicht allemal ganz zu ihrem Nachtheile. Der französische Handel nimmt allerley fremde Artickel zurück, die sein eigener Luxus ihm nothwendig macht. So wird die Sache beyden Theilen nützlich. Es verhält sich eben so mit England, und mit den übrigen Nationen. Denen Privatleuten kömmt es zu, ihren Luxus einzuschränken, das heißt, zu sorgen, daß er nicht über ihr Vermögen sich erstrecken möge. Wenn manchmal Ausschweifungen von einzelnen Personen vorgehen, so wird doch dadurch das allgemeine Wohl nicht gestört. Wenn wir je bemerken, daß das Gute immer dem Bösen zur Seite geht, so ist es besonders hier, und der Gesetzgeber könnte gewiß dem Uebel keinen Einhalt thun, wenn er nicht zugleich das Gute zerstören wollte. Bey allen handlenden Völkern müssen die Gesetze gegen den Luxus nachtheilig seyn; besonders, wenn ihre Handlung in einheimischen Industrie

dustrie- und Kunsterzeugnissen brstehet. Denn es ist ausser Zweifel, daß der innere Absatz immer das Haupttriebwerk der Industrie eines Landes ausmacht.

7) Die Sitten können bey einem mäßigen Aufwande gar wohl bestehen. Nur der Luxus im eigentlichen Verstande, verdirbt sie. Dieser bringt alle Augenblicke Veränderungen im Geschmacke und in den Manieren hervor; dieser Geist der Unbeständigkeit und des Leichtsinns wird zur Gewohnheit, er mischt sich endlich unter die ernsthaftesten und wichtigsten Dinge. Die Sitten ändern sich ohne Unterlaß, und diese beständige Veränderungen lassen keine Verbesserung Wurzel fassen.

Die Erniedrigung des Geistes und die Schwäche der Seele sind gewisse Folgen des übertriebenen Luxus Das Jahrhundert, das sich dem letztern überläßt, zeichnet sich durch seinen Hang zu unbedeutenden Kleinigkeiten besonders aus. Die wichtige Beschäftigung, wozu sich jeder berufen fühlt, dem Flittervergnügen und Reichthümern nachzujagen, nimmt zu viel Zeit weg, daß man sich noch gründlich auf Künste und Wissenschaften legen könnte. Unbeständigkeit und Leichtsinn erstrecken sich von den Sitten auch bald auf die Künste und Wissenschaften. Die Gelehrten geben sich nur mit glänzenden Nichtigkeiten ab. Die Schriftsteller in allen Fächern ersinnen neue und zierliche Ausdrücke, die nach dem Geschmack der Leser sind, und bekümmern sich wenig um die Richtigkeit

der Gedanken und Begriffe in den Sachen, die sie vorzutragen haben. Die Künstler ebenfalls, anstatt daß sie sich an die Regeln ihrer Kunst binden sollten, richten sich nach jedem Einfalle, den der widersinnige Geschmack der Modekenner zur Welt bringt, u. s. w.

Was soll also eine weise Regierung thun, wenn sie beydes, die Handlung und den Luxus, zum Wohl des Landes leiten will? Sie muß vorzüglich den Ackerbau und die Art Industrie schützen und ermuntern, die uns die ersten und hauptsächlichsten Nothwendigkeiten des Lebens verschaft; auch muß sie sorgen, daß Verdienste und Talente auf eine Art, die gar nicht von den Reichthümern abhängt, belohnt werden. Endlich muß sie wenigstens in einem besonderen Theile der Nation den militairischen Geist zu erhalten suchen; ausserdem aber dem Handel alle Freyheit lassen, die nur mit dem Wohl des Landes bestehen kann.

Es könnte jemand auf den Gedanken verfallen, daß eine weise Regierung durch scharfe Gesetze dem Luxus Einhalt thun müßte. Der würde sich stark irren.

Die Menschen sind von Natur der Arbeit und Mühwaltung abgeneigt; sie arbeiten immer nur nach Maaße ihrer Bedürfnisse. Die Völker, die sich mit dem begnügen, was die Natur ihnen zur Nothdurft mittheilte, treiben kein Verkehr.

Wenn man in einem Lande den Luxus völlig unterdrückte, so würde daraus folgen, daß jeder Einwohner sich gewöhnte, mit dem unumgänglichen Nothwendigen, das er zu Hause hätte, vorlieb zu nehmen; keiner würde das verbotene Ueberflüßige bey den andern Nationen suchen. Die Arbeiten also, wofür der Ueberfluß erlangt wird, würden wegfallen, und die Industrie aufhören.

Bald darauf würde der Staat weder Circulationsbank, noch Manufakturen, noch Schiffahrt nöthig haben. Auch sogar der Nutzen aus dem Ackerbau würde für denselben sehr eingeschränkt seyn.

Wie sollte dieser Staat seine eigene Produkte anbringen können, wenn er den andern Nationen nichts von ihrem Ueberflusse abnehmen wollte? Hierdurch würden alle Zweige des Handels verdorren und die Handlung in ein Nichts verwandelt werden. Die Duldung des Luxus muß nicht ohne Behutsamkeit seyn.

Der Gesetzgeber, der ihn gestatten will, muß vorher Manufakturen von allen Arten im Lande haben.

Er muß durch seine Verordnungen, und durch sein eigen Beyspiel, den Absatz der einheimischen Manufakturen vorzüglich vor den fremden, befördern. In dieser Hinsicht muß er Auflagen auf die ausländischen Artickel legen, und die einheimischen gänzlich frey lassen. Er muß ferner ein wachsames Auge darauf haben, daß die inländischen den ausländischen in

Güte wenigstens gleichkommen, wenn sie es ihnen nicht bevorthun können. Alle diese Vorkehrungen werden es vielleicht nicht ganz verhindern, daß der Luxus die ausländischen Arbeiten den einheimischen vorzieht; indessen wird hierdurch der Schade wieder ersetzt werden, daß die Ausländer ebenfalls, aus Liebe zum Fremden und Sonderbaren, die in den Gemüthern der Menschen liegt, die Manufakturartickel dieses Landes, den Waaren ihres Mutterlandes vorziehen werden.

Untersuchungen über die Reichthümer des Staats, und die öffentlichen Fonds.

Schon Likurg wollte aus Lacedämon die Reichthümer verbannet wissen; er ließ das Gold und Silber verrufen, und unterdrückte alle Künste, die ihm für den Staat nachtheilig oder wenigstens überflüßig zu seyn dünkten. Dieser Weltweise hielt die Reichthümer für Dinge, die der Tapferkeit und allen bürgerlichen Tugenden zuwider wären. Die meisten Gesetzgeber des Alterthums haben die nämlichen Gedanken gehegt. Die besten Schriftsteller, die Untersuchungen über die Ursachen des Verfalls der Römischen Monarchie angestellt haben, sind durch dieses Vorurtheil verleitet worden, zu behaupten, daß die großen Reichthümer dieses Freystaats die wahren Quellen sind, woraus sein Verderben entsprungen ist. Sogar der berühmte Verfasser des Geists der Gesetze, spricht: „Les politiques Grecs, qui vivoient dans le „Gouvernement populaire, ne réconnoissoient d' „autre force, qui pût les soûtenir, que celle de la „vertu. Ceux d'aujourd'hui ne nous parlent que „de Manufactures, de Commerce, de Finances, de „richesses, de Luxe méme.“ Ob sich nun gleich M. nicht offenbar gegen den Luxus und die Reichthümer erklärt, so scheint er doch mehr der Meynung der Alten als der entgegengesetzten zu seyn. Indessen ist

es leicht zu beweisen, daß bey einem Volke die Bildung, die Vollkommenheit der Gesetze, Verbesserung der Sitten, Unterhaltung der Ordnung und Gesellschaft, der Fortschritt in den Künsten und Wissenschaften, den Reichthum hervorbringen; daß die vortheilhaften Verträge mit andern Nationen, und vornämlich die Land- und Seemacht eines Landes vom Reichthum abhängen; daß eine arme Nation nichts von diesen Vortheilen, oder nur sehr wenig besitzt; daß sie folglich nicht so glücklich ist, als sie unter andern Umständen seyn könnte. Man kann aus einer Menge Beyspiele, die die Geschichte der ältern Zeiten aufstellt, und auch aus der gegenwärtigen Lage von Europa, klar erkennen, daß derjenige stark irren würde, der bey einer armen Nation die Muster zu bürgerlichen oder militairischen Tugenden suchen wollte; nur ein reicher Staat kann dauerhaft mächtig seyn und seine Einwohner wirklich glücklich machen.

Ein Staat ist entweder nicht reich, oder sein Reichthum ist nur Flitterwerk, wenn das Gleichgewicht zwischen den Reichthümern des Staats und zwischen den Vermögensumständen der Privatleute verrückt ist.

In Holland ist der Staat arm, und die Privatleute besitzen Schätze. Doch sind darinn die Auflagen so beträchtlich, daß man sie gewiß nicht höher treiben könnte, ohne die Preise der Lebensmittel, der Waaren und des Arbeitslohns zu vertheuren, folglich

den

den Handel zu Grunde zu richten. Die Ursachen, die die Armuth dieses Staats bewirken, entstehen insonderheit durch die ungeheuren Kosten, die die Unterhaltung der Schleisen und Dämme erfodert, aus der zu großen Menge der Civilbedienungen, und endlich aus den öffentlichen Schulden. Die Errichtung einer Tilgungscasse ist vielleicht das einzige Mittel, das Holland anwenden könnte, um eine richtige Proportion zwischen dem Staats- und Privatvermögen wieder herzustellen.

Frankreich und England sind unter den Staaten von Europa diejenigen, die das meiste Gold und Silber in der Circulation haben. Holland allein könnte ihnen hierinne gleichkommen, wenn einerseits seine Baarschaften nicht in Deposito gebracht wären, und seine Circulation durch Bankübertragungen verrichtet würde; und auch andererseits die Holländer nicht alle Baarschaft, die sie in ihrer eigenen Handlung nicht anlegen können, beständig bey den fremden Nationen unterbrächten. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts vergrössern Frankreich und England ihre Baarschaften durch Anleihen, die von Zeit zu Zeit in Holland geschehen. Aber ausser diesem Anwachs von Baarem vermittelst der Anleihen, häufen diese beyden Staaten noch alle Jahre ihr Gold und Silber durch den Saldo ihrer Handlungsbalanz, die zu ihrem Vortheil ausfällt, und welchen Ueberschuß die Fremden mit baarem Gelde entrichten müssen.

Es ist wahr, Frankreich und England haben eine ungeheure Menge Papiere ausgestellt. Sie sind indessen nicht alle in der Circulation von gleicher Bedeutung, nicht durchgängig Vorstellungen des Geldes. Es giebt in England viel Papiergeld, in Frankreich keines; aber beyde Reiche haben viele Handlungspapiere im Umlauf, und jemehr es von dieser Art giebt, jebesser ist die Handlung im Flor. Die Menge dergleichen Papiere, sie mögen active oder paßive auf dem Platze circuliren, sind der sicherste Beweiß, daß das Land einen großen Handel treibt und wichtige Reichthümer besitzt. Ein Land, welches viel von solchen Papieren hat, ist reich. Es verhält sich aber ganz anders mit solchen Papieren, die Staatsforderungen sind. Diese mögen für baares Geld circuliren oder nicht, so ziehen sie mit der Länge der Zeit das Geld auſſer Landes. Dergleichen Einrichtungen können Nutzen gewähren; immer aber nur auf kurze Zeit. Das Capital, das durch diesen Weg in den Staat kömmt, geht mit den Zinsen vermehrt, doch wieder zu den Ausländern. Stellen die Papiere aber inländisch Geld vor, so müssen sie nothwendig für die Nation immer verderblicher werden, deren vornehmster Reichthum in der Handlung bestehet, weil dergleichen den Umlauf mit zu vielen eingebildeten Baarschaften beladen.

Der Credit eines Staats gleicht in den meisten Stücken dem Credit der Privatleute. Nur sind beyde darinn unterschieden, daß der Privatmann, wenn er

eine

eine Schuld macht, selbst darfür haften muß. Hingegen, wenn ein Staat eine Schuld macht, so stehen diejenigen, die im Namen des Staats die Sache besorgen, nicht dafür ein. Daher kommt es, daß Privatpersonen weit ängstlicher für die Bezahlung ihrer Schulden sorgen, als Staatsleute, die den Staat für das Publikum zu verwalten haben. Ein anderer Unterschied besteht auch darinn, daß öffentliche Schulden auf die Glückseligkeit eines Staats nicht so grossen Einfluß haben, als gemeiniglich die Privatschulden auf das Wohl des Schuldners. Das Interesse des Privatschuldners ist einfach; das Interesse des Staats aber ist so verwickelt, daß seine Schulden, wenn solche den Inländern zu bezahlen sind, im Ganzen genommen, ihm eher vortheilhaft als lästig sind. Sie bringen eine neue Gattung der Circulation unter Privatpersonen hervor, nehmen aber nichts von dem allgemeinen Vermögen hinweg.

So lange noch die öffentlichen Ausgaben aus dem Schatze hergeschossen wurden, war der öffentliche Credit eine unbekannte Sache. So lange sie vom Raube und von den Erpressungen angeschaft wurden, konnte er gar nicht existiren. So lange die Einfalt der alten Sitten bestund, und weder Kunstfleiß noch Umlauf da war, mußte freylich diese Art Credit nur unnöthig seyn, die Münze war zu Bestreitung aller Veräusserungen, die hier vorfielen, mehr als hinlänglich.

Als Handel und Kunstfleiß in Europa, in den Handelsstädten und in den Republicken Genua und

Venedig

Venedig Fortgang gewann, empfanden die Fürsten gar bald die Folgen ihres Credits, und fiengen auf unüberlegte Art an, ihrem Beyspiel nachzuahmen, indem sie zuförderst auf ihre Länder und Herrschaften Geld auf Hypothek nahmen, und hiernächst Taxen auflegten, und solche an habsüchtige Leute, die Taxeneinnehmer, verkauften, was sie bekommen konnten. Dadurch verbreitete sich die Unterdrückung des Volks, uud diese machte den Fürsten widerum bald arm.

Da indessen die Taxen einmal auf diese gewaltsame Art und bey dringenden Vorfällen eingerichtet waren, so wurden sie mit der Zeit verbessert, und daraus erwuchs ein großes Capital, das nun zur sichern Grundlage des öffentlichen Credits dienet. Die Verbindungen aber, die man aus den Folgen eines überspannten Credits herleiten kann, sind:

Nach Maasgabe, als der Credit gebraucht wird, Gelder zur Versendung aus dem Lande zu borgen, muß entweder ein Vorrath gangbaren Geldes angeschaft werden, um hierdurch das Leere zu ersetzen, oder Veräusserung, Handel, Kunstfleiß und dergl. werden einen Stoß bekommen. Auch sogar wenn man Geld borget, um es im Lande auszugeben, muß ein Vorrath davon zu der Circulation hinzugethan werden, weil die neuen Ausgaben des Staats es erfodern werden.

Borgt ein Staat Geld, um es auswärtig zu gebrauchen, so muß die Anleihe in Münze oder Papier

pier geschehen. Geschiehet das erstere, so wird die Münze ausgeführt, indem diese das Geld der Welt ist; geschiehet sie in Papier, so muß dasselbe entweder in Münze verwandelt und ausgeführt, oder in Wechselbriefen übermacht werden, die auf Länder, die des Staats Schuldner, gezogen sind; oder sie muß auch durch Credit bezahlt werden, da der Staat ein Schuldner jener Länder wird. Wenn sie in Wechselbriefen, auf Länder, die des Staats Schuldner sind, bezahlt wird, so ist die Folge einer solchen Anleihe, daß sie die Handelsbalanz in ein Capital in den öffentlichen Fonds verwandelt.

Die Folgen sind allemal eins, ein Staat mag borgen, auf welche Art er wolle, von Einheimischen oder Fremden. Das Geschäfte einer vortheilhaften Handelsbalanz wird dem Einheimischen dasjenige, was er Fremden schuldig ist, übertragen; und eine nachtheilige Handelsbalanz wird das Eigenthum der Einheimischen auf die Fremden bringen.

Wenn man die Vermehrung der öffentlichen Schulden nicht in gehörige Gränzen einschließt; wenn man zugiebt, daß sie sich beständig anhäufen können, und wenn die Denkungsart einer Nation sich den natürlichen Folgen eines solchen Plans geduldig unterwerfen kann: so endigt es sich damit, daß alles Eigenthum, das heißt, das Einkommen von den Taxen, verschlungen werden wird, und diese werden den Gläubigern übertragen werden. Hierbey wird der Staat weiter nichts als die Verwaltung der Einkünfte behalten.

Da aber tausend Zufälle dem öffentlichen Credit ein Ende machen können, ehe diese Veränderungen erfolgen, so folgt vielleicht ein Banquerout. Dieser kann entweder aus einer überlegten Handlung der Regierung, oder aus den natürlichen Folgen eines übertriebenen Credits entstehen.

So lange die Schulden einer Nation ihren Unterthanen zukommen, und so lange irgend ein Ueberschuß an sie zu bezahlen bleibt, so kann kein Anwachs der Schulden nothwendig einen Banquerout verursachen. Es ist ein Widerspruch, wenn man annehmen will, daß eine Nation an ihr selbst falliren kann. Wenn sich aber bey dem allgemeinen Zustande der Bezahlung zwischen einer Nation und den übrigen Ländern eine jährliche Balanz findet, welche weder durch Bezahlung noch Credit ausgeglichen werden kann, so wird ein Banquerout unvermeidlich.

Aus diesen Betrachtungen können wir den Schluß machen, daß sich der genaue Umfang des öffentlichen Credits bestimmen lasse, wenn man auf die Zunahme der Schulden merkt, die die Fremden zu fodern haben, und diese mit der vortheilhaften Handelsbalanz der Nation vergleicht. Wenn diese Schulden und Balanz einander ziemlich gleich zu werden beginnen, so muß unfehlbar ein Staatsbanquerout erfolgen, falls nicht sogleich ein Theil des Capitals der öffentlichen Schulden, durch eine Vermehrung der öffentlichen Steuern abgetragen wird.

Die

Die Errichtung eines Fonds zu Erfüllung der öffentlichen Verbindlichkeiten, ist das erste, was bey dem öffentlichen Schuldenmachen erfodert wird. Dieser erwirbt das Vertrauen des Leihenden. Hiernächst wird erfodert, einen ausgebreiteten Creditplan im Lande zu errichten, der zu allen Zeiten hinreiche, die Circulation vollständig zu erhalten.

Wenn durch das Borgen von Zeit zu Zeit zu große Summen aus der Circulation heraus kommen, so muß das Fehlende schnell ersetzt werden. Wird dieses versäumt, so werden die Taxen nicht bezahlt werden können; wenn man überdem das Geld, nach Maasgabe des Begehrs, zu knapp werden läßt, so werden die Zinsen steigen, und das Borgen in gleichem Maaße dem Staat überhaupt beschwerlich werden. —

Frankreich, Holland und England, diese drey Staaten, die unter allen europäischen Ländern von ihrem Credit den ausgedehntesten Gebrauch gemacht haben, eröfneten gemeiniglich ihre Anleihen in der Absicht, um die Kosten für die Kriege, die sie zu führen gehabt, herbeyzuschaffen. Sie haben diese Anleihen, vornämlich Frankreich und England, theils im Lande, theils bey den Ausländern gemacht, und der größte Theil ist immer wieder an die Ausländer für die Kriegsrüstungen und die damit verbundenen Ausgaben zurückgeflossen. Der Theil der Anleihen aber, die die Inländer vorgeschossen haben, ist auch nicht völlig im

Lande

Lande verblieben; folglich ist bey der Schuldenmasse dieser Staaten wirklich nur wenig, was für vorhanden zu achten ist. Alle Anleihen dieser Länder sind in Kriegszeiten erfolgt; wenn auch Frankreich hie und da eine in Friedenszeit machte, so war es gemeiniglich, um eine noch drückendere Schuld damit abzustossen. Durch alle diese Anleihen ward niemals eine einzige Errichtung, die das Wohl des Landes zur Absicht hatte, befördert. Zur Zeit der Anleihen, oder bald darauf lag gemeiniglich alles Gewerbe danieder. Hatten die Kriege endlich ein Ende, so raften sich die Handlung, die Künste und Manufakturen wohl wieder auf, doch ohne eine andere Aufmunterung von Seiten der Regierung zu empfangen, als die die Wiederkehr des Friedens bey andern Nationen ebenfalls hervorbringt. Indessen war der Staat verschuldet; die Auflagen wurden wegen der Zinsen auf die neue Anleihe vermehrt; daraus folgte, daß das Arbeitslohn theurer werden, und der Manufakturhandel des Landes abnehmen mußte.

In diesem Gesichtspunkte müssen also die Nationalschulden eher drückend als vortheilhaft vorkommen. Es ist wahr, daß der Theil der Nationalschulden, der den Unterthanen gehört, nicht den Nachtheil mit sich bringt, daß dadurch die Baarschaft des Staats vermindert wird; aber man muß doch gestehen, daß auch hierauf Zinsen laufen, und daß deswegen nothwendig die öffentlichen Lasten vermehrt werden müssen.

Manche Staatskluge, unter andern der Baron von Bielfeld, haben behaupten wollen, daß ein Staat durch die öffentlichen Anleihen vermittelst der Circulation 20 auch wohl mehr pro Cent gewinne. Wenn das wirklich so wäre, müßten Frankreich und England jetzt schon das ganze Geld unsers Welttheils in Händen haben. Man hält dafür, daß beynahe ein Drittel des Betrags aller englischen und französischen Fonds den Holländern gehöre. Wenn man jene nur auf 1800 Millionen Thaler anschlägt, und den Gewinn auf 20 pro Cent annimmt, so zeigt sich, daß nach der obigen Voraussetzung die Baarschaft in beyden Staaten neun bis zehenmal so hoch gestiegen seyn müßte, als es wirklich geschehen ist.

Andere Staatskluge haben behaupten wollen, daß der Wechselcours der schuldiggewordenen Nationen immer zu ihrem Vortheil bleibe. Auch hierbey ist es sehr wahrscheinlich, daß sich die Herren irren. Der vortheilhafte Cours mag wohl nicht durch den Gewinn entstehen, den diese Länder auf ihren Anleihen machen, sondern vielmehr aus ihrer vortheilhaften Handelsbalanz mit den andern Nationen.

Ueber den Handel von Lyon.

Der Verkehr dieser Stadt macht nicht nur einen von den wichtigsten Zweigen des französischen Handels aus, sondern er interessirt auch die Fremden unter allen übrigen am vorzüglichsten. Lyon ist nach Paris die wichtigste Stadt im ganzen Reiche, und nimmt unter den größten Handelsplätzen von Europa eine Stelle ein. Die Einwohner haben ihren Reichthum hauptsächlich der Menge und Vollkommenheit der Manufakturen zu danken. Wenn man sich davon einen richtigen Begriff machen will, so muß man die Lage des Platzes, seine Messen und die Einrichtungen derselben, den Wechselverkehr mit allen Nationen und die verschiedenen Zweige der hiesigen Manufakturen bemerken.

Die Lage kann zu einem weit ausgebreiteten Handel nicht vortreflicher seyn. Die Saone öffnet von der einen Seite die beste Gelegenheit zum Verkehr mit den Provinzen Bourgogne, Franche-Comte, Elsaß und Lothringen. Die Loire und der Rhonefluß von der andern, erleichtern nicht weniger die Geschäfte mit allen übrigen Gegenden des Reichs und sogar nach dem Mittelländischen und großen Weltmeere.

Ludwig der XIte legte den Grund zu den hiesigen Messen, und verliehe die ersten Freyheiten, die nachher durch seine Nachfolger ansehnlich erweitert wurden.

den. Es sind jährlich 4 freye Messen, jede von 15 Tagen, die Sonn- und Feyertage nicht mit gerechnet. Die erste, die drey Königsmesse, foire des Rois, nimmt ihren Anfang am Montage nach drey Königen; die zweyte, die Ostermesse, am Montage nach Quasimod.; die dritte oder die Augustmesse, am 4ten dieses Monats; endlich die vierte und letzte, die Allerheiligen-Messe, foire des Saints, am 3ten November. Alle Waaren und Produkte, die während dieser Messen aus der Stadt ausgeführt werden, und bestimmt sind durch die Provinzen, die der Tarifrolle von 1664 unterworfen sind, zu paßiren, sind frey von diesen Gefällen; vorausgesetzt, daß sie aus diesen Provinzen, vor dem Anfange der nächsten Messe wiederherausgehen, und daß auch die vorgeschriebenen Bedingungen in Ansehung der Zeugnisse erfüllt werden. Auch versteht es sich, daß die Abgabe, Traite domaniale, nicht mit unter der Befreyung begriffen ist; diese müssen gewisse Waaren, welche ausdrücklich bestimmt sind, bey der Ausfuhr in die Fremde erlegen. In Kriegszeiten wird die obige Frist gemeiniglich verlängert.

Alle Colli, Ballen, Fässer und Küsten mit Waaren, die die Meßfreyheit haben sollen, müssen mit dem Stadtwapen und Meßsiegel versehen seyn. Seit 1632 werden sie auch plumbirt und Begleitscheine aus der Douane ausgefertigt.

Auser den vorstehenden Vortheilen, die jedem Kaufmanne zugestanden sind, haben noch die Schwei-

zer und Einwohner der römischen Reichsstädte, ingleichen die aus dem Fürstenthum Neuf-Chatel und aus Graubündten, einen besondern. Sie geniessen nämlich die Meßfreyheit jedesmal 15 Tage länger als die übrigen Fremden und Einländer.

Hierzu aber ist nothwendig, daß jeder sich auf dem Stadthause zu Lyon einschreiben läßt, und gültige Zeugnisse von seinem Auffenthalte beybringt.

Jede von den hiesigen Messen hat ihre Zahlungszeit, oder Payement. Die erstere fängt am ersten März an; die zweyte den ersten Juny; die Augustzahlung am 1ten Sept. und endlich die Allerheiligen-Zahlung am 1. Decembr.

Nach der hiesigen Wechselordnung vom 2. Juny 1667. müssen die Briefe, die in die Payemens lauten, an einem von den sechs ersten Tagen acceptirt, oder nachher wegen Mangel der Acceptation protestirt werden. Doch ists gebräuchlich, daß man den 30sten abwartet, damit der Aussteller Zeit erhält, Bedekkung schaffen zu können.

Am 16ten Tage eines jeden von den angeführten Monaten nimmt das Ab- und Zuschreiben der wechselseitigen Schulden und Forderungen den Anfang, und dauert bis zum 30sten oder 31sten. Um 10 oder 11 Uhr vor Mittage versammeln sich die Kaufleute in der Börse oder Loge de change, wie man sie hier nennt, und suchen ihre Geschäfte abzuthun.

Die

Die Zahlungen in baarem Gelde fangen den ersten Werktag des nächsten Monats an; unter dieser Zeit müssen alle Foderungen und Schulden, die nicht virirt worden, bezahlt werden. Den 3ten Tag mit Sonnenuntergang müssen dergleichen Briefe protestirt werden; im widrigen Falle bleibt die Gefahr für den Inhaber derselben.

Alle Briefe auf Lyon, die ausser den Payemens lauten, müssen den nämlichen Tag, wenn sie verfallen, bezahlt werden; denn es giebt hier keine Respecttäge.

Die Oeffnung eines jeden von diesen Payemens verrichtet der Prévôt der Kaufleute, oder wenn dieser nicht zur Stelle ist, einer von den Schöppen. Die Magistratsperson begiebt sich mit ihrem Gerichtsschreiber nach der Wechselloge, wo die Syndici der Nationen (wie man sie hier nennt) schon versammelt sind; es sind ihrer sechse; nämlich 2 Italiäner, ein Schweizer, ein Deutscher und zwey Franzosen. Der Anfang geschieht mit einer Anrede an die Umstehenden, die für die Feyerlichkeit paßt; die Handelsleute werden ermahnt, die Rechtschaffenheit in ihren Geschäften und die Verordnungen zu beobachten. Einer von den französischen Syndicis beantwortet die Rede und der Gerichtsschreiber bringt hierauf die feyerlich geschehene Oeffnung zu Buche. Den Tag darauf wird der Wechselcours festgesetzt; doch das ist im Grunde nur eine Ceremonie. Sie dient zu weiter nichts, als

daß die Theile ihre Streitigkeiten, die etwa entstehen, darnach schlichten können.

Im strengsten Verstande könnte von jedem Wechsel, der in die Payemens lautet, am ersten Werktage des Monats, die Zahlung gefodert werden. Die Gewohnheit aber hat es eingeführt, daß derjenige, der die Zahlung baar verlangt, es erst am dritten Tage des nächsten Monats thut. Die ersten funfzehn Tage, nach Eröffnung des Payement's, vergehen damit, daß die respektiven Gläubiger und Schuldner entweder unmittelbar oder durch Vermittlung der Wechselsensale sich zu vergleichen suchen, ob sie die Wechsel erneuren, oder ob solche in baarem Gelde oder endlich in Viremens gezahlt werden sollen.

Die Gewohnheit der Viremens, ist von den Florentiner Kaufleuten, nach dem Beyspiel der Einrichtungen auf den Botzner Messen, zu Lyon eingeführt worden. Auch die Genueser haben etwas ähnliches auf den bekannten Messen zu Novi. Hier ist eine Gerichtsperson, die unter dem Namen, Cancelliere della fiera, alle Ausgleichungen und Uebertragungen zu Buche bringt.

Der Handel von Lyon muß nach zweyen Gesichtspunkten beurtheilt werden. Nämlich, in Rücksicht auf die Länder, mit welchen dieser Platz verkehrt, und auf die verschiedenen Zweige, die die hiesigen Manufakturen liefern.

1) Nach Spanien, wird von hieraus nur wenig unmittelbarer Handel getrieben. Lyon bedient sich hierbey meistens der Vermittlung der Fremden, auch sogar beym Verkehr nach dem spanischen Amerika. Die hiesigen Häuser schicken unter fremden Namen nach Spanien: seidene Zeuge, Galonen, Bänder, seidene Strümpfe, Stückereyen, eine Art Barchente, Futain, Leinwanden, Saffran, Papier, Kramwaaren und Hüte. Spanien schickt nach Lyon zurück, Seide, Wolle, Soda, Piaster und Barren, lauter Dinge, die die Hauptmaterialien für die hiesigen Zeug- Bänder- Gold- und Silberfabricken abgeben.

Ueberhaupt aber haben die Engländer, Holländer und Genueser mehrere Bequemlichkeit nach Spanien zu handeln, als die Franzosen. Und zwar aus zweyen Ursachen. Erstlich, weil nach Cadix öfters englische und holländische Schiffe kommen, französische aber nur selten. Zweytens, weil es in England, Holland und Genua erlaubt ist, Gold und Silber in Stangen wieder auszuführen. Diese Freyheit macht, daß die Stangen von den Spaniern selbst nach diesen Ländern gesandt werden, woraus sie sie allemal wieder ziehen können, wenn sie es vortheilhaft finden.

Die Holländer und Engländer haben durch die bequeme Lage ihrer Pflanzörter zum Schleichhandel mit den spanischen Colonien vorzügliche Gelegenheit einen großen Handel dahin zu treiben. Insonderheit wissen die Einwohner von Jamaika und Curassao die-

sen Canal zu benutzen. Sie sind hierdurch im Stande, sogar die französische Waare wohlfeiler als die Franzosen zu liefern, weil ihre Schleichhändler keine Auflagen entrichten.

Hierzu kömmt auch noch der Umstand, daß jetzt wenig seidene und gold- und silberreiche Zeuge mehr nach dem spanischen Amerika gesandt werden, seitdem die Einwohner der philippinischen Eylande die chinesischen Zeuge über das Südmeer nach Acapulco bringen können.

Jetzt zieht Lyon alle Jahre für etwa 6 Millionen livres an Gold und Silber aus Spanien, und schickt für 3 Millionen eigene Manufakturartickel zurück.

2) Mit Italien unterhält Lyon einen starken Verkehr. Die Balanz ist indessen augenscheinlich auf Seiten der Italiäner. Lyon schickt nach Italien Tücher, Leinwanden, seidene und reiche Zeuge, Tressen, Bücher, Hüte Kramwaaren, und Modesachen zusammen im Durchschnitt für 5 Millionen. Dagegen empfängt es aus Italien, Seide, Sammete, Damaste, Früchte, Reiß aus Piemont und Meyland, für 9 Millionen livres.

3) Der Handel, den diese Stadt mit der Eidgenossenschaft unterhält, geht hauptsächlich nach Zürich und St. Gallen, auch nach Bern, Basel und auf die Zurzacher Messen. Man schickt nach der Schweitz grobe Tücher, Hüte, Saffran, Weine,

Oehl,

Oehl, Seife, Baumwolle, Bänder und Zeuge für eine Million Livres; und zieht von daher zurück feine und Floretseide, aus Zürich, Leinwanden aus St. Galln, und Käse von Gruyere und aus Bern. Der letztere Artickel allein beträgt jährlich über 600,000 Livres und die Leinwanden $1\frac{1}{2}$ Million u. s. w.

4) Mit Deutschland treibt Lyon einen ungemein vortheilhaften Handel. Ausser den nämlichen Artickeln, die auch nach der Schweitz gesandt werden, gehen an die verschiedenen deutschen Höfe und in die Reichsstädte eine große Menge seidene und reiche Zeuge, Stückereyen, Bänder, Tressen, goldene und silberne Spitzen, und allerley Modearbeiten in Seide, Gold und Silber. Nichts, was die hiesigen Fabricken reiches und schönes verfertigen können, ist für den Luxus der Vornehmen dieses Landes zu kostbar. Die Balanz bey diesem Handel ist für Lyon um so vortheilhafter, da diese Stadt jährlich von ihren Waaren über 12 Millionen Livres am Werth absetzt, und höchstens nur für eine Million an Zinn, Kupfer, Eisenblechen und Kramwaaren zurücknimmt.

5) Bey dem Verkehr, den der hiesige Ort mit Holland treibt, ist im Grunde nicht vielmehr als der Vortheil, daß die hiesigen Briefe an der Amsterdammer Börse verhandelt werden. Nach Rotterdam ist von hieraus einiger Handel; Lyon erhält aus diesem Orte Leydner Tücher und Friesländer Leinwand. Die ganze Ausfuhr von Lyon nach Holland beläuft sich

nicht über 500,000 Livres; sie besteht in schwarzen Taffenten, einigen seidenen und reichen Zeugen, Früchten aus der Provence, etwas Grünspan, Saffran und Sämereyen. Dagegen macht die Einfuhr an Gewürzen und allerley Farbewaaren mehr als noch zweymal so viel aus.

6) Die Geschäfte. zwischen Lyon und England, werden über London, Exchester und Plimouth getrieben. Aus Exchester werden ziemlich viel Serschen, und aus dem letztern Orte viel Bley und Zinn eingeführt. In vorigen Zeiten schickte Lyon alle Jahre für ungefähr 3 Millionen Waaren nach England, und zog etwa den vierten Theil an englischen Artickeln zurück. Die Balanz hat sich in neuern Zeiten sehr verringert, nachdem England die Einfuhr der französischen Seidenwaaren mit Abgaben beschwert hat. Ehemals war der Einfuhrzoll auf die Taffente 2 Schilling 6 Pence vom Pfund Sterling, oder ungefähr 5 pro Cent; aber er ist seitdem viermal so hoch erhöhet worden.

7) Lyon treibt fast mit allen Oertern und Provinzen des Reichs Verkehr. Hauptsächlich aber mit Marseille; hier nimmt es bey allen Ausrüstungen nach den westindischen Inseln und nach der Levante Antheil. Die Lage von Lyon, im Mittelpunkt des Landes, setzt diesen Ort in den Stand, einen großen Handel mit den inneren Gegenden zu unterhalten. Die Provence schickt hieher Oehl und Früchte; Languedoc Tücher,

cher, wollene Zeuge, Weine und Brantweine; Champagne wollene Zeuge und Weine; die Normandie und Picardie Tücher und Leinwanden; Bourgogne Getreide und Weine; Auvergne Leder u. a. so daß in dieser Stadt die Niederlagen von den meisten Waaren des Reichs anzutreffen sind. In Ansehung der hiesigen Manufakturen sind die reichsten Zweige, alle Arten von seidenen Waaren und Zeuge, und die Gold- und Silberfabricken.

Die erste Seidenfabricke ward zu Lyon im Jahr 1536 errichtet; sie war hier gleichsam von selbst entstanden, und kam auch ohne sonderliche Aufmunterung in wenigen Jahren empor. Als Heinrich der Vierte sein Reich durch das Edict von Nantes in Ruhe gebracht hatte, so ließ er Maulbeerbäume pflanzen, und schickte junge Leute nach Italien, die die Bearbeitung und Verarbeitung der Seide lernen mußten. So ward er der Stifter der französischen Seidenmanufakturen.

Unter der Ministerschaft Colberts waren die Lyoner Seidenmanufakturen in starkem Flor; man zählte einmal auf 18,000 Weberstühle in Arbeit. Aber die Widerrufung des Edicts von Nantes versetzte diesen Manufakturen eine unheilbare Wunde. Ueber achtmal hundert tausend Menschen verließen nach und nach ihr Vaterland und brachten den Kunstfleiß des Landes zu den Ausländern. Frankreich verlohr durch die Auswanderung seiner besten Fabrikanten ungemein viel.

In

In solchen Jahren, wo die Sammlung der Seide ziemlich ergiebig ausfällt, kommen jetzt etwa 7000 Ballen nach Lyon. Hierunter sind ungefähr 1400 Ballen Levantische, 600 aus Sicilien; 2000 aus Piemont, Bologna und dergl. 500 aus Grenada, und 1500 aus den Provinzen des Reichs, besonders aus Languedoc, der Provence, aus Dauphine' und Venaißin. Doch sind unter dieser Anzahl die Ostindischen Seidenarten nicht mit begriffen, die die französisch Ostindische Gesellschaft für eine Menge Flohr-Spitzen, Blonden und dergl. Manufakturen liefert.

Lyon ist nicht nur überhaupt unter allen Städten in Europa die, wo der größte Absatz von Seide vorfällt, hier ist auch die Hauptniederlage, woraus sich alle Oerter des Landes versehen. Eine von den Ursachen, welche vorzüglich zu dem hohen Grad der Vollkommenheit, worinn sich die hiesigen Seidenarbeiter befinden, beygetragen hat, ist die vortrefliche Art die Seide zuzurichten und zu färben, worinn sich die Lyoner Künstler ungemein auszeichnen. Dieser Zweig könnte hier unstreitig noch viel vortheilhafter benutzt werden, wenn ihm nicht unrecht verstandene Einschränkungen entgegenstünden. Die letztern haben es dahin gebracht, daß er sich nicht über die Gränzen des inneren Vertriebes ausstrecken kann.

Diejenigen, die zu dem Verbote der Ausfuhr gerathen haben, haben dem Kunstfleiße der andern Völker gar nichts zugetrauet. Aber selten kann eine

Nation

Nation solche Geheimnisse lange allein besitzen. Ehe das Verbot ergieng, zogen die Ausländer eine Menge gefärbter Seide von Lyon. Doch seit dem, haben sie aus der Noth eine Tugend gemacht, sich überall auf die Seidenfärberey befleißigt, und in vielen Gegenden es jetzt so weit gebracht, daß sie die Seide so schön wie in Frankreich färben. Die einzige Rosenfarbe behält bis jetzt hier noch den Vorzug; indessen ist zu vermuthen, daß über kurz oder lang die Ausländer die gehörigen Handgriffe finden, und auch diese Farbe nachmachen werden.

Die levantische Seide wird hier meistentheils zu Posamentierarbeiten und zum Ueberspinnen mit Gold und Silber verbraucht. Doch wird auch eine feinere Art in die Fabricken nach Tours geschickt. Die aus Sicilien und Spanien gehen auch größtentheils dahin. Beynahe zwey Drittel von der Italiänischen Seide, worunter die beste und feinste Arten, werden in Lyon verarbeitet; der Ueberrest kömmt in die Manufakturen zu Paris, Amiens und Rheims.

Das, was Lyon gegenwärtig von diesem Material verbraucht, ist weit unter dem Betrage, in den Jahren 1725 bis 39; dazumal waren die hiesigen Manufakturen in ihrem höchsten Flor, und man hält dafür, daß gegen 30,000 Stühle unaufhörlich in Arbeit waren. Leute, die gute Kenntniß von Manufakturſachen haben, wollen behaupten, daß für 6000 Stühle nicht über 2000 Ballen Seide erfodert werden.

Alle

Alle spanische und levantische Seide kömmt roh hieher. Aus den andern Ländern etwa die Hälfte roh, die andere aber zugerichtet. Die hiesigen Seidenmanufakturen zerfallen in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine die glatten Zeuge, le genre plein ou l'uni, die andere die gemusterten von allen Arten, le façonné, begreifen.

Die erstere enthält die Taffente, Atlasse, Raze, Gros, Moire, Cannelle, Pous, glatte Sammete, und überhaupt alle Zeuge, wo nur, so zu sagen, Kette und Einschlag zu sehen ist.

Die gemusterte Gattung zerfällt wieder in verschiedene Abtheilungen. Die man hier le grand & le petit riche, Damaste, broschirte Zeuge, Atlasse zwey und 3 lasige; Droguet liseré, oder mit gemustertem Grunde; Peruviennen, Dauphine, Lüstrine, Prüssiennen, oder gemusterte und geblumte Grosdetoure; fasonirte Moire; frisirte Sammete, geblumte und gold- und silberreiche Sammete und dergl.

Den obigen beyden Hauptgattungen könnte man noch die dritte, nämlich eine Menge ostindische Zeuge, die jetzt in Lyon vortreflich nachgeahmt werden, hinzusetzen. Hierunter sind insonderheit die sogenannten Cirsakaß, Carankaß, Batavia, Pekings, Gourgurons und eine große Anzahl anderer, die gegenwärtig einen ziemlich wichtigen Zweig der hiesigen Manufakturen ausmachen.

Obgleich

Obgleich in dieser Stadt alle nur ersinnliche seidene und reiche Zeuge verfertigt werden, so giebt es doch ausserdem noch welche, die nur hier in der ihnen eigenen Vollkommenheit gemacht werden. Dergleichen sind die Taffente, die hier unter dem Namen Angleterres zur Handlung kommen; ferner die gemusterten und geblumten Atlasse, die geblumten Sammete und die reichen Brocarte. Ueberhaupt, was die Schönheit der Zeichnung, die Lebhaftigkeit der Farben und die Abwechslung und Feinheit des Geschmacks betrift, wird es kein Ort in der Welt den hiesigen Seidenfabricken gleichthun können. Die Ausländer selbst lassen den hiesigen Arbeiten dieses Lob wiederfahren. Darum ist auch hier ein geschickter Zeichner für die Fabricken ein sehr wichtiger Mann. Er ist so zu sagen die Seele der Manufaktur, das Haupt, worauf alles ankommt. Die meisten von ihnen werden Associirte von den größten Häusern und erhalten Antheil an dem Ertrage der Fabricken.

Durch Fabrikant versteht man hier gemeiniglich den Kaufmann, der verschiedenen Arbeitern den Stoff hergiebt und sie für seine Rechnung allerhand Zeuge weben läßt. Diese Arbeiter haben ihre eigene Stühle, und hängen nicht weiter vom Fabrikanten ab, als daß sie ihm wohl verfertigte Waare liefern und die empfangenen Materialien berechnen müssen.

Jetzt wollen wir von den Zeugfabricken abgehen und die Gold- und Silberarbeiten vornehmen. Durch

die

die Argue, eine Maschine, die aus einem großen Baume mit 4 Winden versehen, besteht, an welchen letztern 8 Männer ziehen, werden die vergoldeten Goldstangen in die dünnesten Fäden gezogen. Diese Maschine ist hier so sehr vervollkommnet worden, und die Arbeiter sind mit ihren Handgriffen so geschickt, daß eine Stange von maßivem Silber, die nur 2 Fuß lang ist und 3 Zoll 4 Linien im Umfange hält, nach und nach zu einem Faden gebracht wird, der eine Million sechs und neunzig tausend sieben hundert und vier Fuß lang ist; folglich um 543 mal verlängert worden ist.

Lyon verbraucht alle Jahre in Golddrath und Faden gegen 7 Millionen Livres; die Affinirung geschieht im Münzhause unter der Aufsicht der hierzu angesetzten Beamten. Ehedem war das Affiniren hier eine freye Kunst; aber seit 1690 sind Leute, die dazu angestellt worden. Auch ist hier jetzt ein ordentliches Amt, wo die affinirten Stangen hingebracht, und gestempelt werden. Von hieraus werden sie in die Argue geschaft. Alle diese Arbeiten beschäftigen wenigstens hier gegen 9000 Menschen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle verschiedene Arbeiten anführen wollte, wozu dieses Gold und Silber genommen wird. Das meiste wird zu Stückereyen, Bändern, Tüchern und Modeartickeln verbraucht. Man kann sich von der Wichtigkeit dieses Zweiges durch den Ertrag überzeugen; ein Jahr

ins

ins andere gerechnet, werden hier für 20 bis 22 Millionen Livres an allerley Gold- und Silberarbeiten verfertigt. Die Ausländer ziehen davon für 16 bis 17 Millionen, das übrige wird im Lande verbraucht.

Im Jahr 1580 ward zu Lyon die erste Barchent- und Bombasinfabricke angelegt. Arbeiter, die man aus Meyland und dem Piemontesischen hergezogen hatte, brachten diese Weberey in Gang. Wenige Jahre nachher machten die Aufmunterungen, womit die Regierung ihnen zu Hülfe kam, daß die Anzahl der Arbeiter auf 2000 Personen stieg, und daß diese eine Million Livres an Waaren lieferten.

Zwey Drittel davon wurden ausserhalb Landes, besonders nach Spanien und Portugal, verschickt. Aber durch ein paar Hindernisse, die nachher entstanden sind, ist dieser Zweig ungemein vermindert worden. Er mag jetzt nicht über 50,000 Livres jährlich ausmachen. Eine von den Ursachen des Verfalls ist, weil die Regierung die Gefälle auf die gesponnene Baumwolle erhöhet hat. Es ist sonderbar, daß nur die Lyoner Fabrikanten diese Gefälle entrichten sollen; die Schweitzer aber, welche die Baumwolle über Marseille kommen lassen, davon befreyet sind. Der Handel mit Tüchern, war in vorigen Zeiten ungemein wichtig. Es gab Jahre, wo hier für 12 bis 13 Millionen Livres an allerley Tüchern verhandelt wurden. Zwey Drittel hiervon wurden an die Fremden abgesetzt. Sie giengen insonderheit nach Savoyen, Pie-

mont, Meyland und andern Gegenden von Italien; auch nach der Schweitz, in Elsaß, Lothringen und nach Westindien. Seitdem die fremden Zeuge im Reich verboten worden, ist auch hier der Handel mit Tüchern stark gefallen. Indessen, was der hiesigen Stadt entgangen ist, mögen aller Wahrscheinlichkeit nach, die Manufakturen in Languedoc, und den übrigen Provinzen, an sich gezogen haben. Die Ausländer, die ehedem sich der Vermittlung der Lyoner bedienten, wenden sich jetzt grade an die Manufakturen.

Der Handel mit französischen Leinwanden wird von Lyon aus stark nach Spanien, Italien und nach den französischen Inseln in Amerika getrieben. Die Schweitzer suchen jetzt fast alle Arten und Gattungen der französischen Leinwanden nachzumachen. Da ihnen nun noch die Freyheiten, die sie in Ansehung der Gefälle in Frankreich geniessen, zu Statten kommen, so sind sie im Stande, ihre eigenen Artickel wohlfeiler wie die Franzosen zu stellen; ganz natürlich, daß sie also auch stärkern Absatz finden.

Der Specereyhandel ist ehedem einer von den stärksten Zweigen der hiesigen Handlung gewesen. Bey diesem Gewerbe konnten sich eine große Menge der hiesigen Häuser Schätze erwerben. Diese Zeiten sind nicht mehr; mancherley Hindernisse haben diesen Handel heunt zu Tage sehr verringert. Die Gefälle auf die Specereyartickel sind ungemein erhöht worden; anstatt daß von den andern fremden Waaren, die nach Lyon declarirt sind, drey Viertel der Gefälle

fälle zurück gegeben werden; wodurch sie gewisser Maassen einen Ersatz für die Douanegefälle, die von ihnen erhoben werden, erhalten, müssen die Specereyen nicht nur die völligen Einfuhrgefälle an der Gränze erlegen, sondern auch noch die Douane- und andere Gebühren, wenn sie nach Lyon kommen.

Die Vorrechte und Befreyungen, welche in diesem Punkte die Kaufleute von Marseille geniessen, tragen nicht wenig dazu bey, diesen Zweig den Einwohnern von Lyon zu entziehen. Auch Genf, hat in den letztern Jahren angefangen, in mehr als einem Zweige dem Handel der Lyoner Eintrag zu thun. Verschiedene Umstände begünstigen den Wetteifer der Genfer. Lyon besitzt zwar die Meßfreyheit; doch nur in Ansehung der Gefälle auf die Ausfuhren. Die Einfuhr aller Artickel aber ist mit Abgaben belegt; ein Umstand, der nothwendig alle Materialien vertheuert, und dem Fortgange des hiesigen Kunstfleißes hinderlich wird. Dagegen verschaft der freye Durchgang der Waaren, der in Genf verstattet wird, den dasigen Einwohnern alle mögliche Bequemlichkeit, ihre Geschäfte empor zu bringen. Aus diesem Grunde ist besonders der Tuchhandel in Genf sehr in Flor gekommen; ingleichen der Leinwandhandel. Die Genfer lassen jetzt sogar französische Leinwanden aus allen Gegenden der Normandie, Picardie und Champagne kommen, und sind im Stande, sie wohlfeiler als die Lyoner zu stellen, weil sie weit weniger an Gefällen erlegen dürfen.

Ueber den Frachthandel, die Schiffsrhederey und die Schiffahrt.

So wichtig und ausgedehnt dieser erstere Zweig in Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Altona, Copenhagen und noch einigen Häfen ist, so giebt es doch in andern Gegenden eine Menge Seeplätze, die wenig oder gar keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Nichts destoweniger ist gewiß, daß er nicht nur für das Land, das ihn treibt, ungemein vortheilhaft ist, sondern daß auch wenige Länder sind, wo er nicht durch die gehörigen Mittel emporgebracht werden könnte.

Die Frachten sind der erste Vortheil, den die Schiffahrt einer Seefahrenden Nation verschaft; sie sind die vornehmste Quelle, woraus hernach die Reichthümer und die Seemacht entspringen. Dieser Gewinnst erweitert die Schiffbauerey, vermehrt die Seeleute und Fahrzeuge eines Landes; er giebt auch natürlich Gelegenheit zu Handelsunternehmungen, und legt den Grund zu einer dauerhaften Seemacht.

Der Frachthandel, welcher darinne besteht, daß man für Rechnung anderer Nationen schifft, oder denselben seine Schiffe vermiethet, hängt vom Gelde und von den übrigen Zweigen der Handlung ab. An denen Orten, wo fremde Nationen viele Schiffe zu bedingen gewohnt sind, und dagegen die zu ihrer Hand-

lung nothwendigen Waaren im Ueberflusse finden, daselbst können auch alle Arten von Schiffen wohlfeiler als anderwärts vermiethet werden, und die Fremden können allemal gewiß seyn, solche Fahrzeuge allda zu finden, welche sich zu den Waaren schicken, die sie laden wollen, und nach den Gegenden schiffen können, wohin sie Versendungen zu machen haben.

Diese Art von Handlung bringt die Waaren anderer Länder nach Holland, oder einem andern Lande, das einen großen Frachthandel treibt, wenn sie auch wirklich bestimmt sind, anderwärts verkauft zu werden. Ein Beyspiel wird dies erklären. Wenn englische Wollenartickel in Portugal mit 25, in Holland aber nur mit 15 pro Cent Vortheil verkauft werden können, so wird der englische Kaufmann diese Waaren lieber für 15 pro Cent nach Holland, als für den größern Gewinn, nämlich 25, nach Portugal schicken, und der Holländer, welcher wohlfeiler zu handeln im Stande ist, weil er die Fracht wohlfeiler geben kann u. s. f. wird sie gerne für die übrigen 10 pro Cent nach Portugal führen.

Ueberhaupt genommen, werfen die Capitalien, die hierzu angewendet werden, einen größern Gewinn ab, als bey den meisten andern Unternehmungen zu hoffen ist. Der jährliche Gewinn der Schiffeigenthümer wird auf 10 bis 15, auch mehr pro Cent angeschlagen. Freylich hängt es hierbey von den Umständen ungemein ab. An einem Orte ist das Baulohn hoch,

am andern niedrig; hier ist die Bauart dauerhaft, dort weniger; nebst dem kömmt es nicht wenig auf die Einsichten des Kaufmanns an, der die Fahrzeuge bauen läßt oder kauft, hierdurch kann der Gewinn sehr vermehrt oder verringert werden. Endlich so lassen sich auch die mancherley Zufälle nicht berechnen, wodurch Haverey en, Ballastfahren, Aufenthalt, gezwungenes Einlaufen, Mangel der Frachten und dergleichen entstehen können.

Betrachtet man den Frachthandel als einen Nationalgewinn, so müssen auch sowohl der Lohn und Unterhalt der Schiffleute, als aller Arbeitsleute, die bey dem Baue und der Ausrüstung gebraucht werden, gerechnet werden.

Die Leute, die hierzu gebraucht werden, gewinnen bey ihrer Handthierung weit mehr, als das gewöhnliche Arbeitslohn zu Lande ausmacht; da nun die Schiffleute meistentheils auf ihren Fahrzeugen leben, wo sie nicht viel verthun können, so bringen sie gemeinizlich bey ihrer Heimkunft ihren Familien das, so sie entweder von ihrem Lohne erspart, oder durch einen kleinen Handel gewonnen haben, zu. Dies Geld vermehrt die Masse des innländischen Reichthums.

Wer nur einigermaaßen mit dem Schiffsbau bekannt ist, weiß, wie vielerley Arten von Künstlern und Handwerkern dabey ihre Beschäftigung finden. Zimmerleute, Seegelmacher, Seiler, Weber, Schmiede, Schlosser, Tischler, und eine große Menge an-

derer werden erfodert, ehe irgend ein Fahrzeug ins Wasser gelassen werden kann. Vielerley Produkte des Landes, als Eisen, Hölzer, Hanf, Theer, Pech u. s. w. finden bey der Schiffbaueren ihren Absatz, und hierdurch wird der einheimische Verbrauch zum großen Vortheil des Landes vermehrt. Unter diesem Gesichtspunkt kann man gar wohl die Schiffahrt für eine unermeßliche Manufaktur ansehen, und behaupten, daß sie schon deswegen die größte Aufmunterung von den Regenten verdient. Aber wenn ein Schiff ausgerüstet, bemannet, und mit allem Zugehör versehen werden soll, was für eine Menge allerley Waaren und Nothwendigkeiten werden dazu nicht erfodert, und wie sehr wird nicht der Handel und Vertrieb dadurch vermehrt und begünstiget?

Der Fortgang in diesem Zweige des Handels, den viele von unsern geschicktesten Kaufleuten für einen von den solidesten halten, hängt noch mehr von der Wissenschaft des Kaufmanns, als von den Umständen des Handels, die ohnehin immer wandelbar und ungewiß sind, ab. Der Kaufmann muß allemal hinlängliche Kenntniß vom Schiffbau, von der besten Art, wonach er bauen lassen soll, von den verschiedenen Materialien, die hierzu gebraucht werden, und dergleichen haben. Er muß wissen, welche Art Gebäude sich am besten zu dieser oder jener Bestimmung schickt, wo die besten Werften, das niedrigste Arbeitslohn u. s. w. sind.

Die Kunst der Schiffahrt ist immer vollkommner geworden, ihre Grundsätze haben sich verbessert, so wie die Handlung größern Fortschritt gethan hat. Dennoch ist hier noch unendlich zu verbessern. Wer nur die mancherley Bauarten, die bey den verschiedenen Nationen und auf den Schiffswerften in Europa im Gebrauch sind, betrachtet, wird dies nicht in Abrede seyn können. Alle diese so verschiedenen Bauarten haben gewisse Vortheile, die ihnen eigen sind; aber sie haben auch ihre Unbequemlichkeiten, die noch nirgends ganz gehoben werden konnten. Indessen ist die gute und gehörige Bauart, der Hauptgrund, worauf es bey der Schiffahrt besonders ankommt. Aller Erfolg in diesem Fache hängt davon ab.

Die Schifsbaukunst hat allgemeine Grundregeln und sehr viele besondere Handgriffe und Methoden. Der Kaufmann, der den Seehandel unternimmt, muß aber wenigstens eine allgemeine Kenntniß davon haben, damit er, wenn er Schiffe bauen, sie kaufen, verkaufen, ausbessern, ausrüsten oder abtackeln lassen will, sich vor Nachtheil zu hüten im Stande sey.

Wir haben über dieses Fach sehr gründliche Werke, vorzüglich in der englischen und französischen Sprache. Ein jeder, der sich hierinne umsehen, und neben bey die Fahrzeuge, die auf den Werften aufgelegt werden, und in den Häfen einkommen, fleißig in Augenschein nehmen will, wird ohne Schwierigkeit so viel Licht erhalten, als zu seinem Zwecke dient.

Das umständliche Detail der Kunst selbst gehört nur für die Schiffbauer, für Leute, die keinen andern Beruf haben; es ist weitläuftig, denn blos der Hauptttheile, die zum Körper des Schiffs genommen werden, sind hundert und zwey und zwanzig; alle diese müssen nach dem richtigsten Verhältniß angewandt werden u. s. f. Für den Kaufmann aber ist allemal schon genug, wenn er die Bauarten, die bey den verschiedenen Nationen gebräuchlich sind, zu unterscheiden weiß; eine jede von diesen besondern Arten giebt den Gebäuden eine andere Gestalt, ist mehr oder minder dauerhaft, kann mehr oder weniger Ladung fassen, seegelt leichter oder langsamer, läßt sich besser oder schwerer regieren u. s. w. Von der Form der Fahrzeuge hängt sehr oft ihr Fortkommen ab. Nach den Häfen, für welche sie bestimmt sind, wird die Form, die Größe, und der Tonneninhalt derselben eingerichtet.

Die holländischen Schiffe, die aus der Ostsee, und von den italiänischen Küsten, sind rund und breit und haben einen weiten Bauch. Die Häfen dieser Gegenden machen diese Bauart nothwendig; sie sind meistentheils nicht tief. Die Schiffe der Nationen, welche gute Häfen haben, sind tiefer gebaut, und wie die Erfahrung zeigt, die besten Segler.

Man hält dafür, daß die holländischen Schiffe ihrer Form wegen von den Stürmen mehr leiden, und öftre Male Havereyschaden machen, als die engli-

schen und französischen. Indessen bemerkt man doch nicht, daß in den Versicherungsprämien ein Unterschied gemacht wird. Vermuthlich ist der Unterschied der Gefahr nicht beträchtlich genug, daß er mehrere Rücksicht verdienen sollte.

Aus den Erfahrungen der Seefahrenden erhellet auch, daß alle Fahrzeuge, je kleiner sie sind, je stärker sie durch die Stürme mitgenommen werden. Da die Winde und Wellen nur auf die Oberfläche des Wassers wirken, so ists natürlich, daß ein grosses Schiff durch seine Schwere der Gewalt derselben eher widerstehen kann, als ein kleines.

Dagegen haben die holländischen Schiffe meistentheils den Vortheil, daß sie leichter als andere zu regieren sind. Sie manövriren leicht, und ersetzen hierdurch den Nachtheil wieder, daß sie nicht so geschwind, wie die andern fortkommen. Sie laufen auch weniger Gefahr auf den Grund zu gerathen. Darum sind sie für Amsterdam viel bequemer, und können in den dasigen Hafen und den Texel mit stärckerer Ladung einkommen, und von da wieder auslaufen, als die andern Fahrzeuge vermögen.

Die Gestalt des Gebäudes und der Inhalt der Tonnen müssen nach dem Zweige des Handels, den man treiben will, und nach der Gegend, wohin man ausrüstet eingerichtet werden. Fischerfahrzeuge, Schiffe, die auf den Härings- oder Stockfischfang ausgehen sollen, Grönlandsfahrer und dergleichen sind jede Art anders gebauet und zugerüstet.

Die Schiffe, die zur Küstenfahrt gebraucht werden, sind von der mittlern Größe am besten. Hierbey ist der Vortheil, daß sie eher ihre Ladung zusammenbringen, und ihre Reisen beschleinigen können. Dieser Umstand macht, daß die Versender der Waaren sie den andern vorziehen. Wenn der Schiffer eher die volle Ladung erhält, kann er mehrere Reisen thun, und darf seinen Rhedern weniger Liegekosten in Rechnung bringen.

Aber solche Fahrzeuge, die zum Handel nach der Ostsee und Nordsee ausgerüstet werden, müssen weiten Raum haben. Sie haben gemeiniglich die Form der Flütschiffe, denn ihre Ladungen bestehen größtentheils in Waaren, die einen großen Raum einnehmen, wie Bauholz, Masten, Hanf, Tauwerk und dergl. sind.

Die Holländer gebrauchen zum Handel nach Guinea und Amerika große Schiffe. Die Franzosen aber nehmen zu beyden Arten nur Schiffe von mittler Größe. Doch haben beyde Nationen ihre guten Gründe zu dieser Verschiedenheit.

Die Holländer treiben ihren Handel auf der Küste von Guinea besser, und vollziehen ihre Geschäfte viel geschwinder als die Franzosen. Ihre Schiffcapitäne lassen keine Gelegenheit zum Handel, so gering er auch seyn mag, fahren; sie gehen oft wegen eines einzigen Schwarzen ans Land. Ausserdem schaden sie sich unter einander weniger durch die Concurrenz, und bringen ihre Ladungen viel geschwinder zusammen; sie

bringen

bringen nicht mehr Zeit zu, ihre stärkern Ladungen aufzubringen, als die Franzosen die ihrigen. Die Holländer, die hieher handeln, beklagen sich sehr oft, daß die Franzosen durch ihre Unbedächtsamkeit meistentheils nur die Preise verderben, und übrigens die wahren Handgriffe, die bey diesem Handel erfodert werden, ausser Acht setzen. Tausend Schwierigkeiten, die beym Schwarzenhandel, besonders höher hinauf an der Küste vorfallen, weiß der Franzose nicht zu übersteigen, oder hat keine Geduld dazu, indessen der Holländer durch seine Geduld, Sparsamkeit und Arbeit sie doch überwindet.

Der Handel der Franzosen geht an der Küste sehr langsam von statten; ihre Schiffe kommen oft bis Juida, ohne noch einen einzigen Sklaven erhandelt zu haben. Wollten sie nun vollends solche Schiffe zum Handel gebrauchen, die 5 bis 600 Schwarze laden, so könnten sie niemals eine solche Anzahl in kurzer Zeit zusammenbringen. Lange aber dürfen die Schiffe, die den Schwarzenhandel treiben, nicht an der Küste verweilen, weil sonst Schwermuth und Krankheit die Sklaven aufreiben würden.

Da der Handel nach den Colonien, den Hauptzweig der französischen Schiffahrt ausmacht, so ist natürlich die Concurrenz der Kaufleute dieses Landes ziemlich stark da. Sie sind deßwegen gezwungen, nur kleine Fahrzeuge von 150 bis 300, höchstens 350 Tonnen, zu gebrauchen. Ausserdem ist der Auffent-

halt

halt in den Kolonien, für die französischen Handelshäuser, die dahin ausrüsten, eine Unannehmlichkeit, die sie vorzüglich zu verhüten suchen müssen, weil große Kosten daraus entstehen. Die kleinen Fahrzeuge haben ihre Ladungen geschwinder an Mann gebracht, und im Falle, daß sie, wie öfters geschiehet, sich nicht zurück befrachten können, so haben sie doch leichtere Gelegenheit es anderswo zu bewerkstelligen, und können weit eher zurückkommen. Endlich, so müssen die Schiffcapitaine, die große Schiffe führen, den ersten Raum mit solchen Gütern, die für Rechnung der Ausrüster geladen werden, füllen. Dies fällt oft sehr schwer, weil eine große Menge Güter dazu erfodert wird; und doch zögern die Absender gemeiniglich mit ihren Frachten, bis sie sehen, daß ein Schiff den größten Theil seiner Ladung schon eingenommen hat. Dazu gehören Zeit, und Kosten, die vielleicht den Vortheil, der aus den Frachten herauskäme, noch übersteigen möchten.

Die Holländer schaden sich einander lange nicht so sehr durch die Concurrenz bey ihrem Handel nach den Kolonien. Sie finden beständig Rückladungen, und halten hier die beträchtlichsten Niederlagen zum Schleichhandel, der von hieraus sehr stark im Gange ist. Diese kluge Nation versteht die meisten Kunstgriffe des Handels ungleich besser als die Franzosen. Sie weiß, daß die Waarenniederlagen in mehr als einem Betracht von großem Nutzen sind, darum hat sie ihrer eine Menge in Ost- und Westindien angelegt.

Darum

Darum finden die holländischen Schiffe, ob sie gleich größer sind und mehrere Ladung führen, allemal weniger Schwierigkeit, ihre Rückladungen zusammenzubringen, und machen auch größern Gewinn durch die Frachten. Hat man nun die Größe, die Last und die Form des Schiffs bestimmt, nachdem es sowohl der Handelszweig, den man vorhat, als die Art von Schiffahrt, wozu es dienen soll, erfodert, so muß man sich an Schiffbauer wenden, die beydes, sowohl rechtschaffene als geschickte Leute sind, und das Gebäude und alle dazu gehörige Dinge in der besten Güte liefern.

Ein Kauffardeyschiff, das die gehörige Vollkommenheit haben soll, muß gut seegeln, sich nach allen Strichen gut regieren lassen, den Wind gut fassen, einen graden, leichten Gang haben, es muß viele Güter laden können und dennoch nur wenig Mannschaft brauchen. Indessen ist es schwer, daß man einem Fahrzeuge alle diese Eigenschaften ansehen sollte. Noch schwerer möchte es seyn, eine Bauart, wenigstens unter denen bis jetzt gebräuchlichen, auszufinden, die alle diese Erfodernisse gewährte. Der Augenschein in diesem Punkte, spricht Herr Duhamel, kann auch den Geübtesten oft trügen. Der Unterschied zwischen einem guten oder schlechten Fahrzeuge ist so wenig kennbar, daß sich auch oft die Kunstverständigen geirret, und unter zweyen Schiffen, die vom Stapel gelaufen sind, das schlechte gewählt und das bessere gelassen haben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle Nationen es den Engelländern nachmachten. Die englischen Schiffbauer sind gehalten, jedesmal ihre Risse der Admiralität vorzulegen, und zu erwarten, ob sie gutgeheissen oder verworfen werden. Diesem Umstande insonderheit haben die Engländer ihre vorzügliche Bauart zu danken.

Die gehörige Wahl der Materialien hat weniger Schwierigkeit. Jede Holzart hat ihren besondern Grad von Güte nach der Beschaffenheit des Erdbodens. Die Holzarten aus den mittägigen Gegenden sind vorzüglicher als die gegen Norden. Die auf den Anhöhen und Gebürgen wachsen, sind besser als die von niedrigen Orten. Ueberhaupt ist das Holz, das faul ist, lange gelegen hat, oder zu alt ist, zum Schiffbau nicht tauglich. Besonders ist darauf zu sehen, daß der Kiel und die Bogenhölzer die gehörige Stärke haben; von ihrer Dauerhaftigkeit hängt der Zusammenhalt des ganzen Körpers ab. Das Eisen muß nicht spröde seyn. Dieser Punkt ist besonders bey den Nägeln von Wichtigkeit. Unter allen Arten Eisen wird das spanische und schwedische vorzüglich zum Schiffbau genommen.

Die Größe der Schiffe wird in manchen Ländern nach Lasten von vier tausend schweren Pfunden und in andern nach Tonnen von zwey tausend Pfunden bestimmt. Darum wird ein Schiff, das in Norden auf hundert Last gebauet ist, in Frankreich auf zwey Tonnen geschätzt, das ist, es soll die Schwere von

vier-

viermal hundert tausend Pfund tragen können. Nach einer solchen angegebenen Grösse werden die Zölle und andere Abgaben erhoben, theils richtet man sich auch darnach in der Berechnung, wenn Befrachtungen überhaupt geschehen. Da aber eine Sache von schwerer Substanz, nach ihrem Umfang, weniger Raum erfordert, als eine leichte von dem nehmlichen Gewicht, so hat man ein willkührliches Grössenmaaß, wonach die Schiffe ausgemessen werden, angenommen. Z. B. in Frankreich, wo man nach Tonnen rechnet, rechnet man jede auf den Raum von 42 Cubic-Fuß; so viel wird ungefähr, mit dem Gewicht von vier Ohmöft Wein, welche für eine Tonne gerechnet werden, und mit dem Raum, den sie erfordern, übereinkommen. In den nordischen Gegenden kann das Korn zum Maaßstab dienen. Rechnet man für einen Scheffel Korn eine Quadrat-Elle, so wird eine Last von dreyßig Scheffel, jeden von diesen leztteren zu 160 bis 170 Pfund gerechnet, einen Raum von sechzig Quadrat-Schuhen einnehmen, und die ganze Schwere wird etwan fünftausend gemeine Pfunde betragen. Das Messen der Schiffe an und vor sich selbst geschiehet folgender Maaßen: man nimmt die Länge zwischen beyden Stäven, multiplicirt die Fußzahl mit der Breite, was heraus gekommen ist mit der Tiefe, und theilt die Hauptsumme gewöhnlich mit einer gewissen Zahl, als im Dänischen mit 260, im Schwedischen mit 230 u. a. Was sodann heraus kommt, ist die Zahl der Lasten.

Gemeinig-

Gemeiniglich treten einige Personen zusammen und vereinigen sich, ein Schiff zu kaufen oder bauen zu lassen, jeder nimmt einen gewissen Antheil, es sey für die Hälfte, für ein Viertheil, Achttheil, Sechzehntheil u. s. w. Diese zusammengenommen werden Herren oder Eigenthümer des Schiffs, oder beym Handel gewöhnlicher, Rheder genannt. Es geschieht seltner, daß einer ein Schiff für sich allein unterhält; wer wirklich Vermögen darzu hat, nimmt eher Antheil an verschiedenen.

Eine solche Rhederey oder Gesellschaft wählet einen unter sich, dem die Direction des Schiffs aufgetragen wird. Diese Gewohnheit ist theils nothwendig, theils nützlich, und zwar erstlich darum, weil es sich zutragen kann, daß die Rhederey aus Personen bestehet, die in verschiedenen Orten eines Landes wohnen, und es folglich zu weitläuftig seyn würde, ihre Meynungen einzuholen; zweytens, weil, wenn alle Rheder bey jedem Vorfall befragt werden müßten, die Meynungen sehr getheilt seyn könnten; welches dem Nutzen des Schiffs nachtheilig seyn würde. Diesem und noch mehrern widrigen Folgen wird durch die Wahl eines Directors vorgebeuget; man wählt auch gemeiniglich hierzu einen Mann, der starcke Bekanntschaft in auswärtigen Seeplätzen hat, weil er den Nutzen des Schiffs am besten wahrnehmen kann. Dieser muß die Schiffsbücher führen, und seinen Mitrhedern von allem Rechenschaft geben; er ists, nach

dessen Befehl und Willen der Schiffer sich zu richten hat.

Ein solcher Director eines Schiffs wird von seinen Mitrhedern durch einen schriftlichen Aufsatz, welcher Rhederbrief heist, bevollmächtiget. In demselben bezeugen die Rheder mit ihrer Unterschrift, daß sie ein Schiff gekauft oder bauen lassen, von der und der Grösse, woran ein jeder von ihnen nach seiner Bey- und Unterschrift Antheil hat, ꝛc. daß das Schiff unter der Aufsicht des Herrn — — ihres Mitrheders gebauet, oder ausgerüstet, und in der Fahrt gehalten werden soll, ꝛc. daß Herr — — sich verbindlich macht, der Rhederey nach jedesmaliger Reise, oder so oft es geschehen kann, die Rechnung vorzulegen und den sich findenden Ueberschuß auszutheilen. Dagegen verpflichten sie sich sämmtlich, den wider Verhoffen entstehenden Verlust ein jeder für seinen Antheil zu tragen oder zu erstatten ꝛc. Hierauf folgen die Unterzeichnungen, als:

Johann Samuel — — für ein Viertheil,
Gottlieb Christian — — für ein Achttheil;

und so weiter. Ein solcher Rhederbrief ist zugleich nöthig, wenn man von der Obrigkeit einen Seepaß verlangt; hier muß er vorgelegt werden, um zu zeigen, wer die Rheder sind, da dergleichen Pässe an niemand sonst als an die Unterthanen des Staats gegeben werden.

Wenn eine Gesellschafft oder Rhederey entschlossen ist, ein neues Schiff bauen zu lassen, so wird mit einem

einem Schiffbauer ein Contract darüber errichtet; dieser wird entweder auf den Namen des Directors, oder des Schiffers, der das Schiff führen soll, ausgefertigt. In dem Contracte wird festgesetzt, ob das Schiff eine Fregatte, Galliotte, Flütschiff oder ein anderes Fahrzeug werden soll; seine Länge, Breite, Tiefe im Raum ꝛc. daß gesundes Holz dazu genommen werden, und die Arbeit überhaupt ohne Fehler seyn soll ꝛc. daß der Schiffbauer, wenn das Schiff in einer bestimmten Zeit fertig geliefert wird, dafür in allem eine gewisse Summe zu empfangen hat, wo von ihm, wann der Kiel gelegt wird, die Balken eingebracht werden, das Schiff ins Wasser gelassen wird, oder auf andere Termine, ein gewisses voraus bezahlt wird, und der Rest, wenn alle Zimmerarbeit fertig ist; je nachdem man deswegen übereingekommen ist. Der Schiffer oder eine der Sache kundige Person sollte während dem Bau fleißige Aussicht haben, damit alles schlechte und untaugliche Holz ausgeschossen und die Arbeit dauerhaft und vollkommen gemacht werde.

Nach der Verfertigung des Schiffs wird von dem Schiffbauer ein Biel- oder Zimmerbrief an die Rheder geliefert, damit sie aller Orten die Rechtmäßigkeit des Besitzes erweisen können. Dergleichen Bielbriefe werden vor der Obrigkeit des Orts, wo das Schiff gebauet worden, ausgefertigt und durch dieselbe attestirt. Der Inhalt lautet, daß der Schiffbauer eidlich aussaget, daß er das Schiff gebauet,

daß dasselbe so viel Fuß lang, tief und breit sey, und so und so viel Lasten einnehmen oder tragen könne; daß ihm der bedungene Preiß dafür bezahlt worden, und er daher den Rhedern des Schiffs förmlich für alle Ansprüche, die denselben wegen des Rumpfs des Schiffs, oder des Holzes oder der Zimmerarbeit gemacht werden sollte, quittire ꝛc. Bielbrief nennt man endlich eine Verschreibung für Gelder, welche zu dem Bau eines Schiffes aufgenommen werden, und für welche dasselbe auf den Fuß verschrieben wird, daß es nicht eher vom Stapel laufen darf, bis die Summe wieder erstattet ist.

Da die Zölle und andere Abgaben für die Schiffe nach ihrer Größe entrichtet werden: so wird ein Schiff, wenn dasselbe fertig ist, durch den dazu bestellten beeidigten Schiffsmesser gemessen. Auf dessen Anzeige ertheilt die Obrigkeit des Orts einen Meßbrief, worinn sie bezeugt, daß der Schiffsmesser — — eidlich angezeigt, daß er das Schiff — — von Schiffer — geführt, gemessen, daß er dasselbe zwischen beyden Stäben so viel Fuß lang, so viel breit, und so viel tief befunden, und daß es so und so viel Lasten führen könne ꝛc.

Diese Anzahl der Lasten wird dem Meßbrief gemäß in den Pässen eines Schiffes angezeigt, und darnach der Zoll und dergleichen regulirt, ohne daß ein zweytes Messen erfordert werde, so lange das Schiff nicht vergrößert wird.

Der

Der Schiffsbauer nimmt gemeiniglich nichts weiter, als die Verfertigung des Rumpfs eines Schiffs und der Masten an. Zu den übrigen Arbeiten werden andere Handwerker erfordert, als Bildhauer, zur Verfertigung des Spiegels, der Gallion und anderer geschnitzten Verzierungen; Glaser, die Fenster zu machen; Schmiede für das Eisenwerk, die Anker ꝛc. Seilmacher, die die Taue und die mancherley Arten Seilwerk liefern; Segelmacher; Chaluppenbauer, welche die Chaluppen, Boote, und andere Fahrzeuge, die man an Land zu fahren nöthig hat, verfertigen; Faßbinder, die Wasser- und Biertonnen anzuschaffen ꝛc. Alle diese Dinge gehören zu dem Schiffe und werden insofern für unzertrennbar von demselben angesehen, da man sie bey einem Schiffe, das im gehörigen Stande verkauft wird, immer im Kaufpreis mit einbedingt.

Wann ein bereits fertiges, und mit allem Zubehör versehenes Schiff verkauft werden soll, so wird ein Inventarium darüber aufgesetzt. Dieses enthält zuförderst die Beschreibung des Schiffs selbst, nämlich, von was für Holz es gebaut ist, seine Länge, Höhe und Breite; hierauf alles Zubehör, als Segel, Anker, Tauen, Compasse, Küchen- und Cajütengeräthe, Kanonen, Gewehr und dergleichen, und so wird ein Schiff entweder Auctionsweise oder unter der Hand verkauft, und nach dem Inventarium abgeliefert, damit der Käufer wisse, was er empfangen hat. Ueber den Schiffkauf wird ein Contract ausgefertigt,

fertigt, und dem Käufer müssen die Biel- und Meß- briefe samt andern Schiffurkunden uud Belägen, zu- gestellt werden. Einer von den vornehmsten Punk- ten des Kaufbriefs lautet, daß der Verkäufer dem Käufer oder den Käufern auf allen Gewässern und in allen Häfen für alle Ansprüche, welche seinetwegen an das Schiff gemacht werden dürften, garantirt. Ueberhaupt ist beym Kaufe eines Schiffs, solcher Dinge wegen, ungleich mehrere Vorsichtigkeit nöthig, als beym Häuserkauf erfodert wird; die Folgen, wel- che durch das Anhalten eines Schiffs, insonderheit wenn dasselbe in Ladung liegt, veranlaßt werden, kön- nen sehr unangenehm und nachtheilig seyn.

Die Schiffe werden in der Absicht gebauet und unterhalten, um mit dem Kapital, das hierauf ver- wendet worden, Geld zu verdienen; dieser Endzweck wird erreicht, wann das Schiff auf die vortheilhafteste Art in der Fahrt bleibt, dafür also hat der Director desselben und nebst ihm der Schiffer zu sorgen. Der erstere kann deswegen ohne erhebliche Ursachen, oder ohne die Beystimmung seiner Mitrheder das Schiff nicht still liegen lassen. Findet sich in solchen und an- dern Fällen eine Verschiedenheit in den Meynungen der Rheder, so ist die Stimme dessen oder derjenigen, die den stärksten Antheil in dem Schiff besitzen, die gültigste. Doch macht hierinn das hamburgische Schiff- und Seerecht die Ausnahme, daß, wenn auch gleich der stärkste Interessent in einem Schiff dasselbe wolle stille liegen lassen, so solle seinem Willen nicht

gefolget,

gefolget, sondern das Schiff, wenn keine wichtige Hinderniſſe da ſind, nach dem Verlangen der übrigen Rheder in der Fahrt gehalten werden.

Der Director eines Schiffs, obgleich er ſelbſt Antheil daran hat, iſt als der Verwalter eines ihm anvertraueten Guts anzuſehen; er iſt folglich verbunden, den Nutzen deſſelben ohne Eigennutz zu befördern, und den allgemeinen Vortheil ſo ſehr, als wenn er ihm allein zu ſtatten käme, zu vermehren. Deswegen wird ihm von den Einkünften des ganzen Schiffs eine gewiſſe Proviſion entweder für jedes Jahr, oder für jede Reiſe, zugeſtanden. Damit nun der Director und ſeine Mitrheder genau wiſſen können, was das Schiff einbringt, und Erſterer ſich allemal gegen Letztere ausweiſen könne, ſo iſt er ſchuldig, ein ſo genanntes Schiffsbuch zu führen. In demſelben werden alle Ausgaben, welche zu der Ausrhedung, wozu inſonderheit die Lebensmittel, und der Lohn, den das Schiffsvolk auf die Hand erhält, gehören, angeſchrieben: ferner das, was auſſerhalb für das Schiff verwendet wird; das, was nach deſſen Zuhauſekunft an Volkslohn und andern Unkoſten bezahlt worden ꝛc. alles dieſes wird von der Fracht, welche das Schiff verdient hat, abgezogen, und das, was Ueberſchuß iſt, an die Rheder, einem jeden nach dem Maaße des Antheils, ausbezahlt. Wenn das Schiff nach ſeiner Ankunft gleich wieder eine Fahrt macht, ſo können auch noch die dazu erforderlichen Ausrhedungsunkoſten von den eingegangenen Frachtgeldern abgezogen,

und der Ueberschuß dann erst vertheilt werden, wenn das Schiff wieder abgesegelt ist, weil der Director nicht gehalten ist, mit seinem Vorschuß bis nach dessen Wiederkunft, oder bis wieder Frachtgelder einkommen, zu warten.

Sollte der größte Theil der Rheder gegründete Ursache haben, mit einem Mitrheder nicht zufrieden zu seyn: so können sie von ihm verlangen, daß er einem oder mehreren unter ihnen seinen Antheil verkaufe; will er dieses nicht, so können sie, nach Beschaffenheit der Umstände, das ganze Schiff zum Verkauf bringen, dasselbe würklich den Meistbietenden zustehen, oder es an sich kaufen. Ebenso kann auch derjenige, der nicht länger Theil an einem Schiffe haben will, seinen Part nach eigenem Willen verkaufen; bey einem solchen Vorfall haben aber seine Mitrheder allemal das Recht des Verkaufs, da sie nämlich für den Werth, welchen ein anderer geben will, den Schiffspart selbst übernehmen können. Wann endlich eine Rhederey mit dem Director eines Schiffs nicht zufrieden ist, so kann sie durch die Mehrheit der Stimmen, wann diese zugleich den größten Theil des Schiffs in sich begreifen, einen andern wählen, oder durch den Verkauf des Schiffs die Rhederey verändern oder gänzlich aufheben.

Auf jedem Schiff muß ein Mann seyn, der als Befehlshaber über dasselbe und über das Schiffsvolk gesetzt ist, und während als das Schiff in der Fahrt

gehalten wird, für dessen Nutzen zu sorgen hat. Ein solcher ist der Schiffer, der nach Beschaffenheit des Schiffs, oder der Reisen, welche er zu thun hat, Kapitain oder Schiffskapitain genennt wird. Ein solcher Mann soll von rechtswegen eine Menge Kenntnisse, die zu seinem Fache erforderlich sind, besitzen; dergleichen die Hauptgründe der Schiffbaukunst, Hydrographie, Schiffahrtskunst und m. sind. Nach den französischen Seegesetzen soll keinem Seemanne die Befehlshaberschaft über ein Schiff anvertraut werden, wenn er nicht vorgängig bewiesen hat, daß er fünf Jahre lang zur See gewesen ist, und das gehörige Examen vor den Beamten der Admiralität ausgestanden hat. Dieser Mann ist der unmittelbare Haushalter, der von den Rhedern des Schiffs über dasselbe gesetzt ist. Durch diesen Charakter, ist er schuldig, für das Schiff und dessen Geräthschaften alle mögliche Sorgfalt anzuwenden; er ist ferner gehalten, dem Befehl oder Unterricht seiner Rheder, oder des Directoren in allen Stücken nachzukommen, und deren Nutzen bey der Annahme der Fracht, und bey jeder andern Gelegenheit, auf alle Weise wahrzunehmen, und endlich nach jeder zurückgelegten Fahrt, oder so oft es verlangt wird, seine Rechenschaft abzulegen. Diese Rechnung enthält die Auslagen des Schiffers für Schiffsvorrath ꝛc., vorgeschossene Volksmiethe oder Lohn, Loots- und Hafengelder, und überhaupt alles das, was er für das Schiff in und ausserhalb Landes ausgegeben hat, und welches ihm von

Schiffswegen vergütet werden muß. Für alle diese Verrichtungen bekommt der Schiffer einen gewissen Sold, welcher für jede Reise, für jeden Monat, oder auf andere Art ausgemacht wird.

Es ist das Amt des Schiffers, mit Beyhülfe des Schouts (wo einer da ist) oder mit Einstimmung der Rheder, das erforderliche Schiffsvolk anzunehmen. Das Instrument, welches bey der Annahme ausgefertigt wird, wird Volksrolle genannt. Durch die Unterschreibung derselben, verbinden sich die Officiere, Matrosen ꝛc. zum Dienst des Schiffes und zum Gehorsam gegen den Schiffer; sie bekommen dafür einen gewissen Lohn, entweder monatlich oder für die ganze Reise, wovon denselben, wenn sie die Volksrolle unterschrieben, ein gewisses, oder für zwey Monate Lohn zum voraus bezahlt wird, ausserdem wird denselben die Kost so lange, als sie am Schiff sind, gereicht. Wann während der Fahrt, oder bey der Vertheidigung eines Schiffs dem Volke Unglücke zustossen, die der Lohn nicht ersetzen kann, als Bein- und Armbrüche und dergleichen, so müssen die Rheder des Schiffs einen solchen Menschen, der bey der Arbeit für dasselbe Schaden genommen, auf ihre Kosten heilen lassen, und ihm über das die volle Miethe bezahlen.

So bald das Schiffsvolk angenommen worden, und sich an Bord befindet, muß ihm, auf des Schiffes Kosten, Speiß und Trank gereicht werden.

Der

Der Lohn jedoch, wenn das Volk auf Monate gemiethet worden, fängt nicht eher an zu laufen, als bis das Schiff in See segelt, welches gemeiniglich von der Paßirung der lezten Tonne, oder des lezten Merkzeichens zu verstehen ist. Von dann laufen diese Monate, das Schiff mag in See seyn, oder auswärtig laden oder löschen, bis dasselbe nach Hause kommt; es wäre denn, daß der Schiffer auser Landes seinem Volk die Monatsmiethe aufgesagt, und dasselbe überhaupt auf die Reise gemiethet hätte. Das Schiffsvolk mag sich nun auf die eine oder die andere Art vermiethet haben, so ist es allemal schuldig, die Arbeit, welche bey dem Einladen und Löschen vorfällt, ohne andere Belohnung, als des Genusses der Kost, zu verrichten.

Wann das Schiff völlig entladen, und zur Zufriedenheit des Schiffers rein gemacht worden, so wird das Schiffvolk abgelohnt; und so bald dieses geschehen ist, hören alle Verbindlichkeiten zwischen demselben, und dem Schiffer, auf. Wann ein Matrose, oder ein Officier auf der Reise sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, so ist der Schiffer einigermassen gehalten, solches dem Schout, oder der Obrigkeit des Orts zu melden, damit der Schuldige zur Strafe gezogen werde; und zwar vor der Ablohnung, auf daß der Schiffer sich des Zeugnisses seiner übrigen Leute bedienen könne, wann es erfordert werden sollte; und diese würden nach erhaltenem Abschiede schwer zusammenzubringen seyn.

Wann

Wann ein Schiffer mit seinem Schiff ausreiset, so wird ihm von dem Director, oder von den Rhedern ein Empfehlungsschreiben an einen Bekannten in dem Ort, wohin seine Bestimmung ist, gegeben. Dieser schiesset hierauf dem Schiffer die Gelder vor, welche er gebrauchet; er sorgt ingleichen für die Einnahme der angebrachten Fracht, und giebt gehörigen Orts Rechnung darüber; er ist dem Schiffer behülflich, die Rückfracht zu erhalten, oder verschaft sie ihm auf einen andern Ort, und sorgt auch sonst in allen Stücken für des Schiffes Nutzen. Ein solcher Commissionair giebt dem Schiffer, wenn er weiter geht, auf sein Verlangen, ein Empfehlungsschreiben mit; und für alles dieses berechnet er eine gewisse Provision.

Weil es aber geschehen kann, daß ein Schiff durch schweres Wetter beschädiget, und ausser Stand gesetzt wird, seine Reise fortzusetzen: so ist es in solchen Fällen dem Schiffer erlaubt, in dem nächstliegenden Hafen einzulaufen, um sein Schiff ausbessern zu lassen. Da er nun dazu Gelder braucht, und vielleicht niemand findet, der ihn oder seine Rheder kennt, so kann er Gelder auf das Schiff, oder vielmehr auf die Fracht desselben aufnehmen. Dieses ist so zu verstehen, daß er demjenigen, der ihm Gelder vorstrekt, seine verdienende Fracht, oder in Ermangelung derselben, den Boden seines Schiffes verschreibt, und zwar auf den Fuß, daß der Darleiher des Geldes die Ansprache auf die Fracht hat, und falls dieselbe

selbe nicht so viel austragen sollte, als sein Vorschuß ausmacht, so kann er einen Anspruch auf das Schiff selbst machen. Sollte aber das Schiff verunglücken, ehe es in dem Hafen, wohin es bestimmt ist, angekommen: so verliert derjenige, der auf diese Art Geld vorgeliehen, sein ganzes Kapital, es sey denn, daß er dasselbe habe versichern lassen. Dergleichen vorgestreckte Gelder werden Bodmereygelder, und die Verschreibung Bodmereybrief genannt, weil der Vorschuß auf das geschiehet, was der Boden oder der Kiel des Schiffs ans Land bringt.

Jedoch sind auch gewisse Gesetze, nach welchen jeder Schiffer sich in solchen Fällen zu richten hat.

Erstlich: ist ihm nicht erlaubt, Bodmereygelder aufzunehmen an dem Orte, wo seine Rheder wohnen; es wäre denn, daß er selbst einen Antheil an dem Schiffe hätte, aber auch in diesem Falle darf sich die aufzunehmende Summe nicht über den Werth seines Antheils erstrecken.

Zweytens: soll er auch ausserhalb Landes allemal vorher versuchen, ob man einen Wechselbrief von ihm auf seine Rheder annehmen will.

Drittens: wann er dieses nicht bewerkstelligen kann, so soll er trachten, einen Vorschuß gegen gebräuchliche Zinsen zu bekommen.

Viertens endlich: Im Fall er Waaren für des Schiffs Rechnung ein hat, so kann er diese zu Gelde

zu machen suchen, um hierdurch die Aufnahme auf Bodmerey, so lange nur immer möglich ist, zu vermeiden.

Die vorstehenden Regeln gründen sich auf die gesunde Vernunft, denn fast niemalen werden Bodmereygelder unter Zehn von Hundert Zinsen ausgegeben. Denn der Leihende, wenn er nicht selbst die Gefahr des Verlusts seines Kapitals tragen will, muß es zu einer hohen Prämie versichern laßen.

Ein solcher Bodmerey-Contract wird durch die Wiedererstattung des aufgenommenen Geldes beendiget; bringt aber das Schiff nicht so viel zu Land, so ist das Fehlende ein Verlust für den Geber; geht das Schiff gänzlich verloren, und er hat nicht versichern lassen, so verliert er Kapital und Zinsen, und der Bodmereybrief hebt sich von selbst auf. Wenn aber das Schiff glücklich anlangt, und die Zahlung nicht zu gehöriger Zeit erfolgt, so kann der Inhaber des Bodmereybriefes protestiren, und das Schiff mit Arrest belegen lassen; erfolgt hierauf die Bezahlung noch nicht, so stehet ihm frey, dasselbe an den Meistbietenden verkaufen zu lassen, und von dem Tage an, wo protestirt worden, die Zinsen zu berechnen. Doch dürfen diese letztern nur landüblich seyn, weil die Seegefahr wegfällt.

Die Befrachtungen, oder klärer zu reden, das Miethen und Vermiethen der Schiffe, können auf verschiedene Art geschehen. Entweder man befrach-

tet

ret ein Schiff überhaupt, oder nach Lasten, Tonnen, Fässern oder Packen; oder ein Schiff wird in Ladung nach einem gewissen Ort gelegt, um von jedem Absender die Güter anzunehmen, die dahin gehen sollen. In allen vorstehenden Fällen ist der Schiffer der Vermiether, und derjenige, der bey ihm ladet, ein Befrachter. Die Verschiedenheit der Befrachtungen fodert eine Verschiedenheit in dem, was beyde Theile dabey zu beobachten haben.

Man kann mit den Befrachtungen gewisser Maassen Handlung treiben. Es giebt in manchen Seeplätzen Handelsleute, die sich die Verlegenheit, worinn sich zuweilen ein Schiffer, der keine Ladung erhalten kann, befindet, zu Nutze machen; sie bedingen ihn nach einem Hafen, wohin sie es am vortheilhaftesten halten, und versprechen ihm eine gewisse Anzahl Lasten, oder kommen mit ihm in Ansehung der Fracht überhaupt überein. Sind sie mit einander einig, so verschaffen sie ihm die Ladung, und nehmen die Fracht für die Waaren, welche andere bey ihm laden, selbst ein; schlägt ein solch Geschäfte gut aus, so kann der Vortheil sehr beträchtlich seyn; aber es kann auch mißglücken; es können sich nicht so viel Einlader melden, oder so viele Güter vorhanden seyn, als man vermuthete.

Wann der Befrachter und der Schiffer über die Grösse der Ladung, die zu bezahlende Fracht, und die Art der Reise (eine einzelne Reise nennt man eine, die

von

von dem Ladungsplatz nach einem zweyten Ort, aus und zu Hause, und von da wieder zurück geschiehet; durchgehende Reise aber, die von dem ersten nach dem zweyten, von da nach einem dritten Ort, und wieder nach dem erstern zurück gemacht wird) sich verglichen haben, so wird eine Schrift, Zerte-Partie oder Charte-Partie doppelt auch wohl dreyfach ausgefertiget.

Die Charte Partie ist eigentlich ein Befrachtungecontract, wodurch sich der Befrachter verbindet, dem Schiffer eine ganze Ladung oder eine bestimmte Anzahl Lasten einzugeben, und nach geschehener Lieferung an Ort und Stelle, oder nach zurückgelegter Fahrt, ihm nach Lasten, oder überhaupt die bedungene Fracht zu bezahlen, oder durch den und den bezahlen zu lassen, auch im Fall einer Versäumniß, oder einiges Auffenthalts von seiner des Befrachters Seite, für die mehr gebrauchte als ausbedungene Liegetage, ein gewisses zu vergüten u. s. w. Die Gegenverpflichtung des Schiffers lautet hinwiederum, daß er sein Schiff dicht und zur Reise einrichten, mit guten Ankern, Tauen, Segeln und andern benöthigten Dingen versehen, die angenommene Ladung einnehmen, und an den bestimmten Ort der Löschung überbringen wolle u. s. fort.

Der Befrachter kann allemal genau von dem Schiffer die Erfüllung der Charte Partie fordern, er ist aber auch selbst zu Erfüllung derselben gehalten.

Derjenige

Derjenige Befrachter, der z. B. ein Schiff Lastweise zum Vollen zu beladen in Miethe genommen hat, und solches nicht leistet, oder nicht leisten kann, ist verbunden, gleichwohl für so viel Lasten, als das Schiff einnehmen kann, oder für so viel, als dem Schiffer zugesagt worden, die Fracht zu bezahlen, wenn dieser mit weniger, nach geschehenem Protest gegen den Befrachter, absegeln muß. Kann aber der Schiffer zu rechter Zeit Waaren von andern bekommen: so ist er nicht allein verbunden, solche einzunehmen, sondern auch die dafür bekommende Fracht dem Befrachter zuzustellen, oder dieser darf so viel weniger bezahlen, als diese Beyfracht ausmacht.

Bey den Befrachtungen werden gewisse Liegetage bestimmt, die eigentlich zum Laden und Löschen angewendet werden sollen. Sie nehmen von dem Tage ihren Anfang, wo der Schiffer seinem Befrachter angezeigt, daß er im Stande ist, seine Ladung einzunehmen, und werden gezählt bis auf den Tag, wo der Schiffer völlig fertig, und abgefertigt worden ist. Die übrig gebliebenen Tage fangen von dem Tage an zu laufen, wo der Schiffer an dem Entladungsort dem Empfanger der Ladung angezeigt, daß er zum Löschen bereit lieget. Wenn die Liegetage aber ablaufen, ehe das Schiff fertig ist: so ist der Schiffer berechtigt, und zum Nutzen der Rheder verbunden, gegen den Auffenthalt zu protestiren, und hierauf muß ihm, für jeden überschiessenden Tag, die bey der Befrachtung festgesetzte Vergütung bezahlt werden. Diese

pflegt man nach der Grösse des Schiffs zu bedingen, da bekanntermassen ein großes Schiff in allen Stücken mehr zu unterhalten kostet, als ein kleines. Es können auch zum Laden gewisse besondere Tage, so auch zum Löschen, ausgemacht werden, welche sodann in ihrem Ablauf keine Verbindung mit einander haben; doch scheint es für den Befrachter mehrentheils vortheilhafter zu seyn, wenn die Liegetage überhaupt bedungen werden, weil er sodann zuweilen bey dem Laden etwas ausgewinnt, was ihm beym Löschen wieder zu gute kommt.

Da aber die Verhinderungen bey dem Laden oder Löschen aus verschiedenen Veranlassungen entstehen können, so ist ein Unterschied zu machen, ob sie dem Befrachter, oder dem Schiffer zur Last fallen sollen? Denn in erstern Fall muß ersterer dafür büssen: im andern aber ist der Befrachter frey, und der Schaden ist für das Schiff. Der Befrachter ist folglich allein schuldig zur Schadloshaltung, wenn er die verdungene Ladung nicht zu rechter Zeit an Bord schickt, oder daß sie nicht gehörig vom Schiff abgeholt wird. In allen andern Fällen, sie mögen durch schlechtes Wetter, widrigen Wind, schnell eingetretenen Frost, oder durch äusserliche Gewalt, als Aufbringung, Obrigkeitlichen Beschlag, schwere Lecken ꝛc. entstehen, ist der Schaden für das Schiff, und der Befrachter ist zu nichts verbunden. Obgleich aber einem Schiff selbst Nachtheil aus der Verzögerung des Schiffers zuwächst, so kann gleichwohl auch der Befrachter,

wenn

wenn der Schiffer ohne erhebliche Hinderniſſe liegen bleibt, proteſtiren laſſen, und wenn er erweiſen kann, daß ihm dadurch Kürze geſchehen, eine Vergütung fordern.

Es iſt allemal beſſer, ein Schiff Laſt- oder Stückweiſe, als überhaupt zu befrachten; weil die Schiffer gemeiniglich bey ſolchen Gelegenheiten ihre Schiffe größer angeben, als ſie wirklich ſind. Ein anderer Vortheil entſteht daraus im Fall eines Schiffbruchs, oder anderer Unfälle, indem die Fracht, nicht allein für den Raum, den die Güter einnehmen, ſondern auch für die Ueberbringung derſelben an den beſtimmten Ort bezahlt wird. Da nun die Fracht nicht ehender, als nach geſchehener Lieferung verdient iſt: ſo folgt von ſelbſt, daß man nicht mehr Fracht bezahlen müſſe, als das Gelieferte beträgt; und dieſes geſchieht, wenn man Laſt- oder Stückweiſe bedinget. Z. B., ein Schiff, auf dieſe Weiſe befrachtet, nähme unterwegs Schaden, und von hundert Laſt, die daſſelbe eingehabt, würden nur funfzig geborgen, und an Ort und Stelle gebracht, ſo wäre nur dafür Fracht zu bezahlen. Geſetzt, die Laſt wäre zu zwanzig Thaler bedungen, ſo bekäme der Schiffer nur tauſend Thaler, anſtatt, daß, wenn ihm zwey tauſend überhaupt für die Reiſe wären zugeſagt worden, ihm ſoviel hätte bezahlt werden müſſen, wenn er gleich nur die halbe Ladung angebracht hätte.

Die gewöhnlichſte Art, für Fracht zu fahren, iſt die, da ein Schiffer ſein Schiff auf Stückgütern

anlegt; das heißt: ein Schiffer macht bekannt, daß er nach einem benannten Hafen segeln, und von einem jeden, gegen eine billige Fracht, Güter dahin zu bringen, einnehmen will. Die Bekanntmachung geschieht durch besondere gedruckte Anzeigen, die an der Börse öffentlich angeschlagen werden. Der Inhalt enthält den Ort, wohin die Reise gehen soll, des Schiffs und des Schiffers Namen, die Grösse des Schiffs, ob es mit Kanonen besetzt ist, mit einem türkischen Paß fährt ꝛc. Wenn ein Schiff auf diesen Fuß in Ladung liegt, so schickt ein jeder die Waaren, welche er nach dem angezeigten Ort hat, es sey viel oder wenig, an Bord, und so ladet der Schiffer so lange, bis das Schiff voll ist, und dann ist er schuldig, bey gutem Winde, wenn keine wichtige Hindernisse vorwalten, abzusegeln.

Wann in einem Schiffe Güter übernommen werden, so giebt der Schiffer oder der Steuermann, oder ein anderer Officier einen Schein über den Empfang der Stücke nach ihrer Anzahl, Zeichen und Nummern, auch wohl von der Größe nach ihrer Länge, Breite und Höhe, damit man sich in Bedingung der Fracht darnach richten könne. Ein solcher Schein heißt ein Recif oder Recepisse. Da aber eine solche Schrift bey der Verschickung nach fernen Gegenden, und über See leicht verlohren werden kann, so sind eine besondere Art Frachtscheine zur See eingeführt worden, die den allgemeinen Namen Connossementen oder Verladescheine haben. Ein solches Connossement ist eigentlich eine Verschreibung, durch welche

der Schiffer bekennt, daß er in seinem Schiff die verzeichnete Güter von dem Ablader empfangen, und sie nach seiner glücklichen Ankunft an den benannten Ort, an die aufgegebene Adresse, gegen die Bezahlung der bedungenen Fracht, zu liefern verbindlich sey, bey Verpfändung seines Schiffs, und was ihm zugehört ꝛc. welches der Schiffer selbst, oder in seiner Abwesenheit der Schiffsmäckler unterschreibt. Wenn dieses geschehen ist, wird das vorhin erwähnte Recepisse dem Schiffer zurückgestellt.

In allen Seeplätzen sind dergleichen Verladungsscheine, um der Bequemlichkeit willen, nach den verschiedenen Sprachen, gedruckt zu bekommen. Man darf alsdenn nur des Schiffers Namen, den Ort, wo er zu Hause gehört, den Namen des Schiffs, den Ladungsplatz, den Ort, wohin das Schiff Ladung einnimmt, den Namen des Verladers, die Güter, den Namen der Person, die sie empfangen soll, die bedungene Fracht, den Ort und das Datum in die leeren Stellen setzen. Die Ausfertigung geschiehet dreywohl vier- fünffach; ein dergleichen Connossement behält der Schiffer, und die andern der Ablader, welcher eines davon selbst behält, und das dritte oder die übrigen, schickt er an denjenigen, der die Güter empfangen soll, oder an die, welchen sie zugehören, oder die daran Theil haben. Die Connossementen, welche der Schiffer bey sich führt, dienen ihm zur Sicherheit, daß keine Verfälschung mit denen, welche er gezeichnet hat, vorgehen kann, indem alle,

welche über einen und denselben Theil Waaren vorhanden sind, übereinstimmen müssen. Gesetzt aber, daß sich ein Unterscheid in den Verladungsscheinen fände, so gilt derjenige vorzüglich, welchen der Schiffer bey sich führet, wann derselbe durch den Ablader ausgefüllt oder verändert worden; oder der, den dieser vorzeigt, wann der Schiffer solchen ausgefüllt hat.

Da nun von dem Schiffer die genaueste Erfüllung seiner Verschreibung gefordert wird, so ist er um sein selbst willen und um seiner Rheder willen verbunden, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Dahin gehört, daß er unter die Connossementen, welche über Waaren in Kisten, Fässer, Ballen, Packen u. d. g. lauten, bey der Unterschrifft jedesmal hinzusetzt: der Inhalt mir unbekannt, oder, wenn auch wirklich ein Gewichte beygefügt worden: Inhalt und Gewicht mir nicht bewußt. Hierdurch befreyet er sich von aller Verantwortung, in die er sonst wegen der Beschaffenheit und des Gewichts der Waaren gezogen werden dürfte. Die nämliche Bewandtniß hat es mit fliessenden und verderblichen Waaren, wozu die Klausul: frey von Leckage, oder frey vom Verderben, gehöret. Die Vorsicht, in Ansehung des Inhalts, ist euch noch wegen verschiedenen Fällen sehr nöthig. Es kann sich zutragen, daß jemand Güter nach einem Orte sendet, welche Contrebande sind, und sie daher in dem Connossement falsch angiebt, oder daß man in Kriegszeiten Kriegsbedürf-

bedürfnisse unter einem andern Namen versendet, aus diesen und mehreren Ursachen, welche dem Schiffer zum Nachtheil gereichen können, ist er verbunden, seine Unkundigkeit, in Betreff des wahren Inhalts der Theile seiner Ladung, erweislich zu machen.

Ob nun zwar der Schiffer sich alle diese Vortheile zu Nutze machen kann, so ist er dennoch verbunden, in allen Stücken für die eingenommene Waaren zu sorgen. Zufolge dieser Schuldigkeit, muß er sie wohl stauen lassen, das ist, sie in dem Schiffe durch gewisse Leute, die des Werks kundig sind, und deswegen Stauer genannt werden, so legen und ordnen lassen, daß sie unbeweglich und geschlossen liegen bleiben, damit nicht ein Stück das andere zerdrücke oder beschädige; auch sollen leckende oder fliessende Waaren nicht auf trockene, die davon Schaden nehmen können, gelegt werden u. s. f. Es verstehet sich natürlich, da alle Schiffe etwas Wasser ziehen, daß zu unterst im Schiff eine Unterlage seyn müsse, wozu man Planken, Diehlen, Stäbe oder dergleichen zu nehmen pflegt, und solches die Garnierung nennet. Ausser allem diesem ist der Schiffer, wenn er in See ist, verbunden, seine Sorgfalt ununterbrochen fortzusetzen, besonders, wenn er Waaren geladen, welche sich leicht unter einander anstecken, als Getraide, Citronen, Pomeranzen, Castanien, Früchte u. s. w. Hier soll er, so oft es Wetter und Wasser zugeben,

die Schiffslucken öfnen lassen, damit frische Luft durchstreichen könne, um hierdurch zu verhüten, daß solche Waaren sich nicht erhitzen und verderben mögen.

Wenn Schiffe überhaupt befrachtet werden, so kann man die Fracht in einer beyden Theilen beliebigen Münzsorte festsetzen; wenn aber ein Schiff öffentlich, oder von einem jeden Güter einnimmt, so wird die Fracht in den Verladungsscheinen in der Geldsorte des Ortes oder Landes, wohin die Versendung geschiehet, überschrieben, als, in den französischen Häfen nach Livres; England, Schottland und Irrland in Pfund Sterling u. s. w. Bey der Bedingung der Fracht bleibt es eine feste Grundregel, daß für eine leichte Waare mehr Fracht als für eine schwere von ähnlichem Gewichte bezahlt werden muß, weil die erstere einen größern Raum einnimmt, und der Schiffer folglich weniger davon laden kann, und wohl gar dadurch in die Nothwendigkeit gerathen kann, Steine oder Sand einzunehmen, um der Ladung des Schiffs die gehörige Schwere zu geben. Doch darf man sich deswegen nicht vorstellen, daß die Fracht für ein jedes Stück Waare besonders bedungen werden müsse; diejenigen, welche beständig Güter abzuschiffen haben, wissen ziemlich genau, wieviel für eine bekannte Kiste, für ein Faß oder einen Ballen zu überschreiben ist; und da dieses ebenfalls dem Schiffer bekannt ist, so ist keine Bedingung nöthig.

Nach verschiedenen Häfen wird, ausser der Fracht, auch noch eine gewisse Havarie, welche fünf, zehn oder funfzehn vom Hundert des Betrags der Fracht ausmacht, überschrieben. Darunter sind zuweilen auch Kaplacken mit inbegriffen; ist dies, so wird in das Connossement gesetzt — — Fracht nebst — — pro Cent ordinaire Havarie und Kaplacken. In einigen Orten und Ländern hat diese Zulage eine andere Benennung, z. B. in England wird sie Primaye genannt. Von diesen Zulagen pflegen die Rheder dem Schiffer ein gewisses zuzustehen, oder auch vorher mit ihm auszumachen, daß er nichts davon erhalten soll.

Eigennützige Schiffer, denen die Kaplacken zugestanden werden, können die Sache zum Nachtheil des Schiffs übertreiben, und oft, um desto mehr Kaplacken zu bekommen, eine geringe Fracht annehmen. Diesem Misbrauch vorzukommen, verordnet das preußische Seerecht, daß der Schiffer die Kaplacken seinen Rhedern berechnen soll, im Fall sie mehr, als den dreyßigsten Theil der Fracht, ausmachen. Auch wird gemeiniglich den Schiffern bey der Unterschreibung der Connossemente ein Gewisses von jeder Kiste, Faß oder Ballen bezahlt. Dieses nennt man Premiegeld; es will so viel als Schreibegeld vorstellen, und gehört dem Schiffer ohne Ausnahme zu.

Da sich Fälle ereignen können, die einen Befrachter veranlassen, eine geschlossene Befrachtung aufzuheben: so haben die Gesetze verordnet, daß dem Schiffer die halbe Fracht bezahlt werden müsse, wenn er noch nicht auf der Reise ist; ist er aber fertig, und schon unter Segel gewesen, so gehört ihm die ganze Fracht. So kann man auch von einem Schiffer die bey ihm verladene Güter wieder zurücknehmen; liegt er noch in Ladung, und kann für das zurückliefernde andere Güter bekommen, so gehöret ihm die halbe Fracht. Das nämliche findet Statt, wenn alle Interessenten löschen wollen, ehe das Schiff von dem Orte, wo es geladen hat, abgesegelt ist. Ist es aber schon abgesegelt, und die Inlader wollen alle, oder doch größtentheils löschen, so muß das Schiff zurücke kommen, einem jeden die Waare wieder liefern, und dafür die volle Fracht empfangen. Da aber bey einem solchen Vorfalle die Connossemente schon abgeschickt sind, so kann der Schiffer zu seiner eigenen Sicherheit sich von den Interessenten einen von der Obrigkeit belegten Mortifications-Schein ertheilen lassen, ehe er die Güter zurückliefert.

Endlich, wenn ein Schiffer so weit fertig geworden ist, daß er absegeln kann, giebt ihm der Mäckler, oder sein Correspondent ein Verzeichniß seiner Ladung. Dieses enthält alle Güter, die er eingeladen, nach ihren Zeichen und Nummern, den Na-

men der Ablader, derjenigen, die die Waaren erhalten sollen, und die überschriebene Fracht. Ein solches Verzeichniß wird Manifest genannt. In Kriegszeiten ist dieses eine Art von sehr wichtigen Belägen, wann nämlich der Schiffer keine andere als neutrale Güter, und insonderheit keine Waaren, welche Contrebande sind, laden sollen, so wird, nach geschehener Aussage, das Manifest von der Obrigkeit des Orts attestirt, damit der Schiffer, wenn er angehalten werden sollte, desto leichter eine glaubwürdige Beschaffenheit seiner Ladung angeben könnte.

Wenn der Schiffer in oder vor dem Hafen angelangt ist, wohin seine Ladung bestimmt ist, so schicken die, für welche er Güter inhat, ihre Ewer oder Barquenführer mit den Connossementen an Bord, und lassen ihre Waaren in Empfang nehmen. In manchen Ländern, als Spanien, Portugal u. a. werden alle Güter durch die Abladefahrzeuge der Regierung in die Zollhäuser gebracht, wo sie ein jeder gegen die Erlegung der Gefälle abholen lässet. Wenn nun der Schiffer auf solche oder andere Art gelöscht hat, fertiget der Schiffsmäckler die Frachtrechnungen aus, und fordert entweder die Fracht ein, oder der Schiffer besorgt die Einnahme selbst, doch ist das letztere nicht so gewöhnlich. Ausser Landes wird die Fracht dem Hause, an welches der Schiffer angewiesen worden, überliefert, und dieses berechnet sie hierauf den Rhedern. Schiffer, die nur kleine Reisen thun, und so oft sie eine Reise geendigt haben, den Ueberschuß

an

an ihre Rheder austheilen, diese pflegen die Frachtgelder selbst zu berechnen.

So wie dem Schiffer die Fracht für die Ueberbringung der Waaren bezahlt werden muß, so ist man auch nicht schuldig, für das nicht empfangene, etwas zu bezahlen. Es stehet z. B. demjenigen, der die Güter haben soll, frey, wenn er vernimmt, daß von Wein, Brantwein, Oehl und andern rinnenden oder auslaufenden Dingen, auch von Rosinen, Zucker u. d. g. die ledigen Fässer vorhanden sind, solche am Bord stehen zu lassen. In solchem Falle erhält der Schiffer nicht nur keine Fracht, sondern er kann auch zur Verantwortung gezogen und gezwungen werden, darzuthun, woher der Schaden entstanden ist. Dieses Verfahren ist um somehr gegründet, weil dergleichen angreifliche Waaren sind, an die sich das Schiffsvolk nicht selten macht, ohne es für unrechtmäßig zu halten; damit nun der Schiffer aufmerksam es verhüte, ist die Ueberlassung des Faßwerks für die Fracht eingeführt worden. Für verderbliche Waaren, als Kastanien, Rosinen, Feigen, Zitronen und dergleichen, wenn sie ohne Schuld des Schiffers und seines Volks innerlich verdorben sind, ohne daß eine äußerliche Ursache an den Tag lieget, muß die Fracht bezahlt werden, eben so, als wenn sie vollkommen gut angekommen wären.

Es ereignet sich oftmals, daß Connossementen an Oerter gestellt, und nicht zu rechter Zeit, zur Beziehung

hung der Güter, worüber sie lauten, eingesandt werden. Geschieht dies, und der Schiffer hat seine ganze Ladung, bis auf dergleichen Güter, gelöschet, so ist er nicht verbunden, solche länger in dem Schiffe zu behalten. Er oder sein Mäckler läßt dann das Manifest an die bekanntesten Handelsleute sehen, um zu erfahren, ob einer von denselben die Marke oder das Zeichen der Waare kennet; findet sich niemand dazu, so ist der Schiffer berechtiget, solche Güter jemand in Verwahrung zu lassen. Der, welcher sich hierauf mit dem Connossement zum Empfang meldet, hat die Verwahrungskosten zu entrichten. Noch ist hier der Ort zu bemerken, daß die Verladungsscheine, an Ordre lautend, in Kriegszeiten nicht zugestanden werden; ein vorsichtiger Schiffer thut daher wohl, wenn er dergleichen weder zeichnet, noch in seinem Schiffe bey sich führet.

In Kriegszeiten werden, zur Erleichterung der Handlung nach den Häfen der im Krieg befangenen Mächte, den Schiffern zuweilen doppelte Connossementen mitgegeben, wovon das eine nach einem neutralen Hafen, und das andere nach dem wahren Ort der Bestimmung lautet; man hat hierbey die Absicht, im Fall eines Angriffs der Kriegsschiffe oder Kaper der gegenseitigen Macht, desto leichter durchzukommen. Da diese Sache aber sehr gefährlich ist, und im Fall, daß sie verrathen, oder der Betrug entdeckt wird, das Schiff so wohl als die Ladung verwirkt ist; so haben

die

die Schiffer sich wohl zu bedenken, ehe sie auf einem solchen Fuß Fracht annehmen.

Wenn ein Schiffer Güter oder Waaren ladet, müssen ihm solche an Bord geschickt, und auch wieder abgeholt werden, ohne daß er die Unkosten trägt. Es kann aber auch geschehen, daß der Schiffer seine Ladung kaufen, und noch Geld bezahlen muß, um sie wieder abzusetzen. Wann nämlich ein Schiff befrachtet ist, ledig nach einem Hafen, wo es die Ladung einnehmen soll, zu fahren, oder wenn ein Schiffer keine Ladung an einem Ort bekommen kann, und sie anderwärts suchen will, so nimmt er so viel Sand ein, als nöthig ist, um seinem Fahrzeuge die gehörige Schwere zu verschaffen; dieses heißt Ballast einnehmen, auf Ballast fahren; diesen läßt er an Bord bringen, und wenn er ihn wieder loß seyn will, muß er gemeiniglich einen Ewerführer für die Wegbringung bezahlen, weil es nicht erlaubt ist, den Sand im Hafen oder im Fahrwasser auszuwerfen. Der Schiffer ist derjenige, dem nicht allein das Schiff, sondern auch die ganze Ladung anvertrauet wird: er ist daher verpflichtet, in allen Stücken vorsichtig und redlich zu Werke zu gehen, damit ein dem Schiff oder der Ladung zustossender Schaden ihm nicht beygemessen werden könne, weil er bey dem mindesten Anscheine einer Schuld oder Verwahrlosung zur Verantwortung gezogen werden kann.

Die

Die Handlungshäuser, welche Schiffe unterhalten, schreiben die Geschäfte, die dieser Zweig veranlaßt, in das Schiffbuch. Hier werden die Bau- oder Einkaufskosten, der Lohn der Schiffsleute, alle Ausrüstungs- und dergleichen Kosten debitirt, und dagegen was für den Verkauf der Ladung oder an Fracht eingenommen worden, gutgeschrieben.

Betrachtungen über die Handlung und Finanzen Frankreichs.

Die Bevölkerung und der Ackerbau sind die erste und hauptsächlichste Stütze der Handlung. Die Handlung ihrerseits belebt und erweitert die Bevölkerung dadurch, daß sie ohne Unterlaß der Industrie eine Menge von Gegenständen zur Beschäftigung darbietet. Sie erweckt die Liebe zu den Gemächlichkeiten des Lebens, den Luxus, den Ehrgeiz, und alle die mächtigen Beweggründe, die das Geschlecht der Menschen zur Aktivität antreiben, und folglich die Erzeugnisse der Natur und Künste bis ins Unendliche vervielfältigen. Man kann diese nützlichen und wichtigen Wahrheiten nie zu oft wiederholen, daß die Bevölkerung, der Ackerbau und die Handlung, sowohl unerschöpfliche Quellen für die Finanzen, als der dauerhafteste Grund für die Glückseligkeit der Völker und die Macht der Staaten sind.

Die Finanzwissenschaft, als die Kunst betrachtet, wodurch die öffentlichen Einkünfte zu bestimmen, aufzulegen und zu erheben sind, muß mit der Handlung vergesellschaftet seyn. Durch die Vereinigung dieser beyden Zweige der inneren Verwaltung wird der Staatsmann seinen Zweck erreichen können; die Hand-

lung

lung wird ihm die Mittel an die Hand geben, die Arbeiten, die Künste, die Unterthanen und die Gefälle zu vermehren; die Finanzen aber die Wege zeigen, wodurch man die Handlung schützen und erweitern, und die einheimische Industrie gegen fremde Mitwerbung sichern kann.

Die Wissenschaft und Einsicht, die diese beyden Zweige der öffentlichen Verwaltung regieren sollen, entwickelten sich frühzeitig bey den Engländern und Holländern, aber man muß diesen Umstand vielmehr ihrer Regierungsart, als dem Vorzuge ihres Genies, zuschreiben. Die französische Regierung hat lange herumgeirret, ehe sie eine kleine Anzahl gewisser und gleichförmiger Grundsätze für ihre Handlung und Finanzen angenommen hat; ihre Staatsleute erkannten zwar schon lange vorher die Nothwendigkeit eines richtigern Verfahrens, sie wusten aber nicht, wie es ins Werk zu richten wäre. Dieser Mangel an Einsicht machte, daß sich die Gesetze über die Handlung und die Finanzen bis ins unendliche vermehrten; Gesetze, wovon die meisten sich widersprechen, oder die, um den Ertrag der Finanzen zu erhöhen, gar oft die besten Quellen verstopften. Die Bedürfnisse des Staats, die doch jede kluge Verwaltung vorhersehen sollte, und denen man hätte abhelfen können, erzeugten hier immer eine große Anzahl verderblicher Gesetze. Was that die Finanzverwaltung nicht alles,

um die Industrie zu hemmen? man stiftete Innungen, Zünfte und Gesellschaften, die alle ihren eigenen Codex, wovon einer immer widersinniger als der andere war, erhielten. Dergleichen sind im Grunde die stärksten Hindernisse, die der Industrie in dem Wege liegen, und sie von allem Fortgange abhalten weil sie allen Wetteifer ersticken. Diese Gesetze, und eine unendliche Menge anderer, die noch über die Art und Eintheilung der Auflagen, die wieder in unzählige Unterabtheilungen zerfielen, herausgekommen sind, haben aus der Rechtswissenschaft dieses Faches eine mühsame und verwickelte Kunst gemacht, die sowohl der Handlung als der Industrie vielfach hinderlich fällt.

Der Geist dieses Landes erwachte endlich, und rief die Bürger zum Ackerbaue, zu den Künsten und zur Handlung. Seitdem betrachteten viele Gelehrte die Handlung als eine Wissenschaft, und studirten die Grundsätze derselben nach den Anweisungen, die einsichtsvolle Ausländer, besonders die tiefdenkenden Britten, vorgezeichnet hatten. Die Herren Melon, von Montesquieu, und der Verfasser der Elémens du Commerce, sind die eigentlichen Stifter dieser Wissenschaft in Frankreich gewesen. Sie sind es, die die Nation auf die Finanzen aufmerksam gemacht, und gezeigt haben, daß sie ihre Quelle aus der Handlung ziehen, und daß die letztere sich auf den Flor des

 Acker=

Ackerbaues gründen müsse. Man schritt hierauf weiter, entwickelte die Grundsätze, und legte ihre Verbindung und Heilsamkeit vor Augen. Man bewies, daß alle verschiedene Zweige der Beschäftigung bey den Menschen eine wechselseitige Beziehung haben, und daß sie durch einerley Grundsätze in Bewegung gesetzt werden. Der Geschmack an den nützlichen Wissenschaften verbreitet sich im Lande immer mehr und mehr. Die richtigen Kenntnisse, die hieraus entstehen, lassen vermuthen, daß Frankreich vielleicht in kurzem seine Handlung und Industrie sehr vervollkommnen wird. Es ist wahr, daß in beyden Fächern noch sehr vieles zu verbessern übrig ist; das Land kann seine Fischereyen, Matrosen, Kauffahrtey- und Kriegsschiffe noch ungemein vermehren; seine Pflanzörter, besonders Louisiana, verbessern, und besonders den Tobackbau in die Höhe bringen. Dieser einzige Artickel, der Toback, dürfte seiner Handelsbalanz einen Vortheil von mehr als 4 Millionen livres bringen. Die Handlung nach den nordischen Ländern, und der Küstenhandel, welche beyde bisher den Holländern überlassen worden, sind auch Gegenstände, die gewiß nicht weniger als ein paar Millionen betragen. Der Ackerbau kann durchgängig verbessert werden. Die Verwaltung der ostindischen Gesellschaft ist noch nicht gehörig eingerichtet. Und der Staat zieht bey weitem noch nicht den Nutzen aus seinen

Niederlassungen auf der afrikanischen Küste, und den Inseln Frankreich und Bourbon, wozu sie gebracht werden könnten. Endlich, noch ein viel wichtigerer Gegenstand für dies Reich ist seine Finanzverwaltung, und die Anwendung des öffentlichen Credits. Die größte Sorgfalt sollte auf die dauerhafte Gründung desselben, und auf die Errichtung einer den Erfordernissen angemessenen Tilgungscasse, angewendet werden.

Was die äussere Form der Finanzen betrift, so ist wider ihre Vollkommenheit nichts einzuwenden. Es herrscht die größte Genauigkeit, Ordnung und Deutlichkeit in allem, was die Aufsätze, Registrirung und dergleichen angeht.

Ganz anders aber verhält es sich in Ansehung der Gesetze und der Verordnungen, die den Fonds der Finanzen, die Gefälle und Auflagen, und die Erhebung derselben betreffen. Seit 1680 haben sich die Verordnungen, Reglemens und Arrets des Staatsraths nur allein in Ansehung der *) einq grosses Fermes so sehr

*) Die Traites, oder wie sie sonst genannt werden, die fünf großen Pachtungen wurden von Colbert angeordnet, als dieser Minister eine Menge Zölle aufhob, die auf den Transport der Güter von einem Ort zum andern bezahlt wurden. Sie sind um 12 Millionen verpachtet.

sehr vermehrt, daß ihre Sammlung zu 12 Bänden in Quartformat angewachsen ist. Die meisten von diesen Verordnungen sind durch die Pächter selbst entworfen und abgefaßt, folglich vom Eigennutz, ohne

Gabelle ist ein Zweig der allgemeinen Pacht, und besteht aus der Salzaccise. Die Manufaktur der Waare ist in der Pächter Händen, und sie bezahlen dem Könige jährlich 28 Millionen Livres für die Freyheit, Salz um einen gewissen Preis, weit über die Unkosten der Manufaktur, zu verkaufen.

Der Taback ist mit der Salztaxe von gleicher Beschaffenheit. Die Generalpächter haben die ausschliessende Freyheit, ihn zu einem vom Könige festgesetzten Preise zu verkaufen. Für diese Pacht wird 15 Millionen bezahlt.

Die Aides sind ebenfalls eine Art von Accisen. Sie bestehen aus den Zöllen auf flüßige Dinge, die entweder zur Stadt gebracht, oder einzeln in öffentlichen Häusern verkauft werden, und auf alle Artickel von Nahrungsmitteln, die man im Ganzen verkauft, ausser alle Arten von Getraide, welche frey sind. Dieser Zweig faßt gleichsam eine Menge anderer Zölle in sich. Sie werden von den Einnehmern an den Thoren jeder Stadt eingehoben, die ebenfalls alle öffentliche Häuser, wo der Verkauf im Kleinen geschieht, besuchen. Die Aides sind um 38,600,000 Livres verpachtet gewesen. Sie haben sich aber 1762 ansehnlich vermehrt.

Fourage und Ustencil haben alle diejenigen zu tragen, welche die Taille bezahlen; beyde stehen mit derselben im Verhältnisse. Die erstere dient zum Unterhalt der

Cavallerie,

alle Rücksicht aufs allgemeine Beste bestimmt worden. Hieraus ist eine unaufhörliche Quelle von Streitigkeiten zwischen den Pächtern und Kaufleuten entstanden. Diese hier haben immer nur den Buchstaben der Gesetze verstehen wollen; jene hingegen Erweiterungen und Einschränkungen im Sinne derselben behauptet. Auf diese Art haben die Ein- und Ausfuhrgefälle unaufhörlich Frankreichs Handel erschweret, und seine Ausdehnung gehindert.

Die Gabellen und Aides haben der Bevölkerung, dem Ackerbaue, der Handlung und dem Seewesen dieses Reichs ungemeinen Nachtheil zugezogen. Eine etwas genauere Untersuchung des Salz- und Vieh- Wein- und Branntweinhandels und der Fischereyen, wird die Richtigkeit dieses Umstands zur Genüge darstellen.

Die Tailles, (eigentlich eine Landtaxe, der der Adel nicht unterworfen ist, weil solche ursprünglich anstatt solcher persönlicher Kriegsdienste eingeführt wurde,

Cavallerie, wenn sie in Quartieren liegt. Die andere zu Feldkesseln und kleinem Hausgeräthe für das Fußvolk.

Industrie, ist die Auflage, welche die Intendanten der Provinzen auf alle Classen der Arbeitsamen, nach Maasgabe des vermuthlichen Gewinns, bey jedem Zweige der Geschäfte auflegen.

wurde, die nur den niedern Classen oblagen) und die Capitation oder Kopfsteuer sind nicht weniger auf einen Codex von Gesetzen gegründet, die meistentheils dem Ackerbaue, dem Handel und der Bevölkerung Eintrag thun. Ob nun gleich beynahe 100,000 Menschen mit Eintreibung der Gefälle, Bewachung der Gränzen u. s. w. gegenwärtig beschäftiget sind, so rechnet man doch höchst wahrscheinlich, daß bey einer richtigern und schicklichern Verwaltung der zehnte Theil davon schon hinlänglich wäre.

Man hat immer in Frankreich die Finanzen, als ein politisches Arcanum, angesehen, welches gemeinen Augen zu verheelen, für den Staat von großer Wichtigkeit wäre. Es ist eben noch nicht lange her, als noch die Pächter des größten Theils der Einkünfte die Gewohnheit hatten, ordentlicher Weise bey Schlusse des Jahrs ihre Bücher zu verbrennen, damit die königlichen Bedienten den wesentlichsten Zustand der Sachen nicht erfahren möchten.

Der Cardinal Fleury schafte diese Gewohnheit ab, und zwang sie, ihm alles vor Augen zu legen. Ohne Zweifel ist das beste Finanzsistem für Frankreich dasjenige, welches unter keiner Hülle versteckt ist, und dessen Grundsätze von jedermann geprüft werden können. Dies muß natürlich das größte Zutrauen beym Publiko gewinnen, und folglich die vortheilhafteste Anwendung des Credits hervorbringen.

Der Credit überhaupt ist das Zutrauen, das man in einen Staat oder Staatskörper setzet, der auf die Bedingung Geld borget, daß das Capital nie wieder gefordert werden kann, sondern eine verhältnismäßige gewisse Summe jährlich, entweder anstatt der Zinsen, oder zur Tilgung eines Theils des Capitals, bezahlt wird, und zur Sicherheit dieser Bezahlung einen beständigen jährlichen Fond anweiset, jedoch mit der Freyheit, daß der Staat sich durch Zurückbezahlung des Ganzen, aus der Schuld setzen kann, im Fall nichts bestimmt worden ist, das dem entgegensteht.

Die Meynung des Publikums ist das Maas dieses Credits. Ob diese nun gleich manchmal auf Vorurtheilen beruhet, so giebt es doch noch weit öfterer solide Gründe, die sie hervorbringen, vermehren und dauerhaft bevestigen können. Diese solide Gründe sind die eigentliche Grundlage für den Credit. Die Meynung, die man von der Einsicht, Ehrlichkeit, und Geschicklichkeit, ingleichen vom Vermögen des Privatmannes hat, macht den kaufmännischen Credit aus. Der Kaufmann bezahlt die Waaren und Dinge, die er einkauft, mit Papieren; seine Tratten, angenommene Wechsel und Giro's, werden baarem Gelde gleich geachtet, und sein Credit ist nach Maaße, als das Publikum Vertrauen in ihn setzt, ausgedehnt oder eingeschränkt. Dies ist der Handlungs- oder Privatcredit.

Der öffentliche Credit beruhet ebenso wie der erstere in der Meynung der Leihenden. Er stützt sich

auf den Begriff, den man vom Reichthume und den Hülfsquellen des Staats hat, auf seine bekannte Ordnung in den Zahlungen, und auf die rechtschaffene und ehrliche Denkungsart der Regierung. Aber hierinne ist noch ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem öffentlichen und Privatcredit; man weiß nämlich, daß der Kaufmann sich durch die tägliche Anwendung seines Credits bereichert, daß aber der Staat durch einen zu sehr gehäuften Credit sich ins Verderben stürzt. Noch mehr, der Kaufmann kann zur Erfüllung der eingegangenen Bedingungen durch allerley Wege gezwungen werden; der Staat durch keinen. Diese beyden Umstände verursachen, daß der Staatscredit eine höchst kitzliche Sache ist, die durch den geringsten Anschein von Verletzung, in Unordnung zerfällt.

Erster Abschnitt.

Die Fischereyen.

Man weiß jetzt in Frankreich recht gut, daß die Fischerey die Pflanzschule für die Matrosen ist; ingleichen daß die Fischerey, der Hauptartickel, unfehlbar eine große Schiffahrt und ein mächtiges Seewesen hervorbringen. Jeden Bürger rührt das Beyspiel der Holländer, die in vergangenen Zeiten blos von ihrem Häringsfang einen reinen Gewinn von 10 oder 12 Millionen Gulden jährlich einnehmen konnten. Nichts destoweniger bleibt die französische Fischerey, besonders der Häringsfang, immer so eingeschränkt, wie zuvor; obgleich dies Reich eine weit vorzüglichere Lage, als Holland, besitzt.

Die Häfen Fecamp, Dieppe, St. Vallery im Lande Caux, Boulogne, Calais und Dünkirchen sind es, die vornehmlich auf den Härings- und Makrelenfang ausrüsten. Ueberhaupt aber werden viel mehr Fahrzeuge auf den Häringsfang ausgeschickt als auf die andere Art von Fischerey. Unter allen vorgenannten Häfen schickt Dieppe die meisten Schiffe ab; es sind gemeiniglich 50 bis 60 auf den Makrelenfang, und 80 bis 90 auf den Häringsfang, die von 60 bis 80 Lasten halten.

Im Jahr 1774 kamen nach Dieppe 86,800 frische Stockfische, 1231 Fässer Isländische, dergleichen

29000 Fässer Häringe, die auf dem Meere eingesalzen, und 32957, die auf dem Lande eingesalzen worden.

Ein Jahr ins andere gerechnet, sind hier die Preise der gesalzenen Häringe 21 Livres. Der geräucherten 16. Der gesalzenen Makrelen aber 20 Livres. Man schätzt den Ertrag beyder Arten ein Jahr ins andere, die frischen Fische mit inbegriffen, auf etwa 1, 344, 400 Livres.

Der sämmtliche Ertrag der Härings- und Makrelenfischerey steigt in Frankreich nicht auf volle 3 Millionen Livres, und liefert noch kein Viertel von dem, was das Land von diesem Artickel verbraucht. Fast die ganze Fischerey schränckt sich an die Küsten im Kanale ein. Die einzigen Fischer aus Dieppe und Dünkirchen fahren bis in die Gegend von Yarmouth. Die Häringe aber, die im Kanale gefunden werden, sind viel geringer als jene. Noch weit mehr stehen sie in der Güte denen nach, die um die Schetlandinseln, im Schottländischen Meere und an den schottischen und englischen Küsten gefangen werden. Frankreich besitzt zu dieser Fischerey die günstigste Lage, und einen innern Vortheil, der immer ein Hauptpunkt bey dieser Sache ist, nehmlich einen grossen einheimischen Vertrieb. Hierzu kömmt noch der wohlfeilere Preis des Salzes; aber alle diese Vortheile können die Güte der Waare nicht schaffen. Frankreich muß seine Fischerey nach den nehmlichen Gegenden erstrecken, wo die Holländer die ihrige treiben.

treiben. Alsdenn wird die nähere Nachbarschaft der spanischen, portugiesischen und anderer Häfen am Mittelländischen Meere, wo ein so starker Absatz von diesem Artickel geschieht, ihnen gewiß die Oberhand in diesem Zweige zusichern.

Man schreibt in Frankreich diese Schwäche, in Betreff des Häringsfanges, fast durchgängig dem hohen Zinsenfuße zu. Der Verfasser der Elemens du Commerce nimmt die nehmliche Meynung an; so wie auch mehrere nach ihm immer dafür gehalten haben, daß die hohen Zinsen eine von den wichtigsten Hindernissen sind, die der Handlung dieses Reichs entgegenstehen. Bessre Gründe und die Erfahrung haben seitdem das Gegentheil an den Tag gelegt. Frankreichs Handel, wenigstens die reichsten Zweige, die diesem Lande den wichtigsten Vortheil in der Balanz geben, sind theils der Ackerbau, theils die Kunsterzeugnisse, die die Handarbeiten der Inwohner hervorbringen; wenn es nun ausgemacht ist, daß von dem niedrigen Preisfusse des Arbeitslohnes auch der niedrige Preis der verschiedenen Erzeugnisse abhängt, und daß die niedrigen Preise den Vorzug auf den Märckten zuwegebringen, so muß ja gewiß alles, was das Arbeitslohn vertheuret, dem Handel nachtheilig werden. Niemand aber wird in Abrede seyn, daß niedrige Zinsen das Arbeitslohn vertheuern. Der Ueberfluß des Geldes bringt die niedrigen Zinsen hervor, weil er seinen Wehrt verringert, so steigen alle Waaren, die gegen Geld vertauscht werden,

folglich

folglich auch die Arbeiten. So wie dieses sich bey dem Ackerbau und den Manufakturen verhält, so findet es auch bey der Fischerey statt. Auch hier ist alles eine Art von Manufaktur, und Handarbeiten.

Die Ausrüstung eines solchen Fischerfahrzeugs, das gewöhnlich 50 Lasten Häringe, und 50,000 Stück Makrelen fängt, kostet neu, und mit doppelten Netzen versehen, zu Dieppe 36,000 Livres.

Nimmt man an, daß der Armateur sich das Kapital geborgt habe, und rechnet auf die Zeit von 6 Monaten 5 vom Hundert Zinsen, so muß man noch 900 Livres zu den obigen Kosten stellen. So hätte nun wohl der Holländer, der nur $2\frac{1}{2}$ pro Cent Zinsen giebt, in gleichen Umständen einen Vortheil von 450 Livres, vor dem Franzosen voraus. Aber dieser Vortheil ist nur sehr geringe, gegen das höhere Arbeitslohn, das beym Bau des Schiffes und der Verfertigung der Fischnetze einen wichtigen Unterschied ausmacht. Der wohlfeilere Preis des Geldes in Holland macht diese Theurung, wodurch ein eben solches Schiff wenigstens 20,000 Gulden holländisch auszurüsten kostet.

Der holländische Fischer hat bey dieser Ausrüstung einigen Vorzug vor dem französischen darinn, daß er ein Viertel weniger Besatzung hat, als dieser, und die Schiffskost sparsamer ausfällt.

Die Ein- und Ausfuhren der Holländer nach und aus dem Norden machen, daß sie im Stande sind,

den Absatz der Häringe ungemein zu erweitern. Hingegen macht die nämliche Ursache, die bey den Franzosen wegfällt, weil sie keine Schiffahrt nach dieser Gegend unterhalten, daß sie keinen solchen Fortgang haben können. Ueberhaupt läßt sich annehmen, daß die Franzosen die Häringsfischerey nie zu der Größe bringen werden, die zum auswärtigen Handel gehört, so lange sie keine eigene Schiffahrt nach dem Norden unterhalten.

Die größte unter allen Hindernissen, sind die hohen Gefälle, die in Frankreich auf die gesalzenen und frischen Fische erhoben werden.

Die Fischerfahrzeuge bringen ihre Häringe ungepackt ein. Erst im Hafen werden sie sortirt und gepackt; hier werden gemeiniglich aus 3 Tonnen, zwey gemacht. Die Zurichtung, Lagerkosten, und Consumtionsgefälle erhöhen ihren Preis noch um 5 Liv. 10 Sous auf jede Tonne. Von jeder Tonne Häringe werden hier 32½ Sous am Ausfuhrzolle erhoben, sie mag zu Lande oder zu Wasser verschickt werden. Dagegen ist der Zoll darauf in Holland nicht höher, als 3½ Stüber. Die Einfuhrgefälle, wenn diese Waare nach Paris geführt wird, sind seit 1750 auf 2½ Sous vom Pfunde, nach dem Verkaufspreise, gesetzt; rechnet man hierzu noch 4 Sous aufs Pfund an allerley andern Abgaben, und die theure Landfracht, so läßt sich leicht einsehen, daß auch der inländische Absatz nur sehr eingeschränkt gehalten wird.

In

In den andern Städten verlangen die Pächter noch besondere Gefälle auser den erwähnten.

Die Abgaben auf die frischen Fische sind noch höher und beschwerlicher. Der Einfuhrzoll, oder die Abgabe vom Verkauf in Paris, ist 48 pro Cent vom Marktpreise; da dieser willkührlich ist, so werden oft 100 und mehr pro Cent gefodert. So lange so übertriebene Auflagen die Fischerey der Nation zerstören, wird freylich dieser nützliche Zweig nie aufkommen können. Der innere Vertrieb ist immer der vornehmste und vortheilhafteste Grund für die Industrie eines Landes; nur dieser kann sie zu der Höhe erheben, die Ueberfluß und Reichthum hervorbringen. Alle Aufmunterungen können nur einen vorübergehenden Nutzen gewähren, wenn sie durch den innern Vertrieb nicht unterstüzt werden.

Aus der Einschränkung des inländischen Absatzes entsteht der schwache Zustand des Seewesens, und zugleich fliessen daraus ein paar Umstände, die der Handlung des Landes schädlich sind; der Mangel an Seeleuten mindert die Ausrüstungen, und macht ihren Lohn viel theurer.

Die Fischerey des frischen und getrockneten Stockfisches war vor dem vorletzten Kriege in Frankreich viel stärker, als der vorgenannte Zweig betrug.

Die Häfen Grandville, Cherbourg, Honfleur, Havre, Dierpe, St. Vallery, Boulogne, Dünkirchen, St. Malo, Nantes, Rochelle, Bordeaux, Bayonne

Bayonne u. m. gebrauchten zu dieser Fischerey gegen 400 Schiffe, von 200 bis 350 Lasten und überhaupt 15 bis 16,000 Matrosen. Im Jahr 1774. giengen nur 98. Schiffe ab, die nur eine Million, 610, 700 frische Stockfische einbrachten. Auch dieser Artickel ist mit Gefällen überladen, die 14 bis 15 pro Cent betragen. Die nämlichen Hindernisse verursachen auch hier, daß diese erste Quelle des Seewesens weniger ergiebig bleibt.

Der Wallfischfang ist heut zu Tage in Frankreich nur noch wenig bekannt. Die Kaufleute zu Bayonne und St. Jean de Luz rüsteten vor einiger Zeit mit sehr gutem Erfolge aus; und ihre Harpunirer wurden ihrer Geschicklichkeit wegen, allen andern vorgezogen. Diese Fischerey ist jetzt völlig in Verfall gekommen. Doch ist Frankreich ein Land, wo ein ungeheurer Verbrauch von Trahn, Fischbein und dergleichen geschieht.

Der blühende Zustand, worinn sich der Sardellenfang auf der Küste von Bretagne (man schätzt den Ertrag auf 2 Millionen) befindet, läßt vermuthen, daß es nur auf die Anstalten der Regierung ankäme, alle diese Zweige in Aufnahme zu bringen.

Zweyter Abschnitt.

Die Pflanzörter, oder der französische Handel nach Afrika und Amerika.

Die Handlung der Colonien in Amerika kann ohne die Beyhülfe des Handels nach der Küste von Afrika nicht bestehen. Die Arbeiten der Neger sind die Hauptmittel, wodurch sich die Pflänzer von Amerika bereichern. In Europa gebraucht man zum Feldbau Ochsen und Pferde. Diese Art würde vielleicht ebenfalls in Amerika eingeführt werden können, wenn die gehörige Mühe angewandt würde; aber bisher hat man durchgängig geglaubt, daß der hiesige Boden diese Bauart nicht vertrüge. Ohne Zweifel darum, weil hier die Europäer keine Lust zur Arbeit haben, so kömmt ihnen vor, daß sie dieser Arbeit nicht gewachsen sind. Es würde schwer halten, unter ihnen welche zu finden, die die Erde im Schweisse ihres Angesichts durchwühlen wollten, noch weniger aber solche, die sich zu den verschiedenen Arbeiten bequemten, die die Aernde und Zubereitung der Feldfrüchte erfodern. — Es war also nicht hinlänglich, daß die Europäer unermeßliche Strecken Landes in Amerika erobert hatten, sie mußten noch einen Theil von Afrika durch Handlung und Verträge dahin bringen, daß es seine Einwohner hergab, und nach Amerika zum Anbau der Felder hinführen ließ.

Man sieht hieraus leicht, daß die Handlung nach der afrikanischen Küste von keiner sonderlichen Erheblichkeit seyn könnte, wenn sie, wie ehemals, auf die wenigen Artickel, die diese Gegend liefert, nämlich Goldstaub, Elfenbein, Gummi und Wachs, eingeschränkt wäre. Der Hauptpunkt ist also der Handel mit den Eingebohrnen des Landes, ohne welchen Artickel die amerikanischen Colonien in der Handlung eine sehr armselige Figur machen müßten.

Herr Colbert verbesserte unter der Zeit seiner Verwaltung die Finanzen ungemein. Noch mehr, er vermehrte und erweiterte die Quellen, woraus die Finanzen Leben und Unterhalt ziehen. Der Ackerbau war dazumal im Flor; aber Industrie und Handlung desto eingeschränkter. Der geschickte Staatsmann wandte also seine vorzügliche Sorge auf diese beyde Stützen des Reichthums, besonders auf die Künste und Manufakturen, die er in kurzer Zeit zur größten Vollkommenheit brachte. Aber mit dem auswärtigen Handel, vornämlich mit dem nach Afrika und Ost- und Westindien, gieng die Sache anders. Hierzu fehlte es an Menschen; zwar konnten auch die abgerichtet werden, aber das Leben eines Mannes kann nicht hinreichen, ein solches Werk völlig zu Stande zu bringen. Als Colbert mit Tode abgieng, waren nur erst ein paar unbeträchtliche Gesellschaften vorhanden, die mit schwachen Kräften und nach unvollkommnen Grundsätzen den Handel nach diesen entfernten Gegenden unternahmen. Die Niederlassungen der Franzosen

zosen wurden gegründet, und bevestigten sich lange Zeit nur durch das Zuthun der Holländer, die durch den Gewinn, der hierauf zu machen war, gereizt wurden, und die Colonien mit allen Nothwendigkeiten versahen. Frankreich selbst hielt seine Einwohner bey der Ergiebigkeit seines Bodens schon in Beschäftigung; kein Wunder also, daß sie sich spät entschliessen konnten, einen unbekannten Zweig zu ergreifen, der mit allerley Gefahren verbunden war.

Die verschiedenen Niederlassungen waren alle ohne sonderliche Veranstaltung von Seiten der Regierung gegründet worden. Man darf sich also nicht wundern, wenn es fast überall an Ordnung und Festigkeit fehlte. Indessen da die Colonien durch ihre eigene Kraft und durch die Hülfe der Handlung dennoch zu einem gewissen Grad von Beträchtlichkeit heranwuchsen, so ward die Regierung im Jahr 1716 bewogen, sich ihrer mit mehrerer Sorgfalt anzunehmen.

Man mußte nun einsehen, wie wichtig die Reichthümer sind, welche der Coloniehandel dem Staate zuwenden kann, und daß der Handel nach Afrika die Stütze des erstern wäre.

Der Erfolg, den die ersten Aufmunterungen hatten, bewieß, wie nothwendig dergleichen sind. Es folgten mehrere nach; aber die Verordnungen wurden bald so angehäuft, daß die Freyheit des Handels darunter litte. Die größte Schwierigkeit war darinne, das Intresse der Finanzleute, dieser für den französi-

schen Handel so verderblichen Classe von Menschen, mit den Vortheilen der Kaufleute, zu vereinbaren. Da dieses im Grunde nicht seyn konnte, so kam bald eine Verordnung zum Vorschein, die den Finanzleuten günstig war, und darauf wieder eine, die den Handel befördern sollte. So gieng die Sache fort. Gleichwohl vermehrten die Colonien die Schiffahrt Frankreichs mit beynahe 1200 Fahrzeugen, bereicherten die Seehäfen des Hauptlandes, und erhielten seine Manufakturen in blühendem Zustande.

Es ist gewiß, daß bey allem Mangel an der gehörigen Aufmunterung, bey allem Zwange, und so manchem Gebrechen in der Verwaltung dieser Pflanzörter, die Reichthümer, die das Mutterland daraus gezogen hat, dennoch weit beträchtlicher gewesen sind, als jede andere Nation aus ihren Niederlassungen je hat ziehen können. Man urtheile also, wieviel sie ausgegeben hätten, wenn Frankreich die gehörige Sorgfalt auf die ungeheuren Strecken unbebaueten Landes gewendet hätte, die ihm in Amerika noch gehören, und die dazu die vortreflichste Anlage haben. Das Genie dieses Volks bringt es mit sich, eher etwas zu vervollkommnen, als neue Dinge zu erfinden; es schickt sich besser zu der Pflanzung als zu dem Ackerbau. Hierzu kömmt noch, daß die meisten Franzosen das Vorurtheil haben, daß das Hauptland für sich schon hinlängliche Reichthümer besitze, und daß ihre Pflanzungen keinen sonderlichen Vortheil bringen.

gen.

gen. Indessen ist es wohl nicht schwer, den Ungrund dieser Meynung zu beweisen.

Man muß sich jetzt Frankreich gar nicht in der Verfassung denken, worinn es bey Colberts Tode sich befand, und hiernach schliessen, daß, so wie es dazumal, auch ohne den Handel nach Indien, die ansehnlichste unter den europäischen Mächten war, so dürfte es auch noch jetzt, nur in seinen Gränzen bleiben, seine Ländereyen in Europa gehörig anbauen, und die einheimische Industrie befördern, es würde so noch immer die reichste und mächtigste unter den europäischen Nationen vorstellen.

Der Gedanke wär so unrecht nicht, wenn die Macht dieses Landes nicht relativ wäre; wenn die andern Mächte, oder die andern Nationen in der nämlichen Lage, wie sie in jener Zeit waren, auch bis jetzt geblieben wären. Doch aber, könnte man auch hier einwenden, daß es unklug gehandelt wäre, wenn der Staat denjenigen nicht zuvortreten wollte, die künftig durch die Reichthümer von Amerika die Oberhand in Europa zu erlangen suchen möchten.

Dazumal spürte England fast alle Jahre Mangel an Getraide, und Frankreich mußte dies Land mit Brod versehen. Jetzt verhält es sich umgekehrt. England und Holland waren fast ohne die geringste Industrie, bloße Matrosen waren ihre Handelsleute; und die andern Nationen hatten weder Industrie noch Seewesen. Die Franzosen versahen in dieser Zeit beynahe

nahe ganz Europa und Amerika mit ihren Manufakturen; es wurden viel weniger Zeuge und baumwollene Waaren aus Ostindien gebracht; die Industrie der Franzosen hatte fast gar keine Mitwerber. So hatte Frankreich freylich keine Ursache, jenseit des Meers Baarschaften aufzusuchen, da alle Nationen herbeyeilten, die ihrigen ihm zubrachten, und dafür seine Produkte und Kunsterzeugnisse abholten.

Aber seitdem haben sich die Manufakturen bey allen Nationen, Polen ausgenommen, vermehrt, jedermann hat sich mit der Industrie bekannt gemacht. Fast in jedem Lande, in allen Gegenden, werden jetzt Sammete, seidene Zeuge von allen Gattungen, Tücher, wollene Zeuge, baumwollene Gewebe, Leinwanden, Bänder, Tapeten u. s. f. verfertiget. Sogar Rußland macht schon einen Theil von den französischen Artickeln nach. England allein hat diesem Lande den Absatz der wollenen Zeugarten fast überall, in der Levante und zu Cadix ausgenommen, entzogen. Diese Verminderung ist durch die von Jahr zu Jahre angewachsene Einfuhren der ostindischen Zeuge, noch mehr erregt worden.

Was Frankreich seit dieser Zeit durch die neue Concurrenz eingebüßt hat, was seiner Balanz, die dazumal so vortheilhaft ausfiel, entgangen ist, haben der Absatz in seinen Colonien und die von dorther erhaltenen Rückladungen nicht nur ersetzt, sondern auch übertroffen.

Aus den Zollregistern erhellet, daß zu Friedenszeiten, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich für 140 Millionen Livres an allerley Produkten aus den französischen Colonien nach Europa gebracht werden; doch schickt das Hauptland kein baares Geld nach Amerika, sondern der ganze Ertrag wird, (wenn man den Speck, die Butter, und den Talch aus Irrland und noch einige ostindische Artickel zum Guineahandel davon ausnimmt, die etwa 2 bis 3 Millionen betragen mögen) mit inländischen Produkten und Manufakturen berichtiget. Nun ist gewiß, daß Frankreich selbst nur einen sehr kleinen Theil von den amerikanischen Rückladungen verbraucht, und daß der größte wieder auswärts versandt wird. So bezahlen dennoch die Fremden, wenn auch nicht grade zu, wenigstens auf mittelbare Art, die französischen Produkte und Manufakturen, indem sie nur amerikanische Artickel zu verbrauchen scheinen.

Den obigen 140 Millionen kann Frankreich hauptsächlich die großen Vortheile, die ihm seine Balanz bringt, zuschreiben. Diese Summe übersteigt ohne Zweifel den Betrag, der vorhin aus den Industrieerzeugnissen in Europa gelöset wurde. Indessen ist allemal wahr, daß man den vermuthlichen Ueberschuß für keinen Grund eines größern Wohlstands annehmen kann; sondern nur für ein Mittel, wodurch das Reich seine relative Macht behaupten kann, denn die andern Nationen haben beynahe eben so, und verhältnißmäßig im Reichthume zugenommen.

Diejenigen also, die dafür halten, daß Frankreich den amerikanischen Handel aufgeben könnte, ohne dadurch etwas von seiner Macht und seinen Reichthümern zu verlieren, haben gewiß nicht die gegenwärtige Lage dieses Reichs, und die Beschaffenheit des Handels der andern Nationen, besonders aber der Seemächte, reiflich erwogen. Ich wollte sie wohl fragen, wo Frankreich, wenn es den Coloniehandel aufgäbe, in Europa so viel Verbraucher hernehmen würde, die für 140 Millionen Livres von seinen Produkten und Manufakturartickeln abnähmen möchten? — Man verstehet gemeiniglich durch den afrikanischen Handel nur denjenigen, den die Europäer an den mitternächtigen Küsten von Afrika, vom weissen Vorgebürge bis zum Vorgebürge der guten Hofnung, treiben. Obgleich der Negernhandel die Quelle ist, woraus die französischen Colonien ihren ganzen Reichthum schöpfen, so könnte doch Frankreich schwerlich seinen Kaufleuten größere Aufmunterungen zugestehen, als es bereits gethan hat, um diesen Handel zu erleichtern und zu befördern. Der Fehler liegt in der vergangenen Zeit, wo man die ausschliessenden Vorrechte mißbrauchte, und völlig vernachläßigte, Comtoire und Forts auf der Goldküste anzulegen, in welcher Gegend die meisten Sklaven vorhanden sind. Darum müssen die Franzosen beym Handel auf dieser Küste seit vielen Jahren ihre Negern aus der zweyten Hand, nämlich von den englischen, holländischen und dänischen Comtoiren neh-

men,

men, welche Nationen überall auf der Küste, wo bequeme Gelegenheit zum Handel ist, Schanzen aufgeführt haben. Dieser Umstand macht, daß die Franzosen es in diesem Zweige den andern Nationen gar nicht gleichthun können. Es ist natürlich, daß dieser Artickel aus der zweyten Hand schon viel theurer zu stehen kommen muß. Die holländischen und englischen Schleichhändler liefern ihre Neger zu 900 Livres das Stück nach St. Domingo, wogegen sie der Franzose nicht unter 1200 livres stellen kann.

Die Anzahl der Negern, die Martinique hält, wird auf 80,000 geschäzt. Die zu St. Domingo aber auf 100,000 Stücke. Um beyde Summen vollständig zu erhalten, müssen alle Jahre gegen 20,000 neue zugebracht werden. Hiervon wird nur ein Theil durch die Franzosen herzugeführt, ein anderer aber kömmt durch die englischen und holländischen Schleichhändler her.

Die Holländer und Engländer haben einen entschiedenen Vorzug in diesem Handel vor den Franzosen dadurch erlangt, daß sie ihre Ausrüstungen mit wenigern Kosten bewerkstelligen, und auch Seeofficiere haben, die alle Geschicklichkeit besitzen, die zu dem Handel in diesen Gegenden erfodert wird. Hierzu kömmt noch der Vortheil, daß diese Nationen Forts und ausschliessende Niederlassungen auf der Küste haben. Frankreich hätte diesem lezztern Vortheile die Wage halten können, wenn es nicht den Fehler be-

gangen, und durch ein ausschliessendes Recht eine Strecke von 240 Meilen Landes an der Küste, nämlich vom weissen Vorgebürge bis an den Fluß Sierra = Leona, an die Senegalgesellschaft überlassen hätte.

Die Regierung sollte auf Mittel denken, wie die Ausrüstungen mit wenigern Kosten zu machen wären; es sollten Schiffsofficire abgerichtet werden, die sich zu diesen Geschäften gebrauchen liessen; das obige ausschliessende Recht aber sollte zurückgenommen werden; so würden die Inländer ihren Schwarzenhandel ungemein erhöhen können. Der Anbau auf St. Domingo, Cayenne und in Louisiana würde zunehmen, und die Reichthümer des Mutterlandes vermehren.

Fortsetzung der Betrachtungen über Frankreichs Handlung und seine Finanzen.

§. 3. Die Bevölkerung.

Die beste Methode, wonach man die Macht einer Nation beurtheilen, und mit möglicher Genauigkeit den Grad ihres Reichthums und ihrer relativen Macht bestimmen kann, ist, daß man ihre Bevölkerung anschlägt. Eine gründliche Kenntniß von der Bevölkerung ist immer der Hauptgrundsatz, worauf sich die Staatsrechenkunst bauen läßt.

William Petty und Davenant haben sich derselben in ihren Schriften über die Handlung und Finanzen mit Vortheile bedient. Die Ursache ist ziemlich einleuchtend; eine große Bevölkerung setzt nothwendig eine große Menge Ackerleute, Handwerker, Soldaten und Matrosen, voraus; folglich auch einen großen Betrag von natürlichen und künstlichen Produkten, und eine innerliche Stärke, die die Nation ausserhalb des Landes furchtbar macht. Haben wir einmal die Summe der Bevölkerung gefunden, so wird es uns auch leicht, mit ziemlicher Genauigkeit die allgemeine Einkünfte der Nation berechnen zu können; man mag nun hierbey anschlagen, was jedes Individuum beyläufig durch seine Arbeit oder Kunst verdient, oder was es zu seinem Unterhalte verthut; haben wir so das allgemeine Einkommen eines Landes angeschlagen, so können wir auch leicht einsehen, wie hoch sich das

Ein-

Einkommen der Krone oder der Regierung treiben läßt, wenn die Regeln der weisen Verwaltung nicht überschritten, und die Quellen nicht zerstört werden sollen.

Indessen würde diese Art, die Stärke einer Nation zu berechnen, nicht so zuverläßig bey einem Volke angewandt werden können, das nicht überhaupt industriereich ist; wir nehmen z. B. Rußland, dem man etwa 24 Millionen Einwohner zutraut; hier ist einerseits die Volksmenge in keinem Verhältnisse mit dem ungeheuren Umfange des Landes; andererseits aber sind auch vielleicht unter der ganzen Anzahl seiner Einwohner nicht zwey Millionen, die im eigentlichen Verstande industriöse sind.

Die obige Methode läßt sich hingegen sehr wohl, bey den andern europäischen Nationen, bey Frankreich, England, Deutschland, Holland u. s. w. gebrauchen. Haben wir hiernach den Reichthum und die Macht irgend einer Nation angeschlagen, so dürfen wir nur ein gleiches mit den mitwerbenden Nationen thun, um den Grad der relativen Macht aufzufinden.

Man mag immerhin sagen, daß die Souveraine bey ihren Kriegserklärungen, bey den Friedensschlüssen, und Unterhandlungen, keineswegs auf das Glück ihrer Völker absehen; eine jede Regierung weiß doch heut zu Tage, daß das Glück des Oberherrns aus dem Wohlstande seines Volkes fließt, und daß

dieser Wohlstand die stärkste Stütze seiner Macht ist. Nun ist es gewiß, daß das Volk nicht glücklich seyn kann, wenn das öffentliche Einkommen über die natürlichen Schranken geht, die die allgemeinen Einkünfte zulassen; und wenn kein Verhältniß zwischen beyden beobachtet wird. Denn in diesem Falle wird durch die Fortsetzung der Erhebung dieser Auflagen, ihre ursprüngliche Quelle gehemmet, und die Nation immer mehr geschwächt werden. Wie viel muß folglich nicht daran gelegen seyn, eine Methode auszufinden, wodurch man mit der möglichsten Zuverläßigkeit das allgemeine Einkommen einer Nation bestimmen kann?

„Wenn man so weit gekommen ist, sagt Herr „Davenant, daß man weiß, wie hoch sich der wirk„liche Reichthum eines Volks belauft, in welchem „Maaße derselbe in Friedenszeiten zunimmt, und „durch was für Ursachen er in andern Zeiten abnimmt, „so kann man hierauf berechnen, auf was für einen „Fuß, und auf welche Zeit dieß Volk mit Sicherheit „einen Krieg aushalten könne. Die nämlichen Fol„gerungen lassen sich aus der Lage der Feinde ziehen, „wenn wir die Data dazu haben. Durch die näm„liche Kunst läßt sich das Vertrauen bestimmen, das „wir in unsere Bundsgenossen setzen dürfen, u. s. w.“

Alle Schriftsteller, die heutiger Zeit über dergleichen Gegenstände geschrieben haben, sind der Meynung, daß die Volksmenge in Frankreich von Jahr zu Jahre abnimmt, daß diese unter Carl IX. 24

Millionen

Millionen betrug; daß, ungeachtet seit dieser Zeit ansehnliche Provinzen dem Reiche zugefallen sind, dennoch die obige Anzahl gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich merklich verringert habe; zum Beweise dieser Behauptung beziehen sie sich auf die Zählung, die Herr von Vauban angestellt hat; nach derselben ist die ganze Volksmenge im Reiche nur 19,094,146 Seelen. Aber sie gehen noch weiter, und wollen behaupten, daß, obgleich seitdem die Provinzen Lothringen und Bar noch hinzugekommen sind, das Reich gegenwärtig doch nur zwischen 16 und 18 Millionen Einwohner besitze. Nur Schade, daß eben diese Herren, die in ihren Schriften so vielfach über diesen Punkt Klage führen, ihre Behauptung durch keine Data erweißlich machen können; die meisten von ihnen würden in der Verlegenheit seyn, wenn sie die wahre Volksmenge des unbeträchtlichsten Orts in Frankreich angeben sollten. Sie schreiben also lieber das ab, was andere vor ihnen gesagt haben, und wiederholen ungegründete Sätze, ehe sie sich mit der mühsamen Erörterung derselben abgeben wollen.

Ich will unterdessen die Herren ihren Weg gehen lassen, und einen andern einschlagen, auf dem jeder unbefangene Leser sich überzeugen kann, daß Frankreich wohl niemals bevölkerter, als heutzutage, gewesen ist, sondern, daß im Gegentheil seine Bevölkerung seit 500 Jahren immer nach und nach zugenommen habe.

Nichts

Nichts kann mehr zur Bevölkerung beytragen, als eine ordentliche Policey, eine genaue Beobachtung der Gesetze, und die vermehrte Beschäftigung für die Einwohner. Nun ist gewiß, daß sich seit 500 Jahren die Policey des Landes ungemein verbessert hat; die großen Eigenthümer und Gütherbesitzer müssen sich überall in Schranken halten, und dürfen nicht mehr, wie ehedem, den gemeinen Mann mit Erpressungen und Gewaltthätigkeiten zu Grunde richten; die Privatkriege unter den Mächtigen des Reichs, die vorhin eine Menge Leute wegraften, finden jezt nicht mehr statt; die Entdeckung der neuen Welt hat verursacht, daß in Europa die Münzen gemeiner wurden; hieraus sind der Luxus und eine Menge Manufakturen entstanden, die heutiges Tags den Einwohnern der Städte überall Beschäftigung und Nahrung verschaffen. Es ist notorisch, daß die europäische Handlung seit der Entdeckung von Amerika um viermal so hoch gestiegen sey. Kann nun wohl, wenn man alle diese Vortheile erwogen hat, nur im geringsten die Vermuthung Platz greifen, daß die Volksmenge wirklich abgenommen habe, und ferner abnehmen könne? Ich glaube, nein; um aber die Sache noch einleuchtender zu machen, will ich die nachfolgenden Bemerkungen hinzusetzen.

1) Es scheint gewiß zu seyn, daß der Feldbau durchgängig im ganzen Lande jetzt besser, als in den vorigen Zeiten getrieben wird. Der größte Theil von den französischen Provinzen, vorzüglich diejenigen,

gen, die seit dem 13ten Jahrhundert der Krone einverleibt worden, waren mit ungeheuren Wäldern angefüllt; ein sehr großer Theil von Champagne, Bourgogne, — Franche-Comte, la Bresse und Lothringen war in dieser Lage. Die Menge Wälder, die hier noch jetzt vorhanden sind, ob man sie gleich immer von Zeit zu Zeit durch Ausrottung und Anbau enger einschränkt, beweisen es. Nun aber ist ausgemacht, daß jedes Land, das mit Wäldern bedeckt ist, Mangel an Einwohnern hat. Und daß nach Verhältniß, wie sich die Einwohner eines solchen Landes vermehren, auch die Waldungen abnehmen, und Aecker und Wiesen an ihre Stelle treten.

2) Es ist nicht weniger gewiß, daß seit dem 13ten Jahrhunderte der Weinbau im ganzen Königreiche ungemein gestiegen ist; dieser Umstand wird um so eher in die Augen fallen, wenn man überlegt, daß Frankreich dazumal noch keine Weine an die Fremden verschickte, und daß erst vor wenigen Jahren die Regierung eine Verordnung herausgab, wodurch verboten ward, auf andern Plätzen, als solchen, die lange Zeit wüste gelegen hätten, den Bau der Weinreben einzuführen und auszudehnen. Nun aber ist bekannt, daß unter allen Gattungen des mancherley Feldbaues, keine so viele Hände, und folglich so starke Bevölkerung verlangt, als der Weinbau. Ein Flächeninhalt, der bey den andern Arten etwa 10 Arbeiter fodert, wird beym Weinbau nicht unter 50 nöthig haben. Ein jeder, der auch nur mittelmäßige

mäßige Kenntniß in diesem Fache besitzt, wird einsehen, daß natürlich die Vermehrung der Weinberge im Reiche eine stärkere Bevölkerung anzeige.

3) Wenn man viele von den Kirchspielen des Landes genauer untersucht, so zeigt sich, daß der größte Theil der Einkünfte, die die Pfarrer erheben, in sogenannten Novales bestehen, dieß sind Zehenden, die erst nach der ursprünglichen Ausstattung der Kirchen, auf urbar gemachte Ländereyen gesetzt worden sind. Es giebt Kirchspiele, wo die Novalzehenden sehr beträchtlich sind, und die ursprünglichen bey weitem übertreffen. Die meisten von den Weinbergen in Bourgogne und Champagne, die jetzt die vortreflichsten Gattungen von Weinen liefern, sind erst in neuern Zeiten angelegt worden. Vor etwas mehr als 100 Jahren war hier mehrestentheils Gehölze; mit der Vermehrung der Volksmenge entstanden daraus Aecker und endlich Weinberge.

4) Als man unsere Landkirchen bauete, mußte man ihre Größe natürlich nach der Menge der Eingepfarreten einrichten. Um so vielmehr, da nach den Kirchengebothen Niemand an den Sonn- und Feyertagen vom Kirchgehen sich losmachen durfte. Indessen bemerkt man jetzt durchgehends in den hiesigen Dorfkirchen, daß die Pfarrkinder nicht Raum genug haben, und daß ein guter Theil von ihnen im Vorhofe oder ausserhalb sich behelfen müssen. Dieser Umstand muß nach meinem Gedünken, dem Satze, der für

die zugenommene Bevölkerung ist, ein starkes Uebergewicht geben.

5) Noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts waren die Verheerungen, die die Pest hier und dort in Europa von Zeit zu Zeit anrichtete, zu spüren. Aber seit 1650, (die ansteckende Seuche ausgenommen, die sich 1720 in der Provence äusserte) hat man davon in den Gegenden des Reichs keine Erfahrung weiter gehabt. Wird es nicht höchst wahrscheinlich, daß das Land, wo dieses Uebel vormals ziemlich gemein war, nachdem es jetzt schon seit einem Jahrhundert davon befreyt ist, seine Bevölkerung vermehrt haben müsse?

Alle Anzeigen stimmen überein, uns glauben zu machen, daß sich dieß wirklich so verhalte; daß Frankreich jetzt besser bevölkert sey, als unter der Regierung Carls IX.; was aber die gegenseitige Meynung anbetrift, so muß sie jedem um so seichter vorkommen, wenn man bedenkt, daß keine wirkliche Volkszählung unter der Regierung dieses Königs vorgenommen worden, und daß beyde Angaben, sowohl die, die die damalige Volksmenge auf 24 Millionen setzte, als die, die die jetzige auf 16 Millionen bestimmt, nur willkührliche Bestimmungen sind, die ohne die erforderlichen Untersuchungen und Zählungen gemacht worden.

Noch mehr, obgleich die Volksmenge, die der Marschall von Vauban, angiebt, auf Befehl der

Regierung

Regierung aufgenommen ward, und die Aufseher der Provinzen die Verzeichnisse einschicken mußten, so ist doch gewiß, daß auch diese bey weitem nicht so richtig ist, als die politischen Schriftsteller dafür halten. Die Beobachtungen, welche der Graf von Boullainvilliers hierüber angestellt hat, und die man in seinen Memoiren nachschlagen kann, benehmen ihnen vieles von der in dergleichen Stücken so nothwendigen Gewißheit. Es erhellet daraus, daß die Leute, denen man aufgetragen hatte, die Verzeichnisse zu entwerfen, es auf eine Art bewerkstelligten, die gar nicht den Beyfall der gründlichen Staatskunst verdient. Unter andern läßt sich nicht abnehmen, was man unter dem Namen von Einwohnern zu verstehen habe; ob die Kinder mit darunter begriffen sind oder nicht. Die Aufseher der Provinzen, die diese Verzeichnisse einschickten, bemerkten jedesmal nur überhaupt, daß diese oder jene Generalität so und soviel Einwohner enthalte, sie machten aber keine Erwähnung, aus welchen Quellen sie geschöpft hätten, und was für besondere Bemerkungen dabey statt fänden. Ich überlasse meinen Lesern zu bestimmen, welchen Grad von Zutrauen eine solche Volkszählung verdiene.

Aber auch die Angabe selbst, die der Herr von Vauban uns giebt, enthält offenbare Irrthümer:

1) Die Provinz Berry, die doch ziemlich beträchtlich ist, ward ausgelassen.

2) Die Anzahl der Einwohner, die bey manchen Provinzen angegeben wird, ist offenbar irrig. Ich will nur ein paar Beyspiele anführen: nach Herrn von Vauban hätte die Franche-Comte 340, 720 Einwohner, die Generalität von Rochelle aber 360, 000; wer nun weiter keine Kenntniß in dieser Sache hätte, als die man aus beyden Angaben ziehen kann, der würde den Schluß machen, daß beyde Provinzen beynahe einerley Bevölkerung haben, oder daß die Generalität von Rochelle noch um etwas stärker bevölkert sey, als die Franche-Comte. Alle Leute aber, die nähere Kenntniß von der wirklichen Beschaffenheit dieser beyden Provinzen haben, wissen grade das Gegentheil; nämlich, daß die Franche-Comte, sowohl im Flächeninhalt als in der Bevölkerung, weit die Generalität von Rochelle übertreffe.

Im Jahr 1752 machte Herr Doisy in Frankreich eine Abhandlung bekannt, die den völligen Beyfall der Sachkundigen erhielte; hier wird die Volksmenge des ganzen Reichs nach Feuerstellen oder Familien angegeben; und der Verfasser hat an der Spitze dieser Abhandlung ein genaues und zuverläßiges Verzeichniß von allen Kirchspielen und Gemeinheiten, die in jeder Provinz oder Generalität befindlich sind, geben wollen.

Nach dieser Quelle, enthält die Generalität von Rochelle 728 Kirchspiele, die Franche-Comte aber 1985. Sollte es wohl möglich seyn, daß zwey Provinzen,

vinzen, die in der Anzahl der Kirchspiele so sehr unterschieden sind, dennoch, wie uns die Vaubanische Anzeige versichert, gleich bevölkert seyn könnten? Es ist gewiß, daß man sich auf die Angabe der Kirchspiele und Gemeinheiten, die die neuere Schrift enthält, verlassen kann, da die Verzeichnisse aus den Registern jeder Intendance genommen worden, und man hier die Anzahl der Kirchspiele aufs genaueste weiß. Vergleicht man noch einmal die Generalität von Rochelle mit der Generalität von Lyon, so zeigt sich wieder eine Unrichtigkeit in der Angabe des Herrn von Vauban. Nach ihm sollte die Generalität von Lyon 739 Kirchspiele, die von Rochelle aber 728, besitzen. Also hätten beyde ungefähr einerley Anzahl; und obschon die Stadt Lyon schon für sich soviel Einwohner, als eine ganze Provinz, besitzt, so giebt der Herr von Vauban dennoch der Generalität überhaupt nur 363,000 Einwohner, also nur 3000 mehr, als der von Rochelle. Noch mehr, er giebt auch den Provinzen Artois und Picardie, zusammen, nur 731,369 Einwohner. Diese beyden Provinzen enthalten aber zusammengenommen beynahe so viel Kirchspiele, als die Franche-Comte; es muß also ebenfalls auffallen, daß die 1989 Kirchspiele in der Picardie und in Artois 731, 369 Einwohner, und die 1985, in Franche-Comte, nur 340, 720 enthalten sollen.

Aus allen diesen erhellet wohl zur Genüge, daß die Angabe des Herrn von Vauban mehr als eine Unrichtigkeit in sich schließt; daß sie, weil die Volks-

menge verschiedener Provinzen unrichtig angesetzt ist, auch keinen zuverläßigen allgemeinen Begriff von der Bevölkerung des ganzen Reichs in der damaligen Zeit abgeben kann.

Wenn nun aber diese Angabe verworfen wird, so folgt nothwendig, daß alle die Schriftsteller, die über die Bevölkerung und Staatsverwaltung Frankreichs geschrieben haben, weiter nichts als Muthmaßungen, die nicht einmal auf die Wahrscheinlichkeit gegründet waren, vorgetragen haben. Sollte es nicht erlaubt seyn, jetzt auf eine andere Weise, nämlich nach einem wahrscheinlichen Ueberschlage, die Vermuthung zu äussern, daß Frankreichs Bevölkerung, Lothringen nicht mit inbegriffen, auf 24 Millionen Einwohner angeschlagen werden sollte?

Da wider die Zuverläßigkeit, die in den Angaben des Herrn Doisy ist, nichts eingewendet werden kann, so kömmt es nur darauf an, die wahrscheinliche Anzahl der Einwohner, die auf jedes Kirchspiel, eins ins andere, gerechnet werden sollen, zu bestimmen.

In jeder Provinz des Reichs befinden sich Städte, Burgflecke, große Dörfer und kleine Kirchspiele. Die Wohnungen der Menschen sind überall mehr oder minder nahe an einander angebauet, je nachdem es die Frucht- oder Unfruchtbarkeit des Bodens mitsichbringt. Der Unterschied mag indessen so groß seyn, als er immer wolle, so ist kein Anschein vorhanden, daß eins ins andere gerechnet, jedes Kirchspiel oder

jede Gemeinheit, nicht wenigstens 600 Seelen enthalten sollte. Freylich wäre diese Anzahl für die Dörfer und den größten Theil der Landpfarren zu stark; die meisten unter denselben haben keine 300 Einwohner; indessen, wenn man von der andern Seite überlegt, daß auch Paris nur für eine Gemeinheit darunter angenommen wird, und daß ein gleiches in Ansehung von Lyon, Marseille, Rouen, Nantes, Bordeaux u. s. w. statt findet, so muß man gewiß zugeben, daß es im geringsten nicht übertrieben sey.

Wenn wir nun 600 Seelen auf jedes Kirchspiel annehmen, und wie das Verzeichniß des Herrn Doisy lehrt, Frankreich, Lothringen noch nicht mitgerechnet, schon 39,849 Kirchspiele enthält, so folgt, daß die Volksmenge dieses Reichs über 24 Millionen betragen müsse.

Um diese Berechnung jeder Classe von Lesern anschaulich zu machen, will ich die Tabelle hersetzen, worauf die verschiedenen Provinzen und Generalitäten, und die Anzahl ihrer Kirchspiele oder Gemeinheiten, aufgeführt sind; ich habe die Volksmenge jeder, erstlich nach unserm Fusse zu 600 Seelen, und nachher, nach der Angabe des Herrn von Vauban, angesetzt. Durch Hülfe dieser Tabelle ist jeder im Stande, den starken Unterschied zwischen der vaubanschen Art, und zwischen dem wirklichen Zustande der Provinzen und Generalitäten abzunehmen.

Eine wirkliche und vollkommen zuverläßige Volkszählung würde freylich hier zu Lande, mit allerhand Schwierigkeiten verknüpft seyn. Indessen könnte man doch ohne viele Mühe eine ziemlich genaue anstellen, wenn man nämlich die Anzahl der Feuerstellen und Familien in jeder Stadt, jedem Flecken und Kirchspiele aufnehmen, und die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen in jedem Orte, mit anwenden wolle.

Jedermann wird den Nutzen, der aus dieser Erörterung fürs Land entspringen würde, leicht abnehmen können. Die Regierung würde hierdurch im Stande seyn, zu wissen, welche Provinzen mehr oder minder bevölkert sind, und folglich die Auflagen in einem richtigen Verhältnisse bestimmen können. Eine jede Provinz ist nur nach Maaße ihrer Bevölkerung für arm oder reich zu schätzen; es ist also billig, daß eine, die eine Million Einwohner enthält, noch einmal so viel an Lasten trägt, als die nur 500,000 in sich faßt.

Tabelle

Tabelle über die Volksmenge in Frankreich.

Namen der Provinzen oder Generalitäten.	Kirchspiele oder Gemeinheiten.	Anzahl der Einwohner zu 600 auf jedes Kirchspiel.	Volksmenge nach Herrn v. Vauban.
Franche-Comte	1985	1191000	— 340720
Normandie	4893	2935800	—1540000
Elsaß	1017	610200	— 245000
Picardie u. Artois	1989	1193400	— 731369
Bourdeaux	2094	1256400	—1482304
Berry	723	433800	— *)
Champagne	2252	1351200	— 693244
Bourgogne	2432	1459200	—1266359
Flandern	506	303600	— 496792
Provence	648	388800	— 639895
Dauphiné	990	594000	— 543585
Haynault	232	139200	— 85449
La Rochelle	728	436800	— 360000
Limoges	907	544200	— 585000
Lyon	739	443400	— 363000

Metz

*) Ist in der Angabe des Herrn von Vauban nicht aufgeführt worden.

Namen der Provinzen oder Generalitäten.	Kirchspiele oder Gemeinheiten.	Anzahl der Einwohner zu 600 auf jedes Kirchspiel.	Volksmenge nach Herrn v. Vauban.
Metz	862	517200	— 156599
Languedoc	2712	1627200	— 1441000
Montauban	1004	602400	— 788600
Moulins	1218	730800	— 324332
Orleans	1153	691800	— 607165
Paris	2103	1261800	— 856938
Pau	519	311400	— 241094
Auch	1746	1047600	— *)
Poitiers	1008	604800	— 612621
Bretagne	1445	867000	— 1655000
Auvergne	942	565200	— 557068
Roussillon	317	190200	— 80369
Soissons	1109	665400	— 611400
Tours	1576	945600	— 1069616
Die Stadt Paris	—	—	— 720000
Summe	39,849	23,909,400	19,094,146

*) Hieng im Jahr 1698, noch von den Generalitäten Montauban und Bordeaux ab.

Auch die Einwohner des Landes würden hiernach überzeugt werden, daß die Masse der öffentlichen Lasten keineswegs das Verhältniß des allgemeinen Einkommens übersteige. Man kann immer zum Grunde legen, daß das Einkommen dieses Reichs ungefähr seinen Ausgaben gleich komme; und daß jeder Unterthan, einen in den andern gerechnet, entweder an Industrie oder Eigenthum die Summe besitze, die seine Ausgaben fodern.

Wir wollen hierauf annehmen, daß jeder Unterthan, vom geringsten bis zum größten, jährlich 150 Livres verthue; dies würde auf 24 Millionen Seelen einen jährlichen Betrag von 3600 Millionen Livres ausmachen. So hoch beliefe sich folglich das allgemeine Einkommen des Königreichs. Nun aber ist bekannt, daß die sämmtlichen Abgaben des Landes, sie mögen nun Kroneinkünfte oder Kircheneinkommen und dergleichen seyn, die Verwaltungskosten und den Gewinn der Pächter mit begriffen, sich ungefähr auf 550 Millionen Livres belaufen. Hieraus läßt sich also deutlich der Schluß ziehen, daß die öffentlichen Abgaben in Frankreich zu dem allgemeinen Einkommen sich, wie 1 zu $6\frac{6}{11}$ verhalten, dagegen in manchen von den benachbarten Staaten, das Verhältniß der nämlichen, wie 1 zu 4, ausfällt. Wie kommt es, wird mancher die Frage aufwerfen, daß bey einem so mäßigen Verhältnisse, in den meisten Provinzen des Reichs der Landmann und Bürger dennoch so arm und elend erscheint? Vermuthlich liegt der Grund

mehr in der ungleichen, oft willkührlichen Vertheilung, als in der Höhe der Auflagen.

§. 4. Ueber den Geldzinsenfuß.

Man glaubt nach einem fast allgemeinen Vorurtheile, daß der hohe Zinsenfuß Frankreich in seinem Handel nachtheilig sey; auch Männer, die eine sehr gründliche Einsicht in dergleichen Materien zu besitzen glaubten, sahen diesen Satz als unläugbar an. Ich scheue mich indessen nicht, das Gegentheil behaupten zu wollen. Die Vernunft und Erfahrung werden, wie ich denke, auf meiner Seite seyn.

Der Ritter Thomas Culpeper warder erste, der durch eine Schrift, die er im Jahr 1621 wider den Wucher ans Licht stellte, dies Vorurtheil gegründet hat. Der Zeitpunkt war für die Herunterſetzung ziemlich günstig; die Nation fieng an Handlung zu treiben, und die Zinsen stunden noch auf 8 vom Hundert. Thomas Manly suchte in einer andern Schrift, die vor der Sitzung des Parlements im Jahr 1669 herauskam, zu beweisen, daß es der Vortheil des Staats verlange, den Zinsenfuß auf 6 vom Hundert zu halten. In dieser Verfassung traf es sich, daß der Ritter Josias Child eine Abhandlung über die Handlung, und die Vortheile, die aus dem niedrigen Intereſſenfuß entstehen, herausgab. Die Gründe,

die

die er hier für seine Meynung anführte, warfen das Gebäude seines Gegners über den Haufen, und fanden allen Eingang bey einer Nation, der es hier und dort stark an Naturalien- und Kunsterzeugnissen fehlte, und die mit scheelem Auge den Oekonomiehandel der Holländer ansahe; ein jeder aber wird eingestehen, daß die niedrigen Zinsen dieser Art von Handlung ungemein zustatten kommen.

In Rücksicht auf diesen Punkt mußte es freylich allemal leicht fallen, die neue Lehre in Großbritannien einzuführen. Nebst dem, so ist gewiß, daß der Zinsenfuß in jedem Staate schädlich wird, so bald er so hoch steigt, daß sein Ertrag in wenigen Jahren den Capitalien gleichkömmt; und man keine Capitalien auf bessern Fuß, als die gewöhnlichen Interessen, in der Handlung anwenden kann. In solchen Umständen ist allerdings die Erniedrigung des Zinsenfußes nothwendig. Dies scheint auch der Grund zu den verschiedenen Verordnungen in Frankreich gewesen zu seyn, die den Zinsenfuß anfänglich auf den 12ten, hierauf auf den 16ten, 18ten, und endlich auf den 20ten Pfenning bestimmt haben. Alle diese nach und nach gemachten Erniedrigungen sind durch den Ueberfluß des Goldes und Silbers, das der afrikanische und ostindische Handel herbeyzog, gerechtfertigt worden. Bey jeder Nation hat sich der Zinsenfuß, je nachdem sie durch ihre Handelsbalanz an dem Ueberflusse der Metalle Theil nahm, festsetzen müssen.

Diese Balanz muß man für den obersten Gesetzgeber in diesem Punkte ansehen. Die Handlung allein ist es, die den Interessenfuß bestimmt. Nichts ist so willkührlich als der Werth des Geldes; die gesetzgebende Macht kann ihn so hoch oder niedrig stellen, wie sie will; aber die Handlung allein setzt den innern und wirklichen Werth des Geldes fest, je nachdem es die Umstände auf dem Marktplatze mit sich bringen. Die Handlung sieht das Geld zu gleicher Zeit als eine Waare, und auch als ein Zeichen des Werthes an. Merkt sie, daß es im Ueberflusse vorhanden ist, so wird von der einen Seite eine größere Menge gefodert, und von der andern niedrigere Zinsen gezahlt. Nach diesem Grundsatze setzt sich das Verhältniß des Werthes zwischen Gold und Silber fest. Die Gesetzgebung handelt hier allemal am klügsten, wenn sie nach den Veränderungen und Fortschritten des Handels verfährt, und so zu sagen eher Gesetze annimmt als giebt.

Die Grundsätze, die Herr Child behauptete, kamen erst alsdenn recht in Aufnahme, wie man in England die Last der öffentlichen Schulden zu empfinden anfieng. Man bediente sich ihrer im Parlemente um so leichter, weil die Erniedrigung auf 3 vom Hundert, für ein schickliches Mittel angesehen ward, die öffentliche Schuld zu tilgen. Es ist sicher, daß, wenn der gesetzmäßige Fuß seitdem immer so, wie zu Childs Zeiten, geblieben wäre, England jetzt 3 bis

4 Millionen Pfund St. mehr an Zinsen zu bezahlen hätte. —

Herr Child durchgeht nach einander alle verschiedene Nationen, um die Nothwendigkeit einer gesetzmäßigen Herabsetzung des Zinsenfusses zu erweisen. Er schreibt diesem den Reichthum, so wie dem hohen Fusse die Armuth der Nationen zu. Er sagt, in Irrland und Schottland ist das Volk arm, und schlecht bekleidet, weil hier die Zinsen 10 bis 12 vom Hundert sind, und das Geld sehr selten ist. Das nämliche gilt in Ansehung Spaniens, und der Länder, die der türkische Kayser und der Großmogol besitzen. Holland ist weit reicher, seitdem seine Zinsen auf 4 vom Hundert gesunken sind; und England hat seinen Reichthum um viermal so hoch vermehrt, seitdem es seine Zinsen heruntergesetzt hat.

Hieraus folgert Herr Child, daß alle Länder jetzt mehr oder minder reich sind, je nachdem ihr Zinsenfuß hoch oder niedrig gehalten wird. Auch daß eine Nation, die ihren Zinsenfuß von 6 vom Hundert, auf 3 herabbrächte, in 20 Jahren ihre Reichthümer und ihren Fonds verdoppeln würde.

Herr Child aber scheint hier die Wirkung mit der Ursache verwechselt zu haben. Es ist wohl sicher, daß man den Reichthum eines Landes nach dem Zinsenfusse beurtheilen kann; aber dieser Fuß mag hoch

oder niedrig stehen, so ist er nie weder die Ursache der Dürftigkeit noch des Wohlstandes. Irrland und Schottland sind aus ganz andern Ursachen arm. Denn, erstlich zog England von jeher den Handel der beyden Reiche, vorzüglich des ersteren, an sich. Zweytens verhielt es sich immer in Ansehung dieser beyden Länder, wie es sich auch in Frankreich in Ansehung vieler von seinen Provinzen verhält; die Baarschaften werden durch die öffentlichen Abgaben und die großen Eigenthümer anders wohin gezogen, und die Handlung kann den Abgang nicht ersetzen. Spanien und Portugal leiden Mangel an Baarschaft, ob schon sie ungeheure Reichthümer in ihren Bergwerken besitzen, weil ihre Handlung in den Händen der Ausländer ist. Diesem Umstande würde keine Erniedrigung des Zinsenfusses Einhalt thun können. Ungefähr eben so verhält es sich mit dem Handel in den türkischen Staaten; dieser ist in den Händen der Franken, das heißt, der Franzosen, Engländer, Holländer und Italiäner. — Die Gewohnheit, die bey den Indostanern stets geherrscht hat, daß sie ihre Baarschaft einscharreten, und der Cirkulation entzogen, war vorzüglich unserm Weltheil nachtheilig. Denn wenn all das Silber, das die Handlung seit Jahrhunderten nach Ostindien schleppt, daselbst im Umlaufe geblieben wäre, so müßte dieß Metall heutiger Zeit in jenen Gegenden weit gemeiner, als in Europa seyn. Daraus würde folgen, daß man die ostindische Manufakturwaaren nicht zu uns bringen

würde;

würde; unsere eigenen Fabricken aber würden mehr empor kommen.

Aus allem diesen läßt sich schliessen, daß gar nicht der hohe Zinsenfuß die wahre Ursache ist, die die Handlung der benannten Völker in Verfall bringt, sondern gewisse Grundfehler, die in ihrer Handlung liegen; der Mangel an Verkehr macht allemal das Geld seltener, folglich theurer. Umsonst würde der Gesetzgeber bey Völkern den Zinsenfuß herabsetzen, die Mangel an Baarschaft haben, das Geld würde bey ihnen doch immer theuer bleiben.

Da die Zinsen der Antheil des Gläubigers an dem Ertrage ist, zu dessen Hervorbringung sein Geld Gelegenheit giebt, so müssen sie sehr hoch steigen, wenn die Vortheile ansehnlich sind, oder das Geld, das dazu behülflich seyn könnte, sich selten macht.

Ist also das Geld, oder die Scheine, die die Stelle des Geldes ersetzen, in einem Staate selten oder häufig, sind die Wege, das Geld unterzubringen, mannichfaltig und nützlich oder nicht, so steigen und fallen auch die Zinsen in einem Staate nach diesen Verhältnissen.

Der Zinsenfuß ist also kein bestimmtes Zeichen des Wohlstandes oder der Armuth eines Landes.

Die Zinsen können niedrig seyn, wenn das Geld in einem Lande überflüßig ist, und dann ist es ein Zeichen des Wohlstandes.

Die Zinsen können hoch stehen, wenn man neue Pflanzungen erlangt, neue Manufakturen anlegt, kurz, eine Menge von Wegen geöfnet hat, worauf Geld angewendet und Handel getrieben werden kann; auch das ist ein Zeichen des Wohlstandes.

Holland vereinigt die beyden Ursachen der niedrigen Zinsen, nämlich den Ueberfluß der Baarschaft, den die große Anzahl der Rentenierer und Kaufleute bewirken, um den durch die Natur und den kleinen Umfang des Bodens verursachten Mangel an Mitteln durch das Geld anzulegen, wodurch also Holland blos auf den Spedition- und Oekonomiehandel eingeschränkt wird.

Bey Frankreich liegt ebenfalls die Ursache eines niedrigen Interesse in der großen Menge des Geldes, das es besitzt; dagegen giebt ihm aber sein fruchtbarer Boden, seine mannichfaltigen Manufakturen, sein Handel durch die ganze Welt, und seine Colonien, zu hohen Zinsen Anlaß.

Ohne die Nationalschuld und die verschiedenen Gelegenheiten, die Frankreich unaufhörlich angiebt, Gelder unterzubringen, würden gleichwohl die Geldzinsen in Frankreich so gut als in andern Ländern herabsinken.

absinken. Man kann mit Grunde glauben, daß es jetzt in Frankreich ohngefähr zweytausend Millionen Pfunde baares Geld giebt, und jährlich die Summe, wenn keine ausserordentliche Vorfälle sich ereignen, mit etwa 30 Millionen vergrößert wird.

Die Weisheit der Gesetze, die dem Gläubiger die Wiedererhaltung seiner Schuld versichert, trägt etwas zum niedrigen Stande der Zinsen bey; denn die Zinsen richten sich ebenfalls nach den Gefahren, die man bey seinem Zutrauen voraussieht.

Der Stand der Zinsen muß frey seyn, wie der Werth einer Kaufmannswaare, denn sie sind der Punkt, in dem sich der Nutzen beyder Theile, des Gläubi ers und des Schuldners, vereinigen.

Die Frage also, ob es für den Handel des Landes nicht dienlich wäre, wenn durch Gesetze der Zinsenfuß herabgebracht würde, paßt für Frankreich gar nicht. Hier könnte die Handlung von der gesetzmäßigen Bestimmung keinen Gebrauch machen, und der Zinsenfuß würde sich nach der Menge oder der Seltenheit des Geldes richten. Ganz anders aber verhält es sich mit der Frage: „ob es vortheilhafter „für den französischen Handel sey, wenn die Zinsen auf „5 vom Hundert stehen, oder aber auf den Fuß wie in „England und Holland herabgesetzt seyn möchten?“ Da diese ungleich wichtiger ist, so wollen wir sie zu erörtern suchen.

Frank-

Frankreich treibt fast gar keinen Oekonomiehandel. Die Wiederausfuhr die ostindischen und levantischen Artickel, so wie auch des amerikanischen Tabacks, machen noch nicht den zwanzigsten Theil vom Gewinne seiner Balanz aus. Sein Coloniehandel ist zwar ein Oekonomiehandel für seine Kaufleute, aber eigentlich nicht für den Staat; denn hier kauft der Staat keine Naturalien von einer fremden Nation, die er an andere wieder absetzt, sondern er treibt Handel mit seinen eignen Produkten. Wenn also der niedrige Zinsenfuß ihm den Vortheil schafte, den Oekonomiehandel so gut wie die Engländer und Holländer treiben zu können, so wäre die Sache doch von keinem sonderlichen Belang, und könnte zuverläßig den Nachtheil nicht ersetzen, der hierdurch seinen Natur- und Kunsterzeugnissen zuwachsen müßte. Es leidet gar keinen Zweifel, daß der niedrige Zinsenfuß die Handlung eines Volks zerstört, dessen hauptsächlicher Verkehr in Natur- Kunst- und Manufakturerzeugnissen besteht; und grade in diesem Falle ist Frankreich.

Es bleibt ein Grundsatz, den sowohl die Vernunft als die Erfahrung bestätigen, daß der Ueberfluß des Geldes es gemeiner macht, und daß diese Erniedrigung die einzige Ursache von den geringen Zinsen sind, die das Geld in der Handlung trägt. Aus diesem niedrigen Stande der Zinsen entsteht nothwendig eine Erhöhung im Preiße aller Dinge,

die

die im Handel einigen Werth haben, kurz, alle verkäufliche Dinge werden dadurch vertheuert. Die Werke und Arbeiten aller Künstler und Handwerker steigen nach dem Maaße, wie das Geld gemeiner wird. Denn die Industrie ist überall ein Werth, der nach gewissen Graden steigt oder fällt, je nachdem das Geld in Menge oder sparsam vorhanden ist. Dieser Einfluß aber erstreckt sich auf alle Erzeugnisse, die durch die Handarbeiten hervorgebracht werden.

Wenn jemals in Frankreich der Zinsenfuß auf 2 oder 3 vom Hundert fiele, so würden auch alle Handarbeiten so theuer als in Holland werden, alsdenn würden die Manufakturen dieses Reichs, die den größten Theil seines Reichthums ausmachen, ihren Vorzug auf den verschiedenen Marktplätzen in Europa und in der Levante, nicht mehr behaupten können, ihr Verfall wäre unvermeidlich.

Wenn man die französische Handlung an ihrer Quelle untersucht, so widerlegt es sich von selbst, daß das Land aus der Herunterseßung der Zinsen Nutzen ziehen möchte.

Die Handlung dieses Reichs besteht größtentheils in Erdgewächsen, nämlich in Weinen, Brantweinen, Früchten, Colonieprodukten, und zum Theil in Modeartickeln und allerley Manufakturen. Seine Fischerey will nicht viel sagen; es treibt nur Wechsel, Assecuranz, Seefracht und Commißionsgeschäfte

für

für eigene, aber nicht für fremde Rechnung. Der niedrige Zinsenfuß würde also machen, daß alle Handarbeiten im Preise stiegen, hierdurch würde die Nation genöthigt seyn, die Preise aller Produkte und Manufakturartickel zu erhöhen; und so würde sie in kurzem ihren Handel durch die vortheilhaftere Concurrenz der andern Nationen verliehren.

Was die Colonieprodukte anbelangt, so ist leicht einzusehen, daß diese durch den höhern Preis der französischen Artickel, die dagegen vertauscht werden, ebenfalls in die Höhe getrieben würden. Die Colonien der andern Nationen würden also den Umstand benutzen, und in der Concurrenz die Oberhand gewinnen.

Verschiedene Ursachen halten den Zinsenfuß in Frankreich seit einem Jahrhunderte in dem nämlichen Standorte, obschon die Handelsbalanz dieses Landes immerfort vortheilhaft bleibt. Das baare Geld wird aus den Provinzen, besonders aus denen, die von der Hauptstadt, von den Seehäfen und schiffbaren Canälen entfernt sind, theils durch die großen Eigenthümer, die der Hof an sich zieht, theils durch die Abgaben, nach der Hauptstadt gezogen, und es kömmt davon nur selten wieder etwas in die Provinzen zurück, weil es nur sehr wenige unter denselben giebt, die nicht beständig in einer äusserst nachtheiligen Balanz mit ihrer Hauptstadt stünden.

Die öffentlichen Anleihen werden ofte wiederholt; und kann es wohl anders seyn, als daß die Privat-

anleihen

anleihen hier eben so zahlreich seyn müssen, da bey einem ungeheuern Umfange wirklicher Immobilien, die Gesetze auch noch für mehr als 420 Millionen eingebildete Mobilien, nämlich die verkäuflichen Bedienungen und Aemter, geschaffen haben?

Diese beyden Arten von Anleihen geben zu Rentenerrichtungen, und zum Geldunterbringen auf Zinsen stete Bequemlichkeit.

Die Fortsetzung folgt.

Errata.

S. 16. vorletzte Zeile Theer, statt Thee.
18. 2te Zeile Coutis, statt Contis.
20. 19te = Brocatelle, statt Bercatelle.
113. 11te = für Rechnung, statt vor Rechnung.
119. 22te = Gourgourans, statt Gourguerans.
130. 20te = bereicherten, statt bereicherte.
141. 13te = Bruxelles, statt Brusselles.
— weiter unten Kirsey, statt Kiesey.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schedel, Johann Christian,

Magazin für die Handlung oder Nachrichten & Versuche, die den Handel der Vö lker & Länder betreffen

Leipzig 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2009
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252806-1
VD18 12320226-001